

Heil- und Pflege-Anstalt Stetten i. R.
im jetzigen Zustand.

Denkschrift

zur Feier

des fünfzigjährigen Bestehens

der

Heil- und Pflege-Anstalt

für

Schwachsinnige und Epileptische

in

Stetten i. R.

G. A. Cannstatt (Württemberg).



17. Mai 1899.

G. W. Mayer'sche Buchdruckerei (N. Mößler) Schorndorf.

1899.

L. XT. 542

**Mitteilungen aus der Anstaltsgeschichte,
nebst Auszügen aus Landenbergers Berichten**

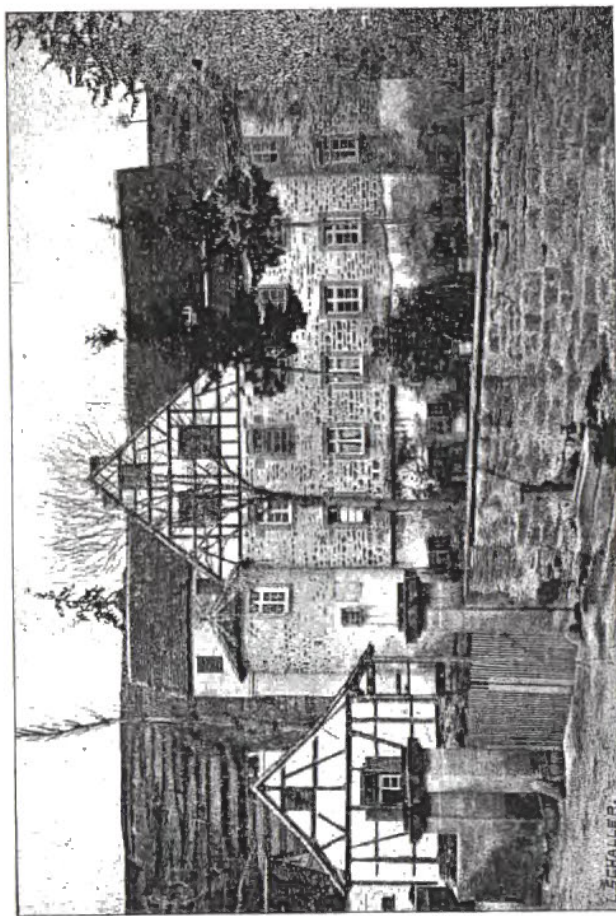
von

Schulrat Pfarrer Strebelt.

Der jammervolle Zustand, in welchem sich die Schwach-
sinnigen früher allgemein befanden, hat vor 50 Jahren die
Gründung unserer Anstalt veranlaßt. Der praktische Arzt
Müller, der Begründer derselben, bezeugt in einem
amtlichen Bericht an die Behörde: „Die Thatsache, daß
in Württemberg eine große Anzahl von schwachsinnigen
Kindern sich vorfindet, welche weit der Mehrzahl nach weder
zu einer ärztlichen Behandlung, noch zur Erziehung und zum
Unterricht kommen, bewog den Vorstand der hiesigen Anstalt,
ein Institut für derartige Kinder zu gründen.“ Im ersten
öffentlichen Jahresbericht aber klagt er: „Tausende solcher
unglücklichen Kinder schwachen im Lande und vertieren im
eigentlichen Sinne des Wortes, wofern ihnen nicht Hilfe er-
scheint.“ Dr. Müller war nicht der erste auf diesem Arbeits-
feld. Hatte man früher nicht nur die jogen. Cretinen mit
ihrer abschreckenden Gestalt, runzlicher Haut und Kropf, sondern
auch alle Blöds- und Schwachsinnigen für völlig unheilbar ge-
halten, so veranlaßte die Arbeit des Schweizer Arztes Guggen-
bühl auf dem Abendberg bei Interlaken seit 1841 mit einem-
mal weithin übertriebene Hoffnungen auf Besserung, ja sogar
Heilung derselben. Die erste deutsche Anstalt für solche
Leidende begründete der württembergische Stadtpfarrer Karl

Saldenwang in Wildberg 1835. Nach 12 Jahren siedelten die letzten 10 Kinder aus derselben über nach der am 1. Mai 1847 begründeten Anstalt Marienberg bei Neutlingen. Noch aber war dem Bedürfnis des Landes weit nicht genügt; denn die von Dr. Rösch im Auftrag der Regierung 1841 ausgeführte Zählung ergab die schmerzlich überraschende Zahl von 3802 sog. „Eretnen“ in Württemberg.

Da eröffnete Dr. Georg Friedrich Müller von Tübingen, gebürtig aus Galtu, am 21. Mai 1849 in Nieth bei Baihingen a. d. E. eine „Heil- u. Pflegeanstalt für schwachsinige Kinder.“ Er glaubte sich, wie er der Behörde erklärte, „hiezü berufen schon als Arzt, weil er teils durch Privatstudien, teils in den Irrenanstalten Wimmethal und Illenau vorbereitende Kenntnisse in der Seelenpflege (nun Psychiatrie genannt) sich erworben hatte.“ Eine Privatanstalt für Irrensinige gedachte er zu gründen; allein in jener unruhigen Zeit blieben solche aus, weshalb er unter der schwachsinigen Jugend sich einen Wirkungskreis suchte. Er mit Mutter und 2 Schwestern, Luise und Karoline, Lehrer Münzing, Wärter Elsäßer waren vom ersten Halbjahr an bereit zur Arbeit. Man begann mit 2 Kindern; fast 2 Monate währte es, bis das dritte kam. Schon fragte man zweifelnd: „Was will aus dieser Anstalt werden?“ Da kamen im August 3 weitere Kinder, im Oktober, dann im November wieder je 3. So waren's am 1. Jahresfest den 30. Nov. 1849 wahrhaftig 12 Kinder, 4 weitere sollten in wenigen Wochen noch kommen! So senfkornartig klein begann das große Werk! Beim 2. Jahresfest am 17. Sept. 1850 waren es 37 Kinder, beim 3. am 22. Jan. 1852 schon 51. Begonnen hatte man in dem kleinen, alten Dörfchen Nieth; im Thal des munteren Strudelbachs war das Graf v. Reischach'sche Schloß nebst Garten um 300 Gulden (513 Mark) gemietet worden. Bald wurde der Raum zu klein, die Miete aber verdoppelt und deshalb das damals feilgebotene bisherige Schwefelbad in Winterbach im



Schloß in Nieth 1849—51.

Kemsthal um 7600 Gulden angekauft; um weitere 3400 Gulden wurden die nötigen baulichen Aenderungen vorgenommen, deren Leitung die erste Aufgabe des neuen Hauptlehrers Landenberger war. Dazu waren noch 1400 Gulden Schulden zu tilgen, und der Umzug am 5. Nov. 1851 kostete 300 Gulden. Wunderbar flossen zur Abtragung dieser erdrückend großen Summen die Beiträge zusammen, teils geliehen als unverzinsliche Aktien, teils gespendet vom königlichen Haus, von der Staatsregierung, von Freunden im Steinthal, in Basel, wie im eigenen Lande. In Winterbach fand in 12^{1/2} Jahren der innere Ausbau der Anstalt für schwachsinrige Kinder statt nach der ärztlichen wie nach der erziehlich-unterrichtlichen Seite. Von Schulden befreit wurde die wieder im Mann beengte, der Erweiterung bedürftige Anstalt Mitte Mai 1864 in das um 49 000 Gulden gekaufte, frühere königliche Schloß zu Stetten i. N. verlegt, wo (1. Nov. 1866) mit Begründung einer Zweiganstalt für Epileptische und Anstellung eines eigenen Anstaltsarztes (April 1867) der zweite Hauptteil der Anstaltsgeschichte beginnt, in deren Verlauf die anfängliche Zahl von 60 Kranken sich bis heute mehr als versiebenacht, das Schloß mit seinen 80 Gemächern nebst den 3 älteren Häusern wohnliche Gestalt gewonnen und durch Kauf und Neubau hier, wie in Kottmelshausen 5 weitere Häuser sich angegliedert hat.

Fragen wir nun nach diesem Ueberblick: was waren die treibenden Grundkräfte dieser großen und immer reicheren Entwicklung?

Blicken wir zunächst auf den ersten Zeitraum der Anstalt Rietth-Winterbach-Stetten i. N. 1849—1867, so sind die zwei alles bestimmenden Persönlichkeiten Dr. Müller und Hauptlehrer, später Inspektor Landenberger, zunächst 1849—51 Müller allein, dann gemeinsam mit seinem Schwager Landenberger, von 1860 an Landenberger mit

O. A.-Arzt Dr. Gaupp von Schorndorf und von 1864 an Dr. Höring als Hausärzten.

Müller vertrat die ärztliche, Vandenbergger die pädagogische Seite, jener die Heilpflege, dieser die Heilerziehung. Beide aber waren eins durch Verschwägerung — das einfachste Rezept, um das vielbesprochene Verhältnis zwischen Arzt und Erzieher zu lieblichstem Einklang auszugestalten — noch mehr geeinigt durch christliche Gesinnung und Lebensanschauung. Dr. Müller arbeitete durchaus als Arzt, aber als ausgesprochenenmaßen christlicher Arzt, Vandenbergger als christlicher Erzieher und Lehrer, aber mit genauester Beobachtung und Berücksichtigung des Krankheitszustandes.

Dr. Müller erklärt 1850: „Daß man auch nur den Gedanken fassen, geschweige auszuführen suchen mag, blödsinnige Kinder bloß durch Erziehung zu heilen, möchte fast an Tollkühnheit, wenigstens große Unkenntnis grenzen. Ohne allen Zweifel nimmt das Ärztliche hierbei die erste Stelle ein; der Arzt hat vorzubereiten, dem Lehrer in die Hand zu arbeiten; selbst der Arzt muß sich überaus zusammennehmen, um bei Ausrottung des Schadhaften das noch Branchbare nicht zu zernichten.“ Derselbe Mann bezugte aber nicht nur alljährlich bei der kirchlichen Feier des Jahresfestes seinen bewußt christlichen Standpunkt, sondern, was jeden Zweifel an der Wahrhaftigkeit dieses Bekenntnisses niederschlägt, auch in seinem amtlichen Bericht an die K. Medizinalbehörde 1852: „Ich glaubte mich zu dieser Arbeit berufen schon als Arzt —, sodann weil ich mich überzeugt hatte, daß in pädagogischer Beziehung hauptsächlich nur durch Auffassung und Hebung des Gemüths bei diesen Kindern Erkleckliches erzielt werden dürfte. Ich gab daher von Anfang an aus Ueberzeugung der Anstalt eine vorzugsweise entschiedene christliche Tendenz“ (Richtung).

Andererseits spricht sich Vandenbergger 1857 und 1862 dahin aus: „Medizin und Pädagogik haben jede ihren be-

stimmten Wirkungskreis in der Behandlung der Blödsinnigen (bez. Schwachsinigen); allein Arzt und Pädagog haben doch wohl einander in die Hände zu arbeiten; beiden ist hier noch ein großes Feld zu weiterer Forschung offen. — Die Wirkung der Arzneimittel auf die krankhaften Zustände des Gehirns — ist nach dem dermaligen Stand der ärztlichen Wissenschaft noch immer eine beschränkte. — Die Scheidung zwischen dem Gebiet des Arztes und dem des Lehrers ist nicht derart, daß sich eines um das andere nicht zu kümmern hätte. Der Arzt muß vielmehr bei seinen medizinischen und diätetischen Verordnungen pädagogisch verfahren, der Erzieher und Lehrer im Sinne wahrer Heilkunst; beide müssen also nach einem gemeinschaftlichen Plane arbeiten.“

Aufgabe des Arztes an den in der Anstalt versammelten Kindern war vor allem Beobachtung ihres räthselvollen Leidens und der damit verbundenen Gebrechen hauptsächlich nach der leiblichen Seite hin, Erforschung der Ursachen, sodann umfassende Fürsorge für Gesundung und Kräftigung des ganzen leiblich-seelischen Lebens. Der Zustand der eintretenden Kinder war besonders in den ersten Jahren ein recht kläglicher. Die Spuren großer Verwahrlosung waren oft jämmerlich; viele waren im Schmutz und in Aus schlägen ganz verkommen. Eigentliche Eretinengestalt fand sich zwar nur in Ausnahmefällen; „Kropfbildung war selten; unter 57 Kindern (1852) hatten nur 4—5 eine wenig vergrößerte Kropfdrüse, und unter 81 Kindern 1849—52 fanden sich bloß 7 Kinder mit etwas dicken Halsen, wie man es auch sonst häufig findet, ohne an Eretinismus zu denken.“ Dagegen zeigte sich bei allen eine allgemeine Muskelschwäche in verschiedenem Grad (bis 1859 waren unter 216 Kindern 86 frei von besonderen Fehlern, darunter 50 Knaben; es litten aber 8 an bedeutender Muskelschwäche, 5 an völliger ohne Gebrauch der Hände und Füße, 10 an örtlicher Muskelschwäche, wie Wackelkopf, 90 an Schielen, 11 an Verkrümmung, 11 an

Platt- oder Pferdefuß, 9 an halbseitiger Lähmung, 8 an Schwund der Muskeln). Der Gang war meist wankend, schleppend, unsicher, Beine eingebogen, der Körper nach vorwärts gebeugt, der Kopf wie haltlos; der Gesichtsausdruck geistlos, oft tierisch sinnlich, das Auge matt, teils stierend, teils flüchtig, nicht selten leidend, scheu; die Gesichtsfarbe meist leblos, schmierig, schmutziggelb; die Ohren in vielen Fällen in einem rechten Winkel abstehend; die Stirne meist sehr nieder, die Schläfenbeine wie eingedrückt, bei den Mädchen mehr als bei den Knaben, das Hinterhaupt abgeplattet; bei andern Kopfbildung normal. Viele erschienen auf den ersten Blick hirnarm, viele waren übelhörig, ja taub, die meisten tappig, ungeschickt zu einer mechanischen Arbeit, von gutem, oft tierisch übermäßigem Appetit, ungeordneter Verdauung, tierischer Hautausdünstung, zurückgeblieben im Wachstum. Was mehr die seelische Seite betrifft, so waren alle Stufen der Begabung vertreten, bis herab zur niedersten, die Auffassung der Außendinge war flüchtig, einseitig, von Aufmerken, Vergleichen, Urteilen meist keine Rede; die Sprache schwerfällig oder gar nicht vorhanden, das ganze Wesen entweder flatterhaft, oder stumpf, das Selbstgefühl unter der Geringschätzung und dem Spott von Nachbarn, Schulkindern, selbst Geschwistern und Eltern in den Staub gedrückt; die Armen waren untauglich für das Leben des Hauses, der Schule, der Kirche, der Gesellschaft.

Einige Einzelbilder aus der älteren Zeit mögen dies beleuchten: „8jähriges Mädchen (Nr. 3, 1850), Zustand beim Eintritt: sehr zurück in der Entwicklung, sehr schwach, zarte Glieder, die Muskeln schwammig; ohne alle Kraft; das Aussehen gedunsen, schmierig gelb, Verdauung unregelmäßig; Kopf klein mit niederer Stirne, zusammengedrückter Schläfengegend, das Auge mütig, nicht fixierend; der Gang schwankend, langsam, Haut unrein, große Neigung zu Hautausschlägen, öfters unreinlich; Augeziefer. — Geistig äußerst schwach,

sehr schüchtern und zurückhaltend, sprach ohne besondere Aufforderung mit niemand, sehr empfindlich, weinerlich, kein Anfang in irgend einem Schulsach, äußerst flatterhaft, unausmerksam; gemüthlicher Natur.“ (Sie lernte hernach sehr erfreulich, wurde „ein Muster für viele vollsinnige Kinder“.)

„15jähriger Knabe (Nr. 18, 1850), beim Eintritt: verwildert, schmierig gelbes Aussehen, die Muskeln weich, kraftlos, der Gang schleppend, wankend, gebückt, seitliche Rückgratsverkrümmung, das Auge matt, der Kopf ziemlich groß mit stark entwickeltem Hinterhaupt und niederer Stirne, wird beim Gehen bald müde; etwas schwerer Atem, mangelhafte Sprache, Kropfbildung, Gesichtsausdruck etwas leidend. Geistig: kam nicht in die Ortschule; der Schulmeister erklärte, es könne mit dem Knaben lediglich nichts angefangen werden, jeder Kreuzer, den man an ihn rücke, sei verloren; der Ortsgeistliche hielt ihn aber doch für bildungsfähig. Mittlerer Grad von Blödsinn; in allem rud (bildungslos), konnte bloß Buchstabenformen nachahmen, war sehr zornig, roh, fluchte.“ (Lernte hernach mittelmäßig, hielt sich recht brav).

„11jähriger Knabe (Nr. 14, 1850), beim Eintritt: ziemlich kleiner Kopf mit niederer Stirne und seitlicher Abplattung der Schläfengegend; hatte als Kind andauernd heftige Wichter, später hysterische Krämpfe und den Reizstanz; sehr flüchtiges, zeitweise stehendes Auge, sonst wohlgebildet. Kam nicht in die Ortschule; war angefüllt mit vorgesagten Märchen, auch daß ein böser Geist in seinem Magen und Bauch sitze, mit ihm esse, aus ihm rede, weshalb er auch alle seine Unarten und Ungehorsam auf seinen bösen Geist schob. Infolge seiner Krämpfe wurde der Knabe zu Hause von jedermann gemieden, man hielt ihn für besessen. Er kam nur mit älteren Leuten, besonders Weibspersonen in Berührung; daher war bei ihm nichts von einem kindlichen Sinn wahrzunehmen; er brachte ein altkluges Wesen mit. Es war sehr schwer, an ihm das Wahre und Bessere aus-

zufunden, er war sehr flatterhaft, sehr unaufmerksam, schwast ungemein viel, gieng auf nichts ein, was ihn auch nur auf Augenblicke fesseln konnte, — — gebrauchte auch später noch manche Redensarten aus früherer Zeit, so beim Turnen oder beim Regenbad: Geh weg, geh weg, du böser Geist; du hast kein' Teil an meinem Fleisch.“ (Vernt hernach recht ordentlich, benimmt sich brav, ist aber träge und empfindlich).

„Ein anderer jüngerer Knabe (1849, 17) war geistig so tief gesunken, daß er es vorzog, mit Tieren sich zu vergesellschaften. Er lag z. B. halbe Tage lang zu einem sehr bösen Hund in den Hundstall, machte ihm seine Kette los, legte sie sich an, fraß mit ihm aus einer Schüssel, bellte, und der Hund schwieg. Er ahnte gut bekannte Tiertöne nach, machte aber desto weniger Gebrauch von der menschlichen Stimme. Sein Blick war unstät flüchtig, seine Flatterhaftigkeit außerordentlich groß“. (Ist nun artig, aufmerksam, spricht ordentlich.)

Worin fand man nun in der älteren Zeit der Anstalt die Ursache der geschilderten krankhaften Leibes- und Seelenzustände? Mit welchem Namen wurden sie bezeichnet? Beides wirkte bestimmend ein auf die ganze Behandlung. Nur zweimal klingt die früher herrschende Zurückführung auf den Einfluß böser Geister an, so im Jahresbericht 1850, 16: „Erinnert euch, mit welchen Kindern und Geistern wir es zu thun haben“, und 1852, 20: „Bei ein paar Unglücklichen unter unsern Kindern kann ihr betäubter Zustand nur aus der Gebundenheit durch dämonischen Einfluß erklärt werden.“ Uebrigens erfordert es die Gerechtigkeit, zu bemerken, daß auch der begeisterte Anwalt der „Cretinen“, der Schweizer Prof. Dr. Trogler von ihnen redet als den unglücklichsten und elendesten aller Menschen, Parias (Auswürflingen) der Natur, welche in die dämonische Gewalt sie unterdrückender und vernichtender Naturkräfte gefallen sind“ (s. Römer, Psy-

chiatric und Seelsorge „Besessenheit“). Nirgends sonst finden wir in den Jahresberichten eine ähnliche Ansicht ausgesprochen. Uebrigens waren, wie Dr. Müller 1857, S. 7 ausführt, fast bei keiner Krankheit die Anschauungen so verschieden und einander widersprechend wie beim „Cretinismus“, und auch in der neuesten interessanten Darstellung von Sanitätsrat Dr. Wildermuth finden sich die Worte: „Ueber die Ursachen der Idiotie sind wir viel weniger unterrichtet, als man nach der Verbreitung des Leidens denken sollte“, hauptsächlich weil von den Angehörigen die Ursachen verschwiegen werden, die sich auf erbliche Belastung beziehen; in der überwiegenden Häufigkeit sei die Idiotie angeboren (bis zu 80 % der Fälle.)

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurden die in Gebirgen wie den Pyrenäen und Alpen gegendeweise häufigen Cretinen gleichsam erst entdeckt; man hielt sie zunächst für verkommene Abkömmlinge unterdrückter Völkerschaften; dann wurden die Wohnungs-, Wasser- und Luftverhältnisse dieser Unglücklichen ganz überwiegend als Ursache ihrer leiblich-seelischen Entartung angesehen und demgemäß die Verbringung derselben auf hohe luftige Bergorte als ganz notwendige Maßregel zur Abhilfe vorgeschlagen und durchgeführt, so auf dem Abendberg, dann 1847 in Mariaberg in Württemberg. Dr. Kösch, welcher durch eingehende Untersuchungen über den Cretinismus, niedergelegt in mehreren Schriften, sich große Verdienste erworben hat, tadelt sehr die Wahl des Riether Thals, dann wieder des Reinsthals für die Anstalt Dr. Müllers. Dieser aber beruft sich (1849, S. 9) auf die Erfahrung, daß in dem höchst ungünstig gelegenen Wildberg durch Stadtpfarrer Haldenwang doch Erfreuliches in der Ausbildung schwacher Kinder geleistet worden sei. „Es kann demnach die Luft nicht allein sein, welche den Cretinismus fördert oder heilt — —, gewiß ist, daß außer ungünstigen Luft-einflüssen auch eine Unererbtheit die Ursache des Cretinismus

ist; auch leibliche und seelische Verwahrlosung ist eine Ursache dieses Uebels; endlich erwähnen wir u. a. noch, daß Eltern, besonders Väter, welche dem Trunk, zumal dem Branntweintrunk ergeben sind, schwachsinnige Kinder gleichsam zum Lohn ihres Lasters haben. So viel ist ohne Zweifel, daß hochgelegene Gegenden an sich schwachsinnige Kinder nicht zu heilen vermögen, aber darauf bestehen wir, daß der Ort und das Lokal einer solchen Heilanstalt gesund sein muß.“ Im Laufe der Zeit hat Dr. Müller hierin Recht behalten.

Auch für eine richtigere Benennung solcher Leidenden ist er eingetreten; es ist interessant, in den älteren Berichten den Umschwung in der Wahl des Namens zu beobachten. Dr. Rösch befaßte den ganzen Zustand leiblich-seelischer Entartung unter „Cretinismus“, selbst die Taubstummheit; so hatte die Anstalt bis 1854 auch eine Abteilung Taubstummer, welche im Herbst d. J. mit ihrem Lehrer nach Wimmenden übersiedelte. Dr. Müller redet 1849 und 50 von Cretinismus oder Blödsinnigkeit, und ein Festredner spricht von „Anstalten für die blödsinnigen Kinder oder Cretine.“ Dann werden niedere, mittlere, hohe Stufen von Blödsinn unterschieden (1850, 10), dann (1853) ein Unterschied zwischen Schwachsin und Blödsinn gemacht; von den schwächsten Schülern heißt es, ihr Zustand „streife an Blödsinn“ (1854, 7). Von den besten Schülern sagt Vandenberger 1855: sie werden es zu einem normalen Geistesleben bringen und dann die Bezeichnung „schwachsinnig“ nicht mehr verdienen; — wenn auch schwachbegabt, werden sie nicht mehr schwachsinnig zu nennen sein“. Es ging den Forschern auf diesem Gebiet der Kellerwohnung des menschlichen Geistes ähnlich wie dem Auge, das nach hellem Mittaglicht in das Dunkel eines Kellergewölbes hinabschaut, zunächst nur bodentose Finsternis, dann erst die Stufen bemerkt, die hinab-, aber auch herauf-führen.

Sehr interessant ist, daß Dr. Müller schon im amt-

lichen Bericht von 1852 nach Schilderung eines schwachsinnigen und eines blödsinnigen Kindes die Frage aufstellt: Mit welchem Recht giebt man diesen schwachsinnigen Kindern den Namen Cretinen? Antwort: sie verdienen ihn nicht; der wahre Cretine ist leiblich und geistig so sehr entartet, daß er weder leiblich noch geistig je mehr geheilt werden kann, wenn er bereits das Schüleralter erreicht hat. — Die Dr. Guggenbühl'sche Anstalt ist die einzige, welche die Heilung des Cretinismus in frühester Jugend sich zur Aufgabe gestellt hat und günstige Resultate erreicht haben will; allein bis zur Stunde noch fehlen alle näheren Angaben über diese Resultate. Es ist möglich, daß schwächliche, skrophulöse, rachitische Kinder in jener Anstalt Gesundheit erlangten, allein die große Frage ist die, ob jene Kinder auch wirklich Cretinen waren. Auch von anderer Seite wird die Behauptung, daß junge Cretinen durch Versetzung in höher gelegene Gegenden geheilt werden können, immer wieder aufgestellt, aber nirgends ist eine Nachweisung hierüber gegeben. (Der amtliche Bericht Müllers über seine Schweizer Reise Forschungen 1853 liefert starke Beweise für die ungünstigen Urteile über Guggenbühls spätere Zeit, siehe neustens Direktor Kölle in der Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger, 1899 N. 4—6.) — Der eigentliche Cretinismus ist in unseren Gegenden eine äußerst seltene Erscheinung, wenn man nicht schwachsinnigen Kindern diesen Namen geben will. Hiernach dürfte das Wort „schwachsinnig“ den leiblich und geistig verkommnen Zustand unserer Kinder am besten ausdrücken.

So bezeichnet sich denn unsere Anstalt bis 1866 als bestimmt „für schwachsinnige Kinder.“ Dagegen erinnert der Name „Heilanstalt“ an Hoffnungen, welche nun schon länger nicht mehr vollständig geteilt werden. Gegenüber der früheren lähmenden Hoffnungslosigkeit war es ein Fortschritt, daß von der Schweiz aus durch Troxler und Guggenbühl ein neuer Strahl der Hoffnung für die „Aernsten der Armen“

aufleuchtete. Trogler schreibt (Zeitschr. v. Nisch 1851, 1): „Der alte Wahn, das Vorurteil der ratio ignava (Geistes-trägheit), daß der Cretinismus überhaupt und absolut unheilbar sei, stützte sich auf die Nichtunterscheidung der Arten und Grade des Nebels. Seit dem Bestehen der Anstalten auf dem Abendberg und auf Marienberg „sind die Zweifel gegen die Möglichkeit der Heilung oder Minderung des Cretinismus und des eigentlichen Blödsinns verschwunden.“

Dr. Müller bezeichnet zwar 1849 ganz nüchtern als Zweck der Anstalt, „Kinder, die gewöhnlich an Leib und Geist zugleich verkümmert sind, nach Leib und Seele zu bessern u. s. w. Ebenso besonnen sagt am Jahresfest 1850 Pf. Hölder von Münchingen: „Große Erfolge darf man freilich nicht erwarten; eine Gebrechlichkeit des Geistes und Körpers wird allerdings bei den Kindern im günstigen Fall noch zurückbleiben. Doch kann dieselbe sehr gemindert und das für die Gesellschaft gleichsam verlorene Kind kann derselben zurückgegeben werden als ein nützliches Glied und, wenn das nicht in jedem Fall, doch als ein minder beschwerliches.“ Allein die Anstalt selbst nannte sich „Heil- und Pflgeanstalt“, und die Sägung derselben unterschied heilbare und unheilbare Kinder und bezeichnete als ihren Zweck: „Kinder, welche an Leib und Geist zurückgeblieben und verkümmert sind, zu heilen und zu erziehen; außer den verschiedenen Heil- und Bildungsmitteln wird die Anstalt einen ganz besonderen Wert auf das Wort Gottes, namentlich als geistiges Erziehungsmittel legen.“

Im Bericht von 1858 S. 7 giebt Müller eine förmliche Definition (Begriffserklärung) von Heilung des Schwachsinns: „Wir betrachten den Schwachsinningen dann als geheilt, wenn er zwar nicht jede Spur von Schwäche, aber doch den Charakter der Unmündigkeit abgestreift hat, wenn er also nicht bloß arbeitsfähig geworden ist, sondern auch im bürgerlichen Leben wenigstens eine untergeordnete Stellung

einnehmen und in sittlicher Beziehung für sich selbst verantwortlich gemacht werden kann.“ Wenn Vandenberger von den gefördertsten Zöglingen sagt, daß sie den Charakter des Schwachsinns abgestreift haben und nur noch als schwachbegabt zu bezeichnen seien, so wird gegen ihn und Müller der Einwurf erhoben werden: es seien solche überhaupt von Anfang an nur schwachbegabt, nicht schwachsinning gewesen, daher von Heilung im strengen Sinn nicht geredet werden könne. Aexteres ist die jetzt herrschende Ansicht.

Vieles Beachtenswerte findet sich neben hinfälligen Ansichten in den Abhandlungen Müllers Jahresbericht 1854, S. 8—17 über die Ursachen des endemischen (einheimischen) und sporadischen (vereinzelt) Cretinismus, als welche außer der Sumpfluft das Brauntweintrinken, schlechte Nahrung und Wohnung, Verwandtenheiraten, Erblichkeit, Mangel an Sonne und Wind, Schädigung des Lebens in seinen zartesten Anfängen, Gehirnentzündungen genannt werden; ähnliches 1855, 12—18 und 1857, 7—10.

Was 1856, 10—13 „über den Wert einer sorgfältigen leiblichen Pflge schwachsinninger Kinder“ ausgeführt wird, bildete zugleich die Hauptaufgabe des Arztes in der Anstalt, auf deren Erfüllung viel beharrlicher Fleiß verwandt wurde. Je verkommenere die in der ersten Zeit eintretenden Kinder waren, um so nötiger war eine durchgreifende Neuordnung ihrer gesamten Lebensweise. So sorgte man für Reinlichkeit und Pflge der Haut, für gute Ordnung auf allen Gebieten, für den Genuß frischer Lust, tägliche einstündige Spaziergänge, Sommers war Schulunterricht in der langen grünen Buchenlaube des Gartens. Die neu Eingetretenen nahmen meist 25—30 warme Schwefelbäder, deren Wirkung sehr gerühmt wurde, hierauf folgten Sommers etwa 30 Flußbäder in der nahen Rems, wobei der Vorstand mit erhobener Gießkanne den einzelnen Tropf- oder Regenbäder aufgedeihen ließ; bei ungünstiger Witterung sanden

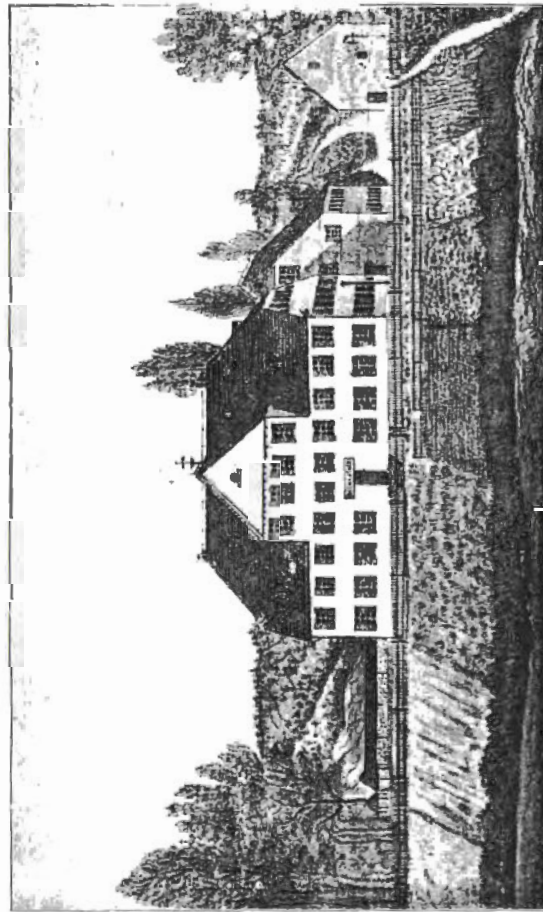
kalte Waschungen mit Abreibung statt. Seit der Einrichtung eines laufenden Brunnens 1854 war zugleich „auch eine Kaltwasserheilanstalt begründet.“ Fast konnte man auch von einer Turnanstalt reden; „Gelenkübungen mit und ohne Doppelfugeln wurden fleißig getrieben, ferner Übungen am Barren, Reck, an der Schiefleiter, dem Springgerüste. Der Vorstand benützte hiezu, soweit als thunlich, sein 1847 herausgegebenes Werk: Das Turnen als Schutzmittel und Heilmittel für körperliche Leiden beider Geschlechter.“

Die schwedische Heilgymnastik, welche Müller in Berlin kennen zu lernen wünschte, wurde 1854 durch Hermann Steudel von Eßlingen eingeführt. Eine 17 m lange und 8 m breite, mit Pappe gedeckte Halle im Garten war die erste Turnhalle der Anstalt.

Die Kost war einfach, saure und schwerverdauliche Speisen wurden vermieden: morgens und abends gab's 2 Teller Suppe von siebenerei Art, zum Vesper vor- und nachmittags (volltönend ausgedrückt) reines Kernbrot und Quellwasser, auch Obst; mittags Suppe mit Reis, Kartoffelschnitz, Wirsing, Kohl, Gerste, Bohnen, gelben oder weißen Rüben, dürrern Obst, dazu 4mal Rindfleisch, 2—3mal Spätkeln, 1mal Reiskreis, 3—4mal Kartoffeln.

Die Behandlung mit Arzneimitteln trat außer bei besonderen Erkrankungen sehr zurück; alle Kinder wurden (J. 1850, 7, 1859, 9) nach homöopathischen Grundsätzen behandelt mit Anwendung der Mittel in Tinkturform oder den nächstfolgenden Verdünnungen.“

Von Anfang an wurde auch für geeignete Beschäftigung der Kinder gesorgt; schon 1849 S. 20 wurde der Wunsch ausgesprochen: „daß mit der Zeit verschiedene Handwerker beigezogen werden, um Knaben mit den nötigen Kräften und Anlagen gleichsam unvermerkt zu Handwerkern heranzubilden, die mit der Zeit das eigene Brot verdienen



des Heilbrunnens.

Alt Winterbach 1851—64.

könnten.“ Erst 1862 konnte aber eine Schreinerei eingerichtet werden, welche 1873 wegen Mangels an Lehrkräften wieder aufgegeben werden mußte. Vor 1862 beschränkte man sich auf Bändelweben, Flechten von Strohmatte und Strohschuhen, Fertigen von wollenen Schalen und Papierdüten; bei den Mädchen war Stricken, Nähen und wochenweiser Küchendienst eingeführt.

Nach dem Bisherigen scheint die neuestens ausgesprochene Ansicht Grund zu haben, die Anstalt Rieth-Winterbach gehöre unter die älteren Anstalten für Schwachsinrige, welche mehr nach ärztlich-humanitären Gesichtspunkten begründet und geleitet worden seien, im Gegensatz zu denen, welche von den 60er Jahren an mehr dem Einfluß der Innern Mission und der Kirche ihre Entstehung verdanken.

Alein die sämtlichen Berichte der ersten Zeit bezeugen aufs bestimmteste, daß das ärztliche Interesse Müllers und das erziehlche Pandenbergers aufs innigste verschmolzen war mit ihren christlichen Grundsätzen. Gläubiger Sinn war bei ihnen nicht bloß eine mehr persönliche Zugabe, sondern ihr gesamtes praktisches Wirken und wissenschaftliches Forschen war davon durchdrungen und getragen. Sie vertraten das schwäbische Bibeldchristentum mit Wertschätzung der christlichen Gemeinschaft im Sinne des Pietismus, standen unter dem lebhaften Einfluß des 1848 neu erwachten Eifers christlicher Liebesthätigkeit, wie er in Württemberg glühte und zur weitverzweigten Arbeit der Innern Mission führte. „Die Anstalt wagte hervorzutreten nicht im Vertrauen auf Menschen, sondern in guter Zuversicht auf Gott und seine großen, nie wankenden Verheißungen, sowie auf seinen Befehl, zu wirken, solange es Tag ist. Die Freunde, welche zunächst diese Anstalt ins Leben riefen, hielten dafür, auch durch sie die Innere Mission, wenn auch in beschränktem Maße, zu fördern.“ „So verachtet die Bibel in manchen Herzen, Kreisen und selbst Anstalten ist: uns ist und soll

sie bleiben das Generalmittel, um unsere Zwecke zu erreichen.“ Der Behörde teilt Müller mit: „Wöchentlich dreimal versammelt sich das gesamte Personal zu einer Bibelstunde, welche mehr, als sonst Mahnungen es vermögen, zu neuer Treue, Gehorsam, Geduld und Liebe, zu gemeinschaftlicher Vereiferung, die uns anvertrauten Kinder nach Leib und Seele gewissenhaft zu versorgen, auffordert.“ Aus den Kreisen der Gemeinschaften im Land stammten nicht nur hauptsächlich die Liebesgaben, sondern auch die mitarbeitenden Personen (1858, 4). Man wollte eine christliche Familie darstellen, eine Pflanzstätte des Reiches Gottes; „Jesus soll der Protektor, der Schirmherr unserer Anstalt sein.“ Gewiß, in den Armen der Armen dem Herrn selbst zu dienen, wollte man christliches Erbarmen an verwahrlosten Unglücklichen üben, die ohne ihr Verschulden gegenüber den übrigen Menschen mehr oder weniger verkürrt waren, war besonders bemüht, ihre unsterblichen Seelen retten zu helfen und tröstete sich beim Blick auf die ganz Verblödeten mit der christlichen Hoffnung künftiger Wiederherstellung zu neuem unverkümmertem Leben.

Es ist herzerquickend, den alten vergilbten Berichten diesen Pulsschlag des christlichen Glaubens, christlicher Liebe, Geduld und Hoffnung abzufühlen. Nicht fein war darum der Spott eines Ungenannten (in Nösch, Untersuch. II 1850), der nicht nur die Wahl eines Thals für die Anstalt tadelte, sondern auch sagt: „Die Anstalt in Rieth rechnet hauptsächlich auf die Unterstützung der „Brüder“ d. h. einer religiösen Gemeinschaft, welche jetzt ausschließlich sich die christliche nennt, und welcher auch der Vorstand m. p. Müller angehört. Im Geist dieser Gemeinschaft ist die Anstalt gegründet worden und wird sie erhalten.“ War solche Brandmarkung human?

Es wird zugegeben sein, daß man im Anfang darüber mancher unbewußten Täuschung unterlag, wie weit so

schwache, vorstellungsarme Kinderseelen höhere biblische Wahrheiten fassen können. Um so wertvoller war es für den inneren Ausbau der Anstalt, daß seit 1851 Landenberger in ihr wirkte, der mit begeisterter Erwartung einer siegreichen Durchführung des Reiches Gottes in der ganzen Völkerwelt, ja mit der Hoffnung auf Erneuerung der Wundergabe scharf beobachtenden und thatkräftigen Verstand vereinigte. Ihm war die Anstalt vor allem Bildungs- und Erziehungsanstalt.

Aus seinen Schulberichten hat schon Müller wertvolle Ausführungen in die Jahresberichte aufgenommen; weitere folgten nach Müllers Austritt 1860 fast Jahr um Jahr bis 1876. Landenberger selbst trug sich mit dem Gedanken (1862, 16), eigene und fremde Erfahrungen „zu einem vollständigen Gebäude oder System zu verbinden, eine wissenschaftliche Zusammenstellung der für die Heilung und Pflege der Schwachsinrigen nötigen Grundzüge“ zu stande zu bringen. Dr. Häberle rühmt ihm 1877 nach, „daß von Landenberger in die teilweise noch verworrenen und unklaren Ansichten über das Wesen der Idiotie und besonders auch in das, was an den Schwachsinrigen geschehen kann und muß, ein System gebracht wurde.“

Die Jahresberichte bieten hiezu wirklich die schon behauenen Bausteine; wir glauben darum, einen Herzenswunsch Landenbergers zu verwirklichen und vielen, die nach seinen längst vergriffenen Berichten gefragt haben, einen Gefallen zu thun, wenn wir im Anhang 25 Auszüge aus denselben beifügen. Die Anordnung ist eine sachliche; geändert ist fast nichts als eine Anzahl von Fremdwörtern; allgemeiner verständlich sind Auszug 4, 5, 12, 16, 17, 20, 26. Vieles ist seither Gemeingut geworden, anderes hat mehr geschichtlichen Wert.

Indem wir auf diesen Anhang, sowie auf den Aufsatz des jetzigen Züricher Direktors Külle (Zeitschr. f. Idioten-

wesen 1882, 2) verweisen, geben wir hier einen Ueberblick über die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts der schwachsinrigen, später auch der epileptischen Kinder, welche Vandenberger nebst den Lehrern seiner Zeit befolgte.

Er wollte einmal den Abweg der „weltförmigen Erziehung“ vermeiden, welche über der gegebenen Natur des Kindes seine höchste Bestimmung übersieht; aber auch nicht mit „übelverstandener Frömmigkeit“ beim Blick auf die ewige Bestimmung die wirkliche Natur des Menschen außer acht lassen. Was insbesondere das Wesen des von Jugend auf Schwachsinrigen betrifft, so sieht er „in dem kindlichen Blödsinn eine Schwächung und Störung der Seelenthätigkeit, herbeigeführt durch eine angeborene oder in früher Jugend entstandene Hirnerkrankung.“ Trotz der wesentlichen Schädigung des Seelenlebens durch den krankhaften Zustand seines Hauptwerkzeugs, des Gehirns, hält aber Vandenberger auch für den Schwachsinrigen fest an der Bestimmung zur Gottesgemeinschaft, worin die menschenwürdige Ausbildung seines durch Triebe geknechteten Willens, seiner beschränkten Erkenntnis, seines oft stumpfen oder sinnlichen Gemüts mit enthalten ist. Natürlich ist der Erfolg einer erziehenden Einwirkung hauptsächlich abhängig von der Stufe des seelisch-leiblichen Leidens selbst; die rein Blödsinrigen nennt Vandenberger bloß gewöhnungsfähig, die „Kranksinrigen“ (holländ. Wort), Albernern, Aufgeregten, welche z. B. eine Bewegung nachahmen können, heißt er entwicklungsfähig, wenn sie auch eines vernünftigen Lebens unfähig bleiben; die rein Schwachsinrigen bezeichnet er als bildungsfähig bis zum Stande eines vernünftigen, sittlichen, frommen Lebens, wenn schon noch in der Art der Unmündigen.

Ein großes Bildungshindernis sind die Sprachgebrechen, ja die Sprachlosigkeit vieler; derselben ist schwerer abzuhelfen als der Stummheit normal begabter Tauben, deren

Verstand dem Lehrer entgegenkommt. Verkehrt ist es zu hoffen, Sprache und Verstand komme in den Stufenjahren, dem 7. oder 14. von selbst; verkehrt auch, durch den an sich schon zu anstrengenden Privatunterricht, der meist nur in ungünstiger Tageszeit erfolgen kann, Lesen, Schreiben, Memorieren dem Schwachen beizubringen, während das einfachste Verständnis des Gelesenen fehlt. Sehr schön sagt Vandenberger (Auszug 5): „die stumpfe Seele muß wachgerufen, die flüchtige gesammelt, Augen und Ohren müssen geöffnet, das Band der Zunge muß gelöst werden. Das Kind muß eingeführt werden in Gottes Natur und in den Kreis der Menschen, worin es bisher nur träumend dahinglebte“ u. s. w. Bei der schlafrigen Stumpfheit oder rauschartigen Erregtheit des schwachen Kindes muß es beharrlich angehalten werden, anschauen, aufmerken, vergleichen, denken zu lernen, sodann das Gezeigte und Vorgestellte auszudrücken und darzustellen. Es gilt Erhebung des Willens von der Stufe des bloßen Instinktes oder der Willkür zur sittlichen Willensfreiheit; darauf hin arbeitet die Erziehung, wie an der Hebung der Erkenntnis der Unterricht. Besonders Wert legt Vandenberger auf Bildung des Gemüts (Auszug 11) und bezeichnet als Hauptmittel dazu die Einführung in die heilige Geschichte, deren Loblied er unermüdet anstimmt, wie er dem selbst nach dem Zeugnis von Lehrern seiner Zeit, auch Wicherns bei seinem Besuch 1869, in allseitiger Auffassung der Kinder bei der biblischen Geschichte sich als wahrer Meister erwies. In einigen Lehrproben (s. Auszug 22) erinnert manches an die Art Zillers; übrigens versichert ein Lehrer jener Zeit, daß bei Vandenberger die biblische Erzählung nie bloß ein Nagel zum Anhängen der Schilderung von allerlei Kulturzuständen geworden sei. Er baute den Unterricht in biblischer Geschichte auf einem fleißig betriebenen Anschauungsunterricht auf, der von der Vorschule an gepflegt wurde und sich hierauf nach der

formalen Seite im Formunterricht und Zeichnen fortsetzte, im Geometrieunterricht gipfelte. Andere Schulfächer traten mehr zurück. Sehr beachtenswert ist, wie speziell die ersten Vorübungen der sogenannten „Blüdegymnastik“ (1861) und die ersten Sprechübungen für Sprachlose (Völter, S. Schulbote 1855, 23. 24.) bis ins einzelne hinein durchdacht und ausgeführt wurden.

Zu dem, was Vandenberger über die Erziehung der Epileptischen anführt (Anszug 26) sei hier noch eine Aeußerung über körperliche Züchtigung beigelegt. Nachdem er über Anwendung derselben unter genauer Rücksicht auf den leiblichen und seelischen Zustand des Kranken geredet, bemerkt er: „Meine Aeußerungen könnten den Schein erwecken, als ob ich ein besonderer Freund und Verteidiger der leiblichen Züchtigung wäre. Ich bin es nicht. Ich erinnere mich nicht, daß ich in Jahren beim Unterricht hätte eine körperliche Züchtigung ausführen müssen, sei es mit dem Stock, den ich gar nicht führe, oder mit der Hand. Entschieden besser ist es, wenn Lehrer und Erzieher statt mit dem Stock mit dem Gewicht ihrer Persönlichkeit, mit der Kraft der Liebe und des Geistes die Zöglinge vom Bösen zurückwenden und zum Guten leiten. Auch der Stock wirkt nur soweit Gutes, als die Liebe ihn schwingt.“

Vandenberger hat auf seinem Gebiet wahrhaft bahnbrechend und grundlegend gewirkt, wie denn auch sein Name in den Schriften über die Bildung Schwachsinniger mit Achtung und Auszeichnung genannt wird.

Die mäßige Vermehrung der Zahl der Zöglinge während der Winterbacher Zeit, der Druck der harten fünfziger Jahrgänge, die Last der Schulden, mit welchen man hatte anfangen müssen, vor allem die Aufgabe, über das Wesen und die richtige Behandlung der Schwachsinnigen grundlegende Einsicht und Plannäßigkeit erst zu erringen: das alles schuf die Beschränkung, aus welcher die Meisterschaft in dieser

schwierigen Arbeit erwachsen konnte. Wir vergessen über Müller und Vandenberger nicht anderer Personen, welche in den Jahren des Anfangs ihre Kraft eingesetzt und am Werke mitgearbeitet haben. Wir gedenken dankbar der noch lebenden 80jährigen Frau Inspektor Vandenberger, welche mit ihrer Tochter Talitha in Grumbach lebt; sie hat, wie wir aus kundigem Munde hörten, seit 1860 mit ungemeinem Fleiß, hausälterischem Sinn, strenger Ordnungsliebe im Hause gewaltet und auch in ihrem Teil für später Grund gelegt. Ein damaliger Lehrer sagt von ihr: die Anstaltskinder lagen ihr am Herzen, wie ihre eigenen.

Dankbar sei auch gedacht der ältesten Anstaltslehrer Münzing von Gomadingen, Sautter von Döffingen, Barthold, nun Direktor in M. Gladbach, Kohlhammer von Meimsheim, Mauz, der 5½ Jahre „treuesten Dienst“ leistete, „Lehrer und Wärter“ Sigel, später in Südrußland, Lehrer Holzäpfel, besonders eifrig im Sprech- und Zeichenunterricht, Lehrer Müßle, Conzelmann, Leopold, Stoß, Glacke, Pang, Schlenker, Rapp, Traub.

Uebereinstimmend nennen jetzt noch mehrere derselben ihre Winterbacher Lehr- und Lernzeit die glücklichste ihres Lebens, rühmen das Bildende des Umgangs mit Vandenberger. „Er war eine vorzügliche Persönlichkeit, ein ausgezeichnete Pädagog, ein frommer Christ, ein großer Verehrer von Prof. Beck in Tübingen, ein tiefer Denker und trefflicher Psychologe. Es war alles voll Leben. — Er konnte die Schüler mit Begeisterung für gute und Haß gegen schlechte Personen erfüllen, daß beides oft in drolligster Weise zum Ausdruck kam; so war es für die Isebel das größte Glück, daß sie nicht mehr am Leben war, sonst hätte sie unser Jakob D. seinen Aeußerungen nach sicher umgebracht.“ Ein anderer machte folgende etwas ungewöhnliche Anwendung von der Geschichte des Täufers, indem er zu seinem Lehrer L. auf dem Zimmer sagte: „Du, wenn ich

nur auch der Herodes wäre! — Ja, warum denn? Ja, weischt', dann dächt' ich, du seiest Johannes der Täufer, so würde ich dich — enthaupten!" — Außer der biblischen Geschichte war der Formunterricht das nächst wichtige Fach; er kam uns bei der Anschaulichkeit der Figuren viel leichter vor als das Rechnen. — „Ich wünschte, schreibt ein um Pfarrer gewordener Lehrer, daß jeder Theologe und jeder Lehrer nur auch ein Jahr lang in der Anstalt lernen und lehren dürfte; zwei Dinge vor allem würde er lernen, herabsteigen zu den Schwachen und Gerungen, und Geduld und Barmherzigkeit üben.“

Wie schwer es hielt, in den ersten Zeiten tüchtige Angestellte zu bekommen, zeigen die ältesten Wärterverzeichnisse; nach wenigen Wochen oder Tagen traten einmal 4 nacheinander wieder aus; um so größerer Achtung sind diejenigen wert, welche blieben. Der älteste Wärter war Schneider Elsässer aus Ditzingen.

Von maßgebendem Einfluß auf den Gang der Anstalt wurde immer mehr das Komite, welches Dr. Müller zur Förderung seiner Arbeit 1849 ins Leben sammelte; zu ihm gehörten außer Helfer D. Hahn von Bönnigheim, Pfarrer M. Hölder von Münsingen und Direktor Ph. Paulus vom Salon hauptsächlich Männer aus der Rieth-Baihinger Gegend, wie Pfarrer Pommer und Schultheiß Gutscher von Rieth, Pf. Klemm und Christian König von Eberdingen, Schultheiß Fischer von Hochdorf und Pf. Fäke von Heimerdingen. Statt dieser traten von 1852 meist Männer aus der Schorndorfer Gegend ein, Pf. Kommel, dann Kapff von Winterbach, J. F. Weil und Gottlieb Weil von Schorndorf. Seit 1852 gehörte zum engeren Ausschuss auch Pf. Völter von Geradstetten; er war von 1856 bis 1892 Vorstand des ganzen leitenden Vereins und starb als dessen Ehrenpräsident erst kürzlich am 5. Februar im 95. Lebensjahr. 47 Jahre mit der Anstalt verbunden, war er das persönliche Band zwischen

der alten und neuen Zeit derselben, sah die Zeit der geringen Dinge, da man, wie er erzählte, vielfach meinte, die Anstalt werde noch verganzt werden, da man oft große Mühe hatte, neue Ausschussmitglieder aufzufinden, weil diese mit dem eigenen Vermögen für die Anstalt haften mußten. Die erzieherische Aufgabe der Anstalt, ihr Schulwesen war ihm hauptsächlich am Herzen gelegen; lange Jahre hindurch hielt er mit Vorliebe die jährliche Schulprüfung ab, welche anfänglich 3 Stunden, zuletzt 3 halbe Tage erforderte. Noch im höchsten Alter wurde sein Geist ganz lebendig, wenn er von den Kranken und der Arbeit an ihnen erzählen hörte; alles war ihm wichtig, was hier geschah; da war keine trockene Geschäftlichkeit zu spüren, sondern ein Herz voll teilnehmender Liebe. Segensreich war gewiß auch das kirchliche Gegengewicht, das er vertrat, gegenüber einigen etwas schwärmerischen Anschauungen, welche leicht die gesunde Entwicklung der Anstalt hätten stören können. Die Jahre 1863/64 und 1866/67 brachten wichtige Fragen: es handelte sich um Wegverlegung der Anstalt von Winterbach in größere Räume, sodann um Uebernahme einer neuen Arbeit, der Pflege von Fallsüchtigen in Wohnräumen, die Stetten darbot.

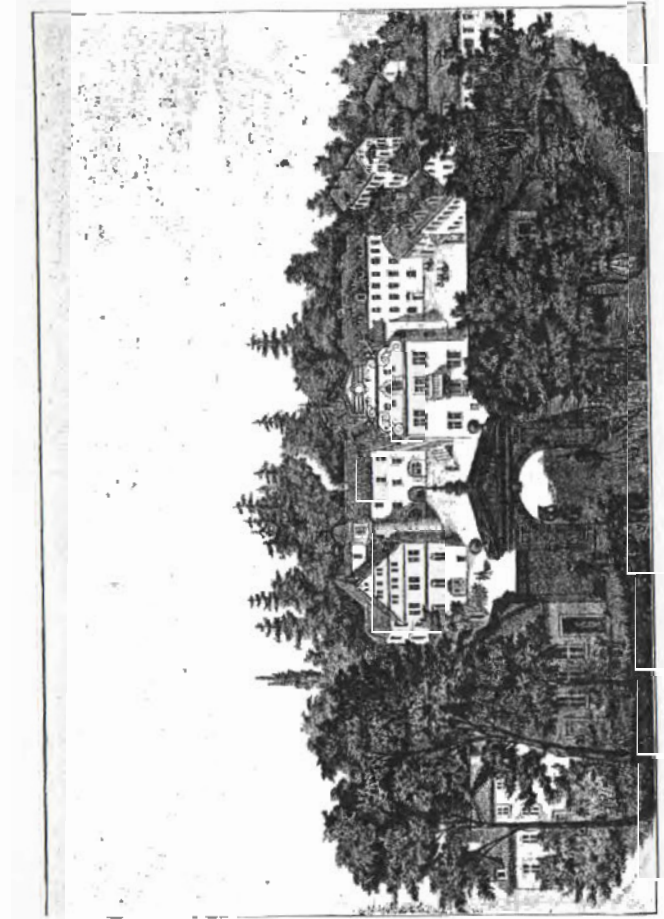
Schon der Bericht von 1862 bezeugt die Freude über Abtragung aller verzinslichen Schulden; es waren derer in 10 Jahren 11000 fl gewesen; nur noch 875 fl unverzinsliche waren übrig. Darin erkannte man eine „Aufmunterung, den Wirkungskreis auch auf ältere Schwachsinnige auszudehnen, also die Anstalt zu vergrößern“. Immer dringender wurde auch das Bedürfnis größerer Räumlichkeiten zur Einrichtung von Werkstätten für konfirmierte Lehrlinge, für welche seit 1862 eine Schreinerei bestand, für wohlhabendere Pensionäre, ferner zum Zweck einer mehr geeigneten Einteilung der Kranken.

Auch trat der für später wichtige Gesichtspunkt hervor: gerade solchen Leidenden könne eine größere Anstalt mehr

bieten als eine kleinere mit beschränkteren Bildungsmitteln. Der Mut aber, zur Befriedigung all dieser Bedürfnisse an eine Erweiterung der Anstalt zu gehen, wurde wesentlich gestärkt durch das Anerbieten eines Hofrat v. J. aus Nürnberg, in der Anstalt Wohnung zu nehmen, bei Verwirklichung der gemeinsamen Grundsätze mitzuhelfen und der Anstalt die Summe von 40 000 fl zu vermachen — eine Aussicht, die sich später seltsamerweise zerschlug. So wurde denn nach vielen Verhandlungen und nach Beseitigung einiger lästigen Bedingungen beschlossen, beim Verkauf am 18. Sept. 1863 auf das Stettener Schloß allein 32 000 Gulden, auf das ganze Anwesen mit demselben 49 000 Gulden als höchsten Preis zu bieten. Es war eine edle That landesväterlicher Güte, daß der bald darauf verewigte König Wilhelm I. ein wesentlich höheres Angebot eines Schweizers ausschlug, um das Schloß nebst Park gegen 49 000 Gulden diesen seinen unglücklichen Landeskindern einzuräumen.

Mitte Mai 1864 wurde denn das alte Haus in Winterbach, wo die Anstalt, wie früher in Nieth, viel Liebe erfahren hatte, verlassen, mit 30 Fuhren der Hausrat, mit Hilfe eines Omnibus die Schar der 60 Kinder glücklich nach Schloß Stetten verbracht; nur ein Wagen mit Weißzeug fiel dabei auf feuchtes Ackerland.

An solche Bewohner hatten freilich die alten Herrn von Stetten (1241—1508) noch nicht gedacht, auch Konrad Thumb nicht, der 1508 hier „sein Schloß am See“ und die großen Keller baute. Nachdem der Herr von Liebenstein und J. Von seit 1645 jeder einen nach ihm genannten „Bau“ hergestellt, war das Schloß seit 1664 im Besitz des Hauses Württemberg 200 Jahre lang gewesen. Wappen und Namenszug an der Schloßfront erinnert an Herzog Eberhard Ludwig 1672, den Erbauer des Forst-, jetzt Krankenhauses, die Schloßkapelle mit ihren Holzmalereien an die edle Erbauerin derselben, die Herzogin Magdalena Sibylla, wie sie



Schloß Stetten i.
am See der Erziehungsanstalt 1851—52

Wappenstein

in der Reichenrede genannt wurde, „eine Krone des Landes, eine Judith unserer Zeit, eine Mutter in Israel, ein Trost der Armen, eine Fürbitterin für das Haus und Land Württemberg.“ Im Boden des Herzoginnenstübchens, das nun unsere kleinen Mädchen bewohnen, war eine Oeffnung, durch welche sie in Krankheitszeiten den Prediger sehen und hören konnte.

In ihrer Zeit wurde 1692 der Rittersaal eingeweiht und der „Gartenbau“, das Gärtnerhaus nebst Gewächshaus aufgeführt. Nach ihrem Tod, 11. Aug. 1712, folgte die traurige, wenn schon äußerlich glänzende Zeit der Grävenitz; 1722 wurde der „Eberhardsflügel“, der „neue“ oder „lange Bau“ aufgeführt, in den Tagen der Witwe Eberhard Ludwigs der große Speisesaal mit der Darstellung der vier Erdteile (ohne Australien) und den bilderreichen blauen Plättchen an der Wand hergestellt. Herzog Wilhelm, der Arzt und Freund der Physik, wohnte noch hier 1810—1830; was hätte er zum Wunder des Telephons gesagt, das nun bis Freudenstadt und Mannheim Gespräche vermittelt? Von 1831—1852 waren die Räume des Schlosses einer von weither aufgesuchten Erziehungsanstalt zur Benützung überlassen, an welche sich die Namen des Hofkammeralverwalters Wiedersheim, der Direktoren Strebel, Wunderlich, Palm, Feuze und so mancher trefflicher Lehrer, wie hernach bekannt gewordener Zöglinge knüpfen. (Oberamtsbeschreibung Cannstatt 648).

Waren manche alte „Stettener“ zuerst darüber betrübt, daß in die schönen Räume des Schlosses der Schwachsinn einziehe, so war es andererseits ein Triumph der christlichen Liebe, daß nun hier auf eine sonst übersehene leidende Jugend ähnliche Sorgfalt zu deren Herausbildung verwendet wurde, wie früher auf gesunde und begabte Knaben und Jünglinge.

Schwer war freilich der Einstand. Scharenweise kamen die lange auf Stetten verträuteten Kinder. Es fehlte am Nötigsten, an Betten, Kleidern. Beim Eintritt eines Kindes

forderte man die Kleider zurück, die es auf dem Leibe trug; sie waren entlehnt! Woher nun schnell die neue Ausstatt-
ung nehmen? Die Räume, seit 1852 unbewohnt, waren sehr
herabgekommen. Der Hauspoete stimmte später 1887 fol-
gendes Trauerlied an:

Manches lag noch öd und wüste; leer noch standen viele Zimmer,
Daß man fast Entdeckungsreisen in dem Schlosse machen konnte.
Schief die Böden, dünn die Bretter und die Tritte ausgetreten,
Auch die Platten stark durchlöchert und die Wände ganz verdorben,
Nicht verschönert mit Tapeten, die als Luxus man erklärte.
Das Gewand der Häuser außen fadenfcheinig und verdorben,
Schreiend nach dem Meister Gipfer, welcher gern die Blöcke decket.
Voller Sehnsucht, ungeduldig warten Thüren, Fenster, Läden
Auf die Hand des kund'gen Malers, der ihr Alter soll verdecken
Und sie wieder jünger machen. Schlafgelasse, Tagesräume,
Alles noch im Durcheinander: wo vorher noch Kinder tollten
Wird sofort dann Schul' gehalten, um dann nach dem Schluß der
Stunden

Wieder Tummelplatz zu werden, oder schnell in Arbeitsstätten
Sich noch einmal zu verwandeln.

Einer Kumpelkammer gleichend war damals die Schlosskapelle,
Ebenso der Saal der Ritter, dem sein Adel war genommen.
Ställe für die Schweine, Hühner, manches Nagetiers Behausung,
Die des Hofes eine Seite nicht gerade zur Bier umsäumten.
Konntest dorten Du erblicken. Gehen in den Park wir weiter.
Mit den stattlich hohen Bäumen und dem schatt'gen Blätterdache —
Urwaldlich ist's anzusehen! Wandeln wir durch all die Gärten,
Die in bunter Reihenfolge sich an die Gebäude schließen —
Die Natur noch herrschte völlig, will der Kunst kein Blätlein gönnen.
Rauh und manchmal nicht recht gastlich, war der Aufenthalt daselbst,
Auch die Wäde ungeebnet, Herberg mancher garst'gen Wüthe,
Wenn des Himmels offene Fenster Regengüsse niederfanden.
Spärlich war die Zahl der Fässer, die im Keller war gelagert.
Neben einigen Gebinden, die der Schwaben Leibgetränke,
Birn- und Apfelmost enthielten, lag ein einzig zierlich Fäßlein —
„Krankenwein“ stand drauf zu lesen.

So war's anno 64!

Es war begreiflich, daß sich zu den Schulden von dem
zu $\frac{6}{7}$ durch Anlehen zu deckenden Schlosskauf her noch neue ge-

stellten. Die neue Schuldenlast bedrohte eine Zeit lang
den Charakter der Anstalt als Privatanstalt; schon 1862
hatte man ersucht um Aufhebung der Verpflichtung, im Fall
der Auflösung die erhaltenen Staatsbeiträge zurückzuzahlen.
Der Anstalt, welche am 24. Oktober 1863 als juristische
Persönlichkeit anerkannt worden war, wurde am 20. Mai
1865 von der Regierung erklärt: man sei bereit, das Recht
der Rückforderung von 20500 Gulden einzuschränken auf
6000 Gulden unter der Bedingung, daß ein Vertreter der
Regierung den Ausschusssitzungen anwohne mit dem Recht der
Einsprache gegen Beschlüsse und der Einsicht in alle Akten.
Dies wurde abgelehnt, weil man sonst die Anstalt für eine
Staatsanstalt halten und ihr die bisherigen freiwilligen Bei-
träge entziehen würde. Späterhin wurde die Ersatsschuld
auf 75000 Mark festgesetzt.

Der andere, von höchster Seite wiederholt (1869) ge-
machte Vorschlag, Stetten mit Marienberg zu verbinden,
letzteres als bloße Pflgeanstalt, ersteres als Bildungsanstalt
einzurichten, hätte nach der Ansicht des Ausschusses nicht nur
die Selbständigkeit, sondern auch den rein evangelischen
Charakter der Anstaltsleitung beeinträchtigt, sofern in dem
Ausschuß von Marienberg damals nicht alle Mitglieder
Evangelische waren.

Erfreulich und segensreich war aber diejenige Menderung
und Erweiterung der Anstaltsarbeit, mit welcher der zweite
Hauptzeitraum der Anstalt beginnt; wir meinen die Eröff-
nung einer besonderen Abteilung für Fallsüchtige am
1. Nov. 1866 und die Anstellung eines eigenen Anstalts-
arztes im April 1867. Schon vom ersten Jahresbericht an
werden epileptische Kranke als der Anstalt angehörig genannt;
manche derselben werden als geheilt aufgeführt. Beim Um-
zug nach Stetten wünschte Dr. Gaupp dringend, in Winter-
bach solle nun für Epileptische gesorgt werden. Dies erschien
damals noch als unmöglich.

Wie nun früher andere an die Christenpflicht gegen die Blöden und Schwachsinnigen erinnert hatten, so z. B. Dissenhoff, der 1857 einem großen deutschen Staate vorwarf, er zähle wohl seine Schweine und Kinder, aber nicht seine blöden Kinder: so erwachte in den sechziger Jahren das Gefühl einer schweren Verschuldung gegenüber den unglücklichen Fallsüchtigen. Unmittelbar angeregt wurde die hiesige Arbeit an denselben durch die Bruchsaler Versammlung der südwestdeutschen Konferenz für innere Mission am 11. Oktober 1865.

Dort wurde in den Vorträgen von Dr. Moll in Tettang und Pfarrer Balte, Vorstand von M. Gladbach, vom ärztlichen, wie vom kirchlichen Standpunkt aus erinnert „an die heilige Verpflichtung für ein christliches Volk, für das massenhafte Elend der Fallsüchtigen endlich auf Abhilfe zu denken.“ Dr. Moll nahm auf Grund einer Zählung in 5 Aemtern für Württemberg 1657 Epileptische an, darunter 639 arme, davon wieder die Hälfte geisteschwache; für Deutschland 42000 Epileptische, darunter 15000 arme. Ueber 500 angebliche Heilmittel, die vielfach mit greulichem Aberglauben verknüpft waren, wurden den Kranken empfohlen und um schweres Geld verkauft. Welche Wohlthat für Epileptische, in einer Anstalt nicht bloß Pflege, sondern auch sorgsame ärztliche Behandlung, Schulunterricht, Beschäftigung, Geselligkeit, kirchliche Versorgung zu finden!

Dr. Moll schloß seinen Vortrag: „Unser ganzes deutsches Vaterland, ja die ganze Christenheit muß an die Pflicht gemahnt werden, endlich einmal an eine so ungeheure Anzahl verlassener kranker und elender Brüder zu denken, damit sie nicht schutz- und hilflos einem traurigen Dasein ausgesetzt sind und nicht andauernd eine furchtbare Anklage gegen die Unbarmherzigkeit ihrer Mitmenschen erheben.“

Da in Stetten im Schloß und in 3 Nebenhäusern noch viel Raum zur Verfügung stand, wurde in einer Sitzung

im Saal zu Großheppach, wo einst Prinz Eugen Platz gepflügt hat, der Kampf der christlichen Liebe und der ärztlichen Kunst gegen das furchtbare Uebel beschlossen, nachdem besonders auch Apotheker Scholl von Stuttgart für die „armen Epileptischen“ Fürsprache eingelegt hatte. Unter den Ausschussmitgliedern, welche für diese Leidenden gewichtig eintraten, nennen wir D. Med. Rat Dr. Zeller von Winnenthal, Prälat v. Ege, welcher durch Beobachtungen bei der Seelsorge das große Bedürfnis erkannt hatte, und namentlich Oberregierungsrat v. Clausnizer, den besonderen Gönner der Anstalt Stetten, welcher derselben nun über 33 Jahre seine treueste Teilnahme zugewandt und durch Rat und That vor allem in Fragen der Organisation und finanziellen Leitung das Gedeihen der Anstalt in hervorragender Weise gefördert hat, so schon im Anfang bei der Frage: soll die neue Anstalt für Fallsüchtige mit der bisherigen für schwachsinnige Kinder verschmolzen werden, oder von ihr geschieden bleiben? Am 9. Jan. 1866 wurde beschlossen, beide Anstalten unter dieselbe ärztliche und pädagogische Leitung und ökonomische Verwaltung zu stellen, dagegen in Bezug auf Wohnungen, Gärten, Personal, auch Unterricht ganz getrennt zu halten; Schwachsinnige und Epileptische sollten nie mit einander in Berührung kommen. Der neue Name der Heil- und Pflegeanstalt lautete: für Schwachsinnige und für Epileptische; erst 1877 fällt das vorsichtige zweite „für“ hinweg. Schon 1874 war die Trennung in der Schule aufgegeben und bezeugt, daß die Verbindung schwachsinniger und fallsüchtiger Schüler sehr günstig wirke, sofern die letzteren einen anspornenden und belebenden Einfluß ausüben, andererseits um der Schwachen willen nicht übertrieben werden.

Durch die Erfahrung von 33 Jahren ist das häufige Vorurteil, es könnte diese Verbindung dem einen Teil schädlich werden, als durchaus unbegründet erwiesen worden. Infolge der Erweiterung des Arbeitsgebiets verstärkte sich

auch der leitende Verein auf die Zahl von 25 Mitgliedern unter neuer Aenderung der Statuten; der geschäftsführende Ausschuss gliederte sich in 3 Abteilungen, eine ärztliche, eine pädagogische und eine ökonomische. Die unmittelbare Leitung und Verwaltung der Anstalt, Aufnahme und Entlassung der Pfleglinge, Handhabung der Hausordnung wurde den 3 Anstaltsvorstehern übertragen, einem geprüften Arzt, einem Oberlehrer und pädagogischen (seit 1877 theologischen) Inspektor, zugleich Hausvater der Schwachsinnigen und einem besonderen Hausvater der Epileptischen, zugleich Kassier, Rechner und Dekonomieverwalter. Letztere Stellung erhielt im Dez. 1866 der Schwiegersohn Vandenbergers, Külle, welcher, als Lehrer eingetreten, 20 Jahre lang den Epileptischen gedient hat und die dabei gesammelten Erfahrungen seit 1886 in Zürich als Direktor der Schweizer Epileptikeranstalt zum Heil der Kranken verwertet.

Inspektor Vandenbergers erlebte 1871 die Erfüllung eines 2 Jahre zuvor ausgesprochenen Wunsches, der Herstellung eines Asyls oder Pflegehauses. Zu diesem Zweck wurde das nahe der Schlossmauer gelegene Haus und Anwesen von Dr. Hübing um 15500 Gulden gekauft und um 10000 Gulden hergerichtet. Schon der frühere Besitzer, Dr. Pfeilsticker, hatte seiner Zeit den Plan gehabt, hier eine Anstalt für Epileptische zu begründen. Man fanden 50 männliche Pfleglinge hier eine neue Heimat; Hausvater war von Sept. 1872 an der frühere Missionar Hahn, der aber schwer erkrankte, daher an seine Stelle im Frühjahr 1873 Hausvater Blühan mit Frau trat, welcher 10 Jahre lang bis zu seinem Tod im Januar 1883 sein Hausvateramt und die Dekonomie treulich besorgte.

Die Mittel zum Ankauf des Asyls flossen der Anstalt zu durch die so segensreich wirkende v. Wartensleben'sche Stiftung. Graf Alexander v. Wartensleben, gestorben am 20. März 1870 in Wimmenden, übergab letztwillig sein

Vermögen dem Johanniterorden zur Verwendung auf eine Heilanstalt für epileptische Kinder, wie er selbst zu Lebzeiten eine solche gerne begründet hätte. Durch Vermittlung des Grafen v. Taubenheim wurde ein Kapital von 46500 Gulden (mit dem ersten Zins abgerundet auf 80000 Mark) vom Johanniterorden am 20. Okt. 1871 der Anstalt als Anlehen übergeben; für den Zins genossen 10 arme epileptische Kinder bis zum 16. Lebensjahr je auf 3 Jahre die Wohlthat einer Freistelle. Da infolge dessen mehr jüngere Kranke eintraten, gestaltete sich auch der Erfolg der ärztlichen Arbeit wesentlich günstiger.

Am 21. Sept. 1874 wurde bei herrlichem Wetter das 25jährige Bestehen der Anstalt gefeiert, zugleich auch das jetzige Mädchenhaus eingeweiht, welches nunmehr selbst 25jähriger Jubilar geworden ist; es war ein an das frühere Kameralamtsgebäude angefügter Neubau für 60 Epileptische; für je 6 war ein gemeinsames Wohn- und daran angrenzendes Schlafzimmer — lauter lustige Räume — eingerichtet; in den älteren Teil, das Kameralamtsgebäude, wurden die blöden Pfleglinge aus dem Schloß verbracht. Nach einer schönen Amtsjubelfeier 1876 wurde Inspektor Vandenbergers von mehreren Schlaganfällen heimgesucht und dadurch veranlaßt, nach langjähriger erfolgreicher Arbeit, ausgezeichnet durch die goldene Verdienstmedaille, sich in den Ruhestand zurückzuziehen; er starb am 18. Febr. 1880 in Grumbach.

Hatte er den Charakter der Anstalt als Bildungs- und Unterrichtsanstalt hauptsächlich vertreten, so trat mit der Aufnahme von Epileptischen naturgemäß das ärztliche Element stärker in den Vordergrund. Es kam nicht unsere Aufgabe sein, die Arbeit und die Erfolge der früheren zwei ärztlichen Vorsteher Dr. Häberle und Sanitätsrat Dr. Wildermuth eingehend zu schildern; es sei hiemit auf den am Jubelfest erstatteten ärztlichen Bericht verwiesen, durch welchen eine wesentliche Lücke in unserer Anstalts Geschichte ausgefüllt wird.

Wir führen hier nur einiges an, was für weitere Kreise von Interesse ist. Dr. Häberle, 1866 Oberarzt im Kriegsspital Mergentheim, wie er auch 1870 drei Krankenzüge aus Feindesland in die Heimat geleitete, wird geschildert als militärisch pünktlicher und strenger Arzt, der trotz seiner Schärfe beim Personal in bleibender Achtung stand. Ein damaliger Lehrer schreibt über ihn folgendes: „Er war eine energische, thatkräftige, militärisch pünktliche Persönlichkeit, sommers wie winters von früh $\frac{1}{2}$ 4 Uhr an an der Arbeit. Wir Lehrer waren ihm zu besonderem Dank verpflichtet, da er uns zu seinen instruktiven Sektionen beizog.“

Bezüglich der Schwachsinrigen, deren Leiden er auf Schädigungen des Gehirns zurückführte, erklärte er 1869: „Zweckmäßiger Unterricht und eine Pflege und Erziehung, die allen Anforderungen der Hygiene entspricht, sind die sichersten und alleinigen Mittel, den Stumpfsinn und Schwachsinn zu heben, leibliche und geistige Entartung zu verhindern. Bei diesem Unterricht gilt als oberster Grundsatz, daß das Maß der Kenntnisse der Natur der Kinder entspreche und nicht größer sei als die Fähigkeit der Verwertung.“ Außer Pflege und Unterricht wurde auch die Arbeit z. B. in der Korbmacherei von Dr. Häberle nach ihrer heilsamen Wirkung gewürdigt. Die Epilepsie betrachtete er als eine andauernd krankhafte Beschaffenheit des Nervensystems, wobei die einzelnen Anfälle die unbestimmt zeitweisen Ausbrüche der Krankheit darstellen. Mit sehr mäßigen Erwartungen in Betreff der Heilbarkeit dieses schweren Leidens beginnend, namentlich weil ungünstige Altersverhältnisse der Kranken nachteilig einwirken, wurde er von 1872 an bei Anwendung von Brom immer hoffnungsvoller und spricht sich wiederholt dahin aus (Jahresbericht 1873, S. 23): „Die frischen Fälle von reiner Epilepsie sind bei konsequenter Behandlung wohl immer heilbar; veraltete Fälle, verbunden mit geistiger Schwäche, dürfen nicht als durchaus unheilbar angesehen werden; auch in schlimmen Fällen ge-

lingt es nicht selten, der Krankheit Einhalt zu thun und den völligen Verfall aufzuhalten. Dringend notwendig ist aber, schon bei leichten Ohnmachten oder Schwindeln den Arzt zu befragen, nicht auf ein „Verwachsen“ des Leidens zu hoffen und die richtige Behandlung ja nicht zu bald abzugeben. — Das geistige Wiederaufleben mancher durch Anfälle geschwächten Schüler ist eines der schönsten Resultate, die wir an unsern Kranken erzielen.“ Im Schlußwort des Berichts von 1880 sagt Dr. Häberle, daß er mit Rücksicht auf die Ausbildung seiner Söhne einen Beruf aufgebe, der ihn als Arzt und Menschen gleich befriedigte. Die Erinnerung an die hiesige Wirksamkeit, an die Liebe der Kranken, das Vertrauen der Angehörigen, die Treue der Mitarbeiter werde für ihn unvergänglich sein. —

Indem wir bei seinem Nachfolger Dr. Wildermuth (1880—89) gleichfalls die wertvolle wissenschaftliche Seite seiner Wirksamkeit, besonders seiner ausführlichen Jahresberichte der fachmännischen Beurteilung überlassen, beschränken wir uns auch hier auf einige mehr praktische Punkte.

Ueber die Idiotie bemerkt er (1884, 44), daß eine befriedigende Einteilung ihrer Formen noch nicht gelungen sei, daß namentlich die krankhaften Umgestaltungen des Schädels sich keineswegs immer mit der Form der seelischen Veränderungen decken. Gemeinsam sei allen Arten der Idiotie die frühe Zeit der Entstehung im Beginn der seelischen Entwicklung und die ziemlich gleichmäßig auf das ganze Gebiet des Seelenlebens sich erstreckende Hemmung. Anatomisch handle es sich besonders um Veränderungen der Hirnrinde. In seelischer Beziehung unterscheidet Wildermuth 1) Schwachsinrige mit mangelhafter Auffassung und langamer Vorstellung, 2) solche mit krankhaft erleichteter Auffassung und springender Verbindung der Vorstellungen, 3) irre mit schwer verständlichen Sonderbarkeiten, wohl beruhend auf Zwangsvorstellungen.

In Bezug auf den Erfolg nennt Wildermuth „genesen“ solche Epileptische, welche ein halbes Jahr ohne Arznei und doch frei von ihrem krankhaften Zustand geblieben sind; „sehr gebessert“ solche, die ein Jahr ohne Anfälle, doch nicht ohne Arzneibehandlung sind; „gebessert“ solche, bei welchen Zahl und Stärke der Anfälle sich wesentlich vermindert hat.

Schwachsinrige heißen „sehr gebessert“, wenn sie mit gesunden Kindern zur Schule gehen oder zum Broterwerb etwas beitragen können; „gebessert“, wenn sie sich die gewöhnlichen Schulkenntniffe erworben oder in Kleinlichkeit, Ablegen von Sonderbarkeiten wesentliche Fortschritte gemacht haben. Höchst merkwürdig ist (1886, 28 f.) die Genesung einer 42j., schon lange epileptischen Bauernfrau, welche 1876 völlig verblödet in die Anstalt gekommen war (1881 hatte sie 920 Anfälle!), später die thätige Gehilfin ihrer Wärterin und 1886 in ihre Familie entlassen wurde. „Genesungen, wie diese, gehören sicher zu den Ausnahmen, aber wir lernen daraus, daß man auch bei solch veralteten Fällen nie alle Hoffnung fahren lassen und die Aelte ins Korn werfen darf.“

Von größter Wichtigkeit ist die möglichst frühzeitige Beachtung der „Schwindelanfälle“ (1884, 38), da für die eigentliche Epilepsie die Krämpfe viel weniger bezeichnend sind, als die rasche Störung des Bewußtseins. Die Bewußtseinsstörung kann auftreten als plötzliches Vorsichhinstarren, als dunkles Angstgefühl, in welchem der Kranke an den nächsten besten sich anklammert, als ein Gefühl plötzlichen Uebelseins. Gemeinjam ist allen diesen Zuständen das plötzliche Auftreten und rasche Verschwinden, das Fehlen oder die Undeutlichkeit der Erinnerung. Man sucht im Wachen, Zuhören, in Wärmern die Ursache dieser Erscheinungen, bis der erste schwere Anfall eintritt. Sicher ließe sich beim ersten Anfang noch manches zur Bekämpfung der Krankheit thun, daher

verdienen diese „Schwindelanfälle“ die allergrößte Beachtung.

Da sich viele zur Benützung einer Anstalt schwer entschließen, daher oft an Quacksalber geraten, war es eine große Wohlthat, daß seit 1883 unbemittelte Epileptische, wenn sie sich einmal vorstellen, hier unentgeltlich ärztliche Beratung, ganz arme auch die Arznei umsonst erhalten. Diese wird ohne Vorstellung auf bloß briefliche Anfrage hin nicht abgegeben, da zu sehr Mißgriffe zu befürchten sind, z. B. durch Verwechslung epileptischer und hysterischer Zustände. Für den schweren hysterischen Anfall wird (1886, 27) als Kennzeichen angegeben: wundersame, scheinbar gewollte Bewegungen, Zusammenkugeln, Umhervollen, in die Höhe Springen, längere Dauer, meist ohne Fehlen des Bewußtseins, während an den ausgebildeten epileptischen Anfall ein kurzer oder länger dauernder Dämmerzustand oder Schlafsucht sich anschließt. Hysterie von Kindern sei bei guter Ernährung und verständiger Erziehung viel eher heilbar, als Epilepsie.

Ueber die Furcht vor ansteckender Wirkung der Epilepsie, wie sie nicht nur in Laien, sondern auch in ärztlichen Kreisen weit verbreitet sei, sagt Wildermuth 1888, 29: „Schreckhafte Eindrücke können höchstens die Gelegenheitsursache zum Ausbruch der Epilepsie bei Lenten darbieten, bei welchen schon die entsprechenden krankhaften Veränderungen im Gehirn vorliegen, die schon vorher leichte Schwindelanfälle u. a. gehabt haben. Die eigentliche Epilepsie ist eine chronische, langsam sich entwickelnde Krankheit des Gehirns, die nicht durch augenblickliche, wenn auch heftige Gemütsindrücke erzeugt wird. Was insbesondere den epileptischen Anfall als Ursache anbelangt, so ist in der langjährigen und ausgedehnten Erfahrung unserer Anstalt kein einziger Fall bekannt, in welchem ein Nichtepileptischer durch den Anblick eines

Anfalls epileptisch geworden wäre, obschon soviel nervös erregbare Wesen sich hier befinden. —

In der Anstalt wird der Ausbruch der Anfälle als ein nicht seltenes Vorkommnis ohne Erregung und Schrecken von allen ertragen, besonders von den oft gleichgültigen Schwachsinnigen. Trotzdem werden beiderlei Kranke schon aus andern Gründen thöulich gesondert, wie jeder weiß, der unsere Anstalt kennt.“

Dem scheidenden Mitvorsteher Kölle rief 1886 Dr. Wildermuth die Worte nach: „In der Geschichte unserer Anstalt, welcher er durch 20 Jahre und teilweise in recht schwerer Zeit seine Dienste in treuer und aufopferungsvoller Weise gewidmet hat, wird er unvergessen bleiben. Zu besonderem Dank ist ihm der Arzt der Anstalt verpflichtet, dessen Thätigkeit er mit seiner verständnisvollen Einsicht in die Natur unserer Kranken, mit seiner im Herzen wurzelnden Humanität in so ergiebiger Weise unterstützt hat.“ Drei Jahre darnach, im Juli 1889, siedelte Dr. Wildermuth selbst von hier nach Stuttgart über; er hat nicht nur durch seine wissenschaftlichen Untersuchungen und schriftstellerischen Arbeiten die Einsicht in die Zustände der Epileptischen und Schwachsinnigen wesentlich gefördert, sondern auch mit seiner Schwester die Liebe und das Vertrauen unserer Kranken in hohem Maß erworben.

Die 17 Jahre von 1877—94, während welcher Inspektor Pfarrer Schall mit seiner Frau in Gemeinschaft mit drei sich ablösenden Anstaltsärzten, Dr. Häberle, Dr. Wildermuth und Dr. Habermaas (seit 1889), sowie 2 Dekonomieverwaltern, Kölle und Bräuninger (seit 1886) hier arbeitete, dienten teils dem inneren Ausbau und der zweckmäßigeren Einrichtung, der Verbesserung und Verschönerung der Anstalt, der Schaffung weiterer Gelegenheit zu nützlicher Arbeit, teils geschahen neue Schritte zur Erweiterung durch Umbauten und Neubauten namentlich zum Besten der Pfléglinge und der epileptischen Knaben.

Zum inneren Ausbau rechnen wir die Gewährung der sächlichen Parochialrechte an die Anstalt im Zusammenhang mit der schon 1868 beantragten und 1877 gechehenen Berufung eines Anstaltsgeistlichen. Die bereitwillig geleistete Beihilfe der Ortsgeistlichen bei Konfirmationen, Beerdigungen und andern Akten mußte nun nicht mehr in Anspruch genommen werden. Besonders lieblich und eindrücklich gestaltete sich die eigene Abendmahlsfeier und die Konfirmation, bei welcher gegenüber unverständigen Wünschen stets darauf gedrungen wurde, daß sie nicht zur leeren Zeremonie herabsinke. Die Fest- und Sonntagsgottesdienste erhielten einigen liturgischen Schmuck. Teils aus länger gesammelten Opfern, teils durch Stiftungen von Zöglingen oder deren Angehörigen konnten für die Schloßkapelle, welche schon 1868 durch einen Wohlthäter restauriert worden war, Altardecken und Gefäße nebst Kanzelbekleidung angeschafft werden. Seit 1880 erfreuen sich die Herzen der Kinder und Erwachsenen an 2 großen, ergreifend schönen Glasgemälden, welche die Kindersegnung und den barmherzigen Samariter darstellen, jenes besonders passend für unsere Schwachen, dieses für unsere Fallsüchtigen. Unser Kirchlein ist ferner im Jahr 1883 heizbar gemacht, im Jahr 1886 mit neuem Gestühl und wohnlich anmutender Vertäferung versehen, sowie mit einer zweiten Glocke, der Lutherglocke ausgestattet worden; die Sammlung zur Anschaffung der letzteren hatte begonnen im Lutherjahr 1883, an welches auch 2 damals gepflanzte stattliche Eichen erinnern. Wie seit 1888 eine neue Orgel von Weigle ertönt, so bereitet seither alljährlich große Freude die von dem verewigten König Karl gnädigst gestiftete Weihnachtsgruppe, die h. Familie mit drei Hirten darstellend, das Werk von Prof. Stier und Bildhauer Scherer.

Für die Schule, welche sich früher in ganz ungenügenden, auch anderen Zwecken dienenden Räumen befohlen hatte, wurden nun unten im mittleren und im langen Schloßflügel

eigene Räumlichkeiten beschafft. Unterrichtet wurde in 2—3 Vorschul- und 4 Schulklassen; seit 1886 wurde in einer Art Mittelschulklasse auch Unterricht in Französisch, Pussak, Geographie, Geschichte erteilt. Das erreichte Ziel ist z. B. zu erkennen aus dem Prüfungsplan von 1888:

Vorschule: Schreiben einzelner Buchstaben. — Der Storch.
— Rechnen (1—5). Stäbchenlegen.

Klasse I: Töchterlein des Jairus. — Fabel; Diktat kleiner Wörter. — Rechnen (1—20). — Der Frühling.

Klasse II: Eli und Sammel. — Kleines Rechenbuch; Diktat kleiner Sätze. — Rechnen (1—100). — Formen der Dreiecke.

Klasse III: Hauptmann Cornelius. — Großes Rechenbuch; Diktat. — Die Lust. — Hafen- und Handelsstädte Deutschlands.

Klasse IV: Brennbare Mineralien. — 7jähriger Krieg. — Der Mond.

Mit viel Eifer wurde in 8 Abteilungen getunt und das Staßfurtener mit gutem Erfolg betrieben. Für die der Schule erwachsenen Knaben und Mädchen wurde außer der Sonntagschule 1886 eine Fortbildungsschule eingeführt mit je 2 Stunden Unterricht am Dienstag und Donnerstag nachmittag. Mit den Gärtnern wurde im Winter Gärtnerschule gehalten, der Zeichenunterricht in 2 wöchentlichen Stunden fortgesetzt.

Als wichtiges Bildungs- und Heilmittel war geordnete Arbeit schon früher betrachtet worden. Es wurde von 1877—94 möglich, die vorhandenen Gelegenheiten zum Ueben einer Berufsbeschäftigung wesentlich zu vermehren. Zum Betrieb der Landwirtschaft wurden weitere Grundstücke angekauft, darunter 1889 auch 6 Morgen hofraumreiche Baumgüter, bis zum jetzigen Besitz von 13 ha. Ein neuer Stall ermöglichte das Halten von 25 Stück Vieh. Wegen der größeren

Bedeutung der Landwirtschaft und Gärtnerei wurde 1886 einem Landwirt die Stelle eines Oekonomieverwalters übertragen.

Den Gärten wurde viel Sorgfalt zugewandt. Die Erde, welche durch Ausgraben der Holzställe und jetzigen Werkstätten unten im Schloß gewonnen wurde, diente zu Auffüllungen und Herrichtung von Spazierwegen im Schloßgarten, in welchen über 100 Spalierbäume und 200 Fichten, sowie Thujen und Sträucher aller Art gepflanzt wurden. Am Jahresfest 1883 zeigten die Gärtner ihre Kunst durch Ausführung einer Urne aus Gartenerzeugnissen; seit demselben Jahre hatten auch die einzelnen Pensionäre und die Abteilungen ihre eigenen Gärten.

Die Korbmacherei, früher neben dem alten Thor, erhielt 1888 ihre schöne große Werkstätte unten im westlichen Anbau des Männerhauses; ein eigenes Weidenland liefert seit 1883 einen Teil des Weidenbedarfs, auch manchem aus tretenden Zögling die Seglinge für ein eigenes Weidenstück in der Heimat. Neu begonnen wurde 1878 die Buchbinderei, welche für den großen Bedarf des Hauses und nach außen arbeitet und neben der Schreinerei und Strohslechterei 1882 unten im Schloß ihre Räumlichkeit erhielt, auch mit den nötigen Maschinen ausgerüstet wurde.

In hervorragender Weise trug die seit 1878 wieder aufgenommene Schreinerei, lange Jahre geleitet von Schreinermeister Federer, dazu bei, die vielen Zimmer, besonders die der Pensionäre, mit geschmackvoll gearbeiteten Möbeln, eichenen Riemenböden und Holzvertäferung an den Wänden auszustatten und sie dadurch wohllich und behaglich herzustellen. So konnte nicht nur den Kranken aus dem Volk, sondern auch der wachsenden Zahl von Pensionären aus aller Herren Ländern ein freundliches Heim geboten werden.

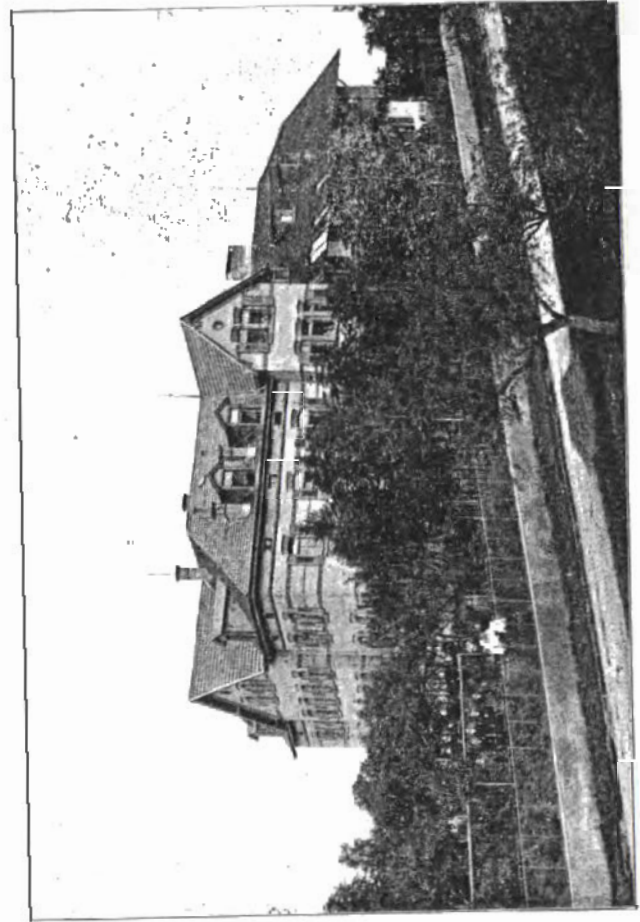
Die Pflege gemeinsamer Freude konnte viel größeren Raum einnehmen als früher bei noch beschränkteren Mitteln; dies trat zu Tage bei der Feier von kirchlichen, vaterländi-

schen und häuslichen Festen. Außer dem Weihnachtsfest, den Geburtsfesten des Königs, der Königin, den für die Zöglinge selbst hochwichtigen eigenen Geburtstagen wurde namentlich das Jahresfest und die Sedansfeier freudig begangen, letztere öfters unter Darstellung von Schlacht und Sieg mit kriegerischem Aufzug im Schlossgarten. Wiederholt wurden auch lebende Bilder aufgeführt, teils aus der biblischen Geschichte, teils aus Luthers Leben.

Kein Wunder, daß bei dieser vielseitigen Wirksamkeit zum Besten der Leidenden in leiblicher und geistiger Hinsicht nicht nur vielerlei Gäste alljährlich die Anstalt besichtigten, und besonders vor so mancher Neugründung einer Anstalt Rat und Auskunft hier eingeholt wurde, sondern auch die Zahl der Pflegebefohlenen immer mehr zunahm. Aus 280 im Jahr 1877 wurden bis 1894 380, darunter zuerst 99, zuletzt 90 Nichtwürttemberger. Die Zahl der letzteren betrug von 1863 bis 1888 ein Drittel der steigenden Gesamtzahl. Pensionäre, 1—3 auf einem Zimmer wohnend, waren es 1877: 27, 1894: 43.

In demselben Zeitraum von 17 Jahren, einem Drittel der bisherigen Anstaltszeit, traten zusammen 747, durchschnittlich im Jahr 28 aus, 585 (im Jahr 34) ein. Der Anmeldungen aber waren es viermal so viel, nemlich 2310, jährlich etwa 136, d. h. die Hälfte bis ein Drittel der aufgenommenen Gesamtzahl.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß zu den früheren Vergrößerungen der Anstalt durch Ankauf des „Mhls“, jetzigen Männerhauses 1871 und den Neubau am jetzigen Mädchenhaus 1874 noch weitere hinzukamen. Nachdem 1879 die von der K. Staatsregierung angeregten Verhandlungen ohne Ergebnis verlaufen waren, da dieselbe nicht ein Drittel der Kosten eines Neubaus übernehmen wollte, fand sich 1883 Gelegenheit, im nahen Rommelshausen das gesund gelegene „Schweizerhaus“, früher Strohhutfabrik, dann Stätte des jetzigen Kinder-



Pflegeanstalt in Rommelshausen.
Filiäle.

(Schweizerhaus in Sept. 1883).

heims Waiblingen, um 25 000 Mark anzukaufen. Eine ungenannte Stuttgarter Wohlthäterin übergab hiezu hochherzig ein Kapital von 20 000 Mark, von einem verstorbenen Wärter kam ein Vermächtnis von 1000 Mark. Am 18. Sept. 1883 wurden 30 der schwächsten weiblichen Pfleglinge in die Tochteranstalt verpflanzt und standen unter hausmütterlicher Pflege und Obhut von Frä. Am. Maurer, welche im ganzen 27 Jahre lang der Anstalt ihre Dienste gewidmet hat.

Schnell füllte sich das alte Gärtnerhaus mit epileptischen Knaben. Der große Zudrang von Kranken nötigte 1886 zur Aufführung eines großen Neubaus am Schweizerhaus für männliche Pfleglinge um 51 000 Mark; die Hauseltern Rieth, dann Harich (seit 13. Aug. 1895) übernahmen die Fürsorge für die Nommelschauser Pfleglinge, für welche 1888 durch Einbau des Dachstocks, dann 1890 durch Einrichtung eines Brunnenpumpwerks weiter gesorgt wurde.

Die leergewordenen Räume der Mutteranstalt wurden nun 1886 zum „Männerhaus“, zur Wohn- und Arbeitsstätte für Jünglinge, welche Landwirtschaft, Gärtnerei und verschiedene Gewerbe trieben.

Ökonomieverwalter und Mitvorsteher Bräuninger mit Frau übernahm 1886 an Stelle des nunmehrigen Züricher Direktors Kölle die Hauselternstelle im Männerhaus, dazu die ausgedehnte Verwaltung, Leitung von Landwirtschaft und Gewerben, sowie das Kassen- und Rechnungswesen. Die Hauselternstelle im Mädchenhaus wurde im gleichen Jahr dem Oberlehrer Thumm mit Frau übertragen, welcher seither der weiteren Hebung der Schule theils in der Realklasse, theils in der Vorschule seine Kraft gewidmet hat. 1892 erfolgte die bedeutendste Vergrößerung durch den Bau des Knabenhauses, das, 32 m lang, 15 breit, 19 hoch, in seinem vorderen Drittel die Wohnung des Arztes enthält. 1892 wurde es um 76 000 Mark als stattlicher Backsteinbau aufgeführt; die Johannitergenossenschaft verwilligte einen Beitrag

von 3 000 Mark. Im Januar 1893 wurde das für 60 epileptische Knaben bestimmte Haus bezogen; die Hauselternstelle in demselben versieht Lehrer Schmidhuber, seit 1886 hier thätig, mit Frau.

Was aber so die Anstaltschronik von 1877—94 auf wenigen Seiten zusammengedrängt berichtet, das umfaßt eine Fülle der Arbeit, wie sie vom Personal, von den Lehrern, Vorstehern, Ausschußmitgliedern zu vollbringen war. Einen Maßstab geben u. a. die 200 Seiten des Protokolls der wöchentlichen Vorsteheritzungen und die 240 Seiten des Protokolls der Ausschußitzungen, nebst 1000 in diesen Jahren aufgezeichneten Krankengeschichten, vielerlei Verzeichnissen, jährlich etwa 3500, also zusammen etwa 60 000 Briefen und Schriftstücken von der Hand des damaligen Inspektors, wozu die Aufzeichnungen und der Briefverkehr über Epileptische seitens der Ärzte, sowie das immer ausgedehntere Rechnungswesen, besorgt von den Dekonomieverwaltern, hinzutreten.

Im Frühjahr 1894 sah sich Inspektor Schall hauptsächlich durch den Gesundheitszustand seiner Frau, welche am 6. Febr. 1897 starb, veranlaßt, zu einer weniger unruhigen Thätigkeit überzugehen; er übernahm das Amt eines Hausgeistlichen am Zuchthaus in Ludwigsburg und blieb Mitglied unseres Ausschusses.

Am 18. April 1894 fand in unserer Schlosskirche die Einführung des jetzigen Inspektors und die Verabschiedung von Inspektor Pfarrer Schall statt, welchem dabei in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Anstalt der Olgaorden verliehen wurde. Damit beginnt der fünfjährige neueste Abschnitt der bisherigen Anstaltsgeschichte. Man wird verstehen, warum wir hier nur die hauptsächlichsten Veränderungen und Ereignisse ohne näheres Eingehen aufzählen können, um zugleich den jetzigen Stand kurz zu schildern. Die Berichte der letzten 5 Jahre stehen denen, welche weiteres erfahren möchten, auf Wunsch zu

Gebot, während die älteren meist vergriffen sind. Nachdem stellvertretend Oberregierungsrat v. Clausenizer von Mai 1892 bis März 1894, hierauf Finanzrat a. D. Kläiber im Ausschuß der Anstalt die Stelle des Vorstandes eingenommen hatten, wurde Ende Mai 1894 Regierungsrat Falch in Stuttgart zum Anstaltsvorstand gewählt. Dem Ausschuß und zunächst den hiesigen 3 Vorstehern erwuchsen seit 5 Jahren immer neue Aufgaben durch den gesteigerten Andrang weiterer Kranker. Betrug die Zahl der Angemeldeten von 1877—94 durchschnittlich 131 im Jahr, so seit 1894: 186, 146, 184, 190, 162, also im Durchschnitt 174. Dem entspricht eine rasche Zunahme der Gesamtzahl der Pflegebefohlenen, welche möglich wurde durch Besetzung des neuen Knabenhauses, Einrichtung eines besonderen Krankenhauses mit 4 Krankenzimmern und bester Ausnützung anderer Räume, übrigens ohne jede Ueberfüllung derselben. Die Gesamtzahl der Pfleglinge, welche sich im Jahr 1893 auf 380 belief, betrug am 21. Sept. (Jahresfeier) der Jahre 1894—98: 400, 414, 428, 433, 451.

Je bis 21. Sept.	Ausgetreten sind :						Eingetreten sind :			
	Schwach- sinnige			Epi- leptische			Schwach- sinnige		Epi- leptische	
	m.	w.	dav. geistb.	m.	w.	dav. geistb.	m.	w.	m.	w.
1894	11	4	1	28	14	11	17	13	27	20
1895	17	5	1	17	18	10	19	14	23	15
1896	7	7	—	23	16	9	16	8	23	20
1897	16	13	1	19	16	10	21	14	16	18
1898	16	11	1	25	12	5	26	11	31	14
zus.	67	40	4	112	76	45	99	60	120	87
	107 Sch.			188 Ep.			159 Sch.		207 Ep.	
	295 ausgetreten.						366 eingetreten, 71 mehr.			

Der Krankenzahl entsprechend wuchs die Gesamtzahl aller Angestellten von 130 (im Jahr 1893) auf 134, 136, 139, 150. Einzelne unwürdige Angestellte wurden ausgewiesen, zur Gewinnung und Festhaltung tüchtiger Persönlichkeiten wurden die Löhne beim ganzen Wart-, Haus- und Küchenpersonal zweimal um 20 Mk., zusammen 40 Mk. erhöht. Zur Förderung der Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit im Dienst wurde im Jahr 1897 eine eingehende Dienstordnung ausgearbeitet, welche jedem Angestellten beim Eintritt übergeben wird.

Zur gesundheitlichen Verbesserung der Anstaltsräume diente die Durchführung von Lüftungseinrichtungen an den vielen 100 Fenstern aller Häuser, das Legen weiterer eigener Riemenböden, die nunmehr, abgesehen von dem „Gärtnerhaus“, in sämtlichen Wohnzimmern und in den meisten Schlafräumen sich finden, die Aufstellung neuer Badeöfen u. dgl. Auch bezüglich der Verköstigung traten Verbesserungen ein. Eine besonders schwere Aufgabe erwuchs vor allem für den Arzt aus einer Typhusepidemie, die im Herbst 1894 in der Anstalt auftrat. Vom 14. August an erkrankten im Verlauf eines Vierteljahrs 20 Pfleglinge und 9 Angestellte, davon 15 schwer; durchschnittlich dauerte die Erkrankung 4 Wochen. Drei epileptische Pfleglinge erlagen der schlimmen Krankheit, von welcher wir seither — Gott sei Dank! — verschont blieben. Dankbar gedenken wir dabei der unermüdblichen Thätigkeit des Anstaltsarztes und der aufopfernden Pflege der Wärterinnen, welche durch 4 Stuttgarter Diakonissen in wertvoller Weise unterstützt wurden. Aus Anlaß dieser schweren Krankheitszeit wurde das frühere Wohnhaus des Arztes als Krankenhaus, besonders für Kinder und weibliche Pfleglinge wie Angestellte, eingerichtet, was, wie auch die Erbauung eines eigenen Eishauses im Jahr 1897, als ein wesentlicher Fortschritt in der Fürsorge für die Anstaltsbewohner zu bezeichnen ist. Zur Förderung der

Reinlichkeit und Gesundheit, ganz besonders zu vermehrtem Schutz gegen Feuergefährdung dient die im Jahr 1898 durchgeführte Erweiterung der seitherigen unzulänglichen Wasserleitung durch Erbauung eines großen Hochreservoirs auf der Nonnelsehüser Höhe, welchem das Wasser in reicher Menge durch eine mittelst eines Benzinmotors getriebene Pumpe zugeführt wird, und von welchem aus sämtlichen Anstaltsgebäuden bis in die Dachräume hinauf das Wasser zufließt. Die Wasserleitung kommt auf 30 000 Mark zu stehen und konnte am Vorabend des Fubelfestes dem Betrieb übergeben werden; sie wurde so gleichsam eine Fubelgabe des Ausschusses an die Anstalt.

Zum Frommen der Anstaltsschule, an welcher mit wertvoller langjähriger Erfahrung Oberlehrer Thumm, Hausvater Schmidhuber und Frä. Maria Fromm arbeiten, gereichte die Anstellung eines weiteren Lehrers und einer Lehrerin, die Vermehrung der Zahl der eigentlichen Schulklassen von 4 auf 7 in den Jahren 1894—96, (dieselben werden versehen durch 2 ständige und 2 unständige Lehrer und 3 Lehrerinnen), die Veranstaltung von Lehrerabenden, ferner die besondere Pflege des ersten Schul- und Vorschulunterrichts, sowie des Sprechunterrichts, die Anstellung eines Vikars, E. Strebel von Schw. Hall, die Verkleinerung der Schülerzahl in mehreren Klassen durch Ausscheidung der völlig stehen gebliebenen Schüler, Vermehrung der Fortbildungsklassen auf 3, Schülerbilder, Einführung des Unterrichts in weiblichen Handarbeiten, sowie des Kerbschnittens, welches unter der Anleitung von Hausvater Schmidhuber mit schönem Erfolg betrieben wird.

Zu unge störter täglicher Weiterführung des so wichtigen Turnunterrichts dient seit Januar 1898 unsere 350 qm große Turnhalle.

Unsere Turnhalle ist nunmehr, wie früher der Speisesaal im Schloß, die Stätte so mancher herzerhebenden ge-

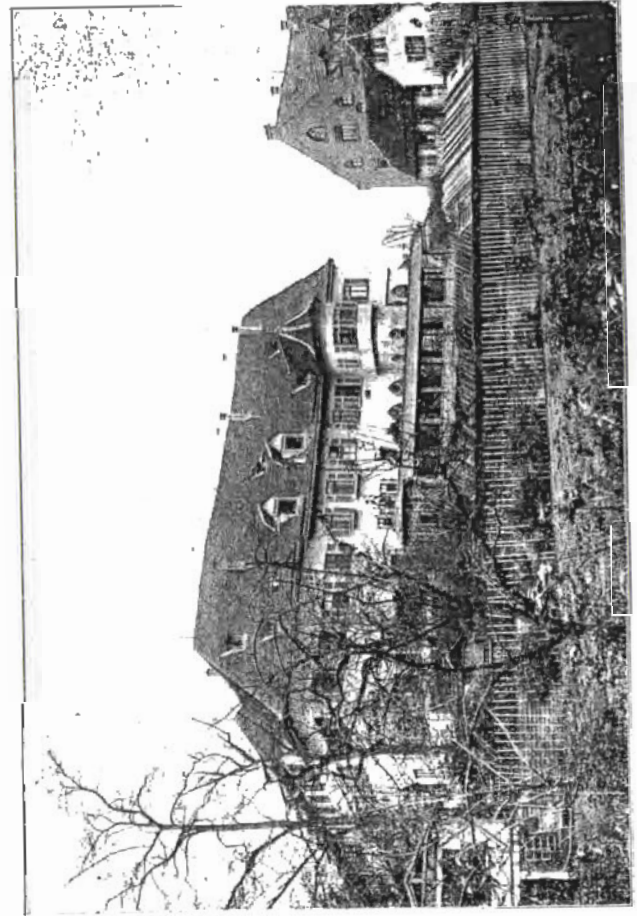
meinsamen Stunden geworden. Wie winters allwöchentlich Besuche in den einzelnen Häusern, so vereinigten uns im großen Kreis je und je Vorträge über Reisen oder Männer der Geschichte, Chöre und Einzelgesänge aus dem Oratorium „Messias“ oder „Judas Makkabäus“, Passionsgesänge, Weisen aus der hier vor 60 Jahren entstandenen „Viederlust“, die altniederländischen Volkslieder u. a. Ja man wagte sich sogar an Aufführungen, wie die eines einfachen Gustav-Adolf-Festspiels, einiger Kaiserbilder aus der Zeit von 800—1870, „David und Jonathan“. Im Wäldchen kam, wie schon früher öfters, die Schlacht von Sedan zweimal zu glanz- und geräuschvoller Darstellung. Eine reiche Quelle neuer Freuden wurde für unsere Pfleglinge neuerdings die Vorführung von 2—3 m hohen Lichtbildern mittelst eines fremdlichst gestifteten Apparats mit Acetylenlicht.

So fehlt es in unserer Anstalt auch nicht an Abwechslung und Freude, welche, wie Luther sagt, der Jugend ebenso hoch tut als das Brot.

Die Zahl der Beschäftigungsarten und Handwerke, welche hier erlernt und getrieben werden können, hat sich um 2 vermehrt (Büchstenbinderei und Schlosserei) und beträgt nun 11; anstatt 85 arbeiten jetzt 110 männliche Zöglinge hauptsächlich in der Korbmacherei, Gärtnerei, Landwirtschaft, ferner in der Bäckerei, Buchbinderei, Büchstenbinderei, Dreherei, Schneiderei, Schreineri, Schuhmacherei.

Zur Ermunterung in der Arbeit gereichte uns so mancher Besuch, zu besonderer Ehre die huldvoll teilnehmende Berücksichtigung der Anstalt durch S. Hoh. den Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar mit seiner nun verewigten hohen Gemahlin, Ihrer Kön. Hoh. der Frau Prinzessin Auguste, am 26. Juni 1894.

Wie am 17. Juni 1872 durch den Besuch der verewigten Königin Olga, so widerfuhr unserer Anstalt am 21. September 1895 dadurch eine besondere Auszeichnung und



Schloß Stettin i. R. von Südosten.

(Oben: Speiseküche, Küche.)

(Krankenhaus, Krankenhaus.)

allen ihren Ansätzen eine große Freude, daß Ihre Majestät die Königin Charlotte die Anstalt einer eingehenden Berücksichtigung aufs gnädigste unterzog.

Vor und über allen andern Erfreuungsmitteln ist aber das Wort Gottes am Sonn- und Werktag die Hauptquelle neuer Belebung und Erfrischung für Leidende und Pflegende, so recht das Geheimnis unserer, wenn schon kleinen Kraft. Bei allen Aenderungen im Anstaltsbetriebe, bei allen Einrichtungen, die wir treffen, um die Anstalt auf der Höhe ihrer Aufgabe zu erhalten, halten wir, getreu dem Geiste der Gründer der Anstalt, daran fest, daß sie gegründet bleiben muß im Evangelium. Wie unsere Vorgänger in der Arbeit möchten auch wir eine evangelische Hausgemeinde darstellen bei aller Willigkeit, Leuten von allerlei Art und Glauben zu dienen. Daher fordern wir auch von allen, die zur Mitarbeit an der Anstalt angestellt werden, auch vom Wart- und Dienstpersonal, daß sie mit uns auf demselben Grunde des Evangeliums stehen, der allein die sichere Gewähr einmütigen, selbstlosen, auch im Kleinen treuen Zusammenwirkens zum Besten der Anstalt und ihrer Pflegbefohlenen bietet. Mögen andere es auf anderem Wege versuchen, ein tüchtiges Personal für den verantwortungsvollen, schweren Anstaltsdienst zu gewinnen, wir bleiben bei den Grundsätzen, die sich uns in 50jähriger Erfahrung bewährt haben.

Was die Erfolge unserer Anstaltsarbeit betrifft, so wäre es unbillig, die aus der Anstalt Ausgetretenen nach demselben Maßstabe zu beurteilen, wie geistig und leiblich Gesunde. Würde dieser Maßstab angelegt, so wäre nicht viel von Erfolgen zu sagen. Vergleicht man sie aber mit solchen Leidenden, welche ohne Anstaltsfürsorge aufwachsen, so ist der Erfolg etwa bei dem dritten bis vierten Teil ein wirklich erfreulicher. Man vergesse dabei nicht, wie viel auf

die Bildung aufgewandte Mühe auch bei der gesunden Jugend fast fruchtlos verschwendet scheint.

Im Jubelbericht von 1874 sagt Vandenberger über die ersten 25 Jahre: „Der Anstalt wurden seit ihrem Bestehen 790 Pflegebefohlene übergeben, von welchen noch 217 vorhanden, 573 ausgeschieden sind. Von diesen 573 sind durch den Tod ausgeschieden 61, konfirmiert wurden bei uns 104, in andere Schulen gingen über 15, mehr oder minder gebessert, zu einem kleinen Teil auch für das Leben brauchbar geworden traten aus 200, nicht erheblich gebessert fanden Pflege bei uns 144, seit Bestehen der Anstalt für Epileptische fanden Genesung 32, zweimal waren amwesend 17.“

In den letzten 25 Jahren schieden aus der Anstalt aus als

genesen	142	Epileptische,	
sehr gebessert	85	„ und	113 Schwachsinnige,
gebessert	213	„ „	160 „
ungebessert	177	„ „	99 „
durch Tod	141	„ „	53 „
	758	„ „	425 „

(Für die Jahre 1875 und 76 sind die Zahlen nicht genau zu erheben).

Von den seit 20 Jahren (1. April 1879) eingetretenen Schwachsinnigen sind nach mindestens 1½jährigem Aufenthalt wieder ausgeschieden 85, nemlich

nach 1½—2 Jahren	8	nach 6 Jahren	6
„ 2 „	18	„ 7 „	5
„ 3 „	15	„ 8 „	2
„ 4 „	14	„ 9 „	2
„ 5 „	13	„ 10 „	1
		„ 11½ „	1

Von ausgeschiedenen Fragebögen über ausgeschiedene Schwachsinnige wurden fast alle durch die betr. Pfarrämter beantwortet, im ganzen 21, die sich auf 24 frühere Zöglinge bezogen. 4 derselben sind gestorben, einige werden geschildert als unthätig, unwahr, eigensinnig, zornig, unreinlich; die Behandlung seitens ihrer Umgebung sei meist gut oder doch befriedigend. Mehrere verdienen ihre Kost, eine als Kindsmagd mit einem Jahreslohn von 30 Mk. hat 200 Mk. erspart. Einer hat besondere Freude daran, dem Metzger bei seinen Geschäften zu helfen, und verdient im Jahr durch Fabrikarbeit gegen 300 Mk. Von 2 Geschwistern wird geschrieben, man habe ihren frühen Austritt bedauert; „schon die kurze Zeit hatte großen Einfluß auf sie, sie kamen mit viel mehr geordnetem Betragen zurück.“ Von einer heißt es: im Elternhaus ist sie sehr fleißig und willig im Haushalt und im Garten, wird zum Stricken angehalten, liest zu Hause, auch im Sonntagsblatt, wird von den Eltern gut behandelt.

Den verehrlichen Pfarrämtern sei für die erhaltenen Mitteilungen und alle Fürsorge bestens gedankt!

Von 24 weiteren Schwachsinnigen, welche im letzten Jahrzehnt ausgeschieden sind, haben wir mehr oder weniger Kunde; 6 von ihnen sind tüchtige Korbmacher, darunter unser nahezu blinder, übelhöriger, nur lippenloser Christian. Einer verdiente in den ersten 5 Monaten 70 Mark mit Korbmachen; 2 Mädchen dienen in der Anstalt als brauchbare Hausmädchen.

Seit 25 Jahren wurden 336 Zöglinge konfirmiert, im ganzen 440. Ein deutliches Bild von dem Wachstum der Anstalt in den ersten 5 Jahren, sodann von 5 zu 5 Jahren giebt die beigefügte Zusammenstellung.

Unter den Ausländern waren von Anfang an zahlreich

die Schweizer, deren seit 1854 62 in der Anstalt waren (14 von Schaffhausen, 13 von Basel, 8 von Zürich, 4 von Bern; 33 männliche, 21 weibliche; in den siebziger Jahren traten 28 ein, in den achtziger 18, seither nur noch 4).

An Wirt-, Haus- und Küchenpersonal dienten in der Anstalt

1849—74: 181 m., 313 w. = 494, durchsch. 20 i. Jahr,
seit 1874: 393 m., 720 w. = 1113, " 44 " "
zusammen 574 m., 1033 w. = 1607.

Die Namen derer, welche früher 5—27 Jahre hier waren, oder seit ebensolanger Zeit noch jetzt hier sind, finden sich am Schluß als auf einer Ehrentafel mit herzlichem öffentlichem Dank verzeichnet.

Eine große Gemeinde von Gebern und Wohlthätern aus allen Ständen und allerlei Ländern hat sich in 50 Jahren um die Böglinge unserer Anstalt geschart und durch Vermittlung treuer Sammler und Sammlerinnen den Leitern derselben die Hände gefüllt. Ein anziehendes Bild christlichen und allgemein menschlichen Liebeslebens findet sich eingewickelt in den verstaubten alten Gabenverzeichnissen. Gegen 25 000 Mark sind von Gliedern unseres württembergischen Königshauses seit 50 Jahren unserer Anstalt zugeflossen. Gleich in der ersten Zeit übernahm König Wilhelm I. die Kosten der Unterbringung von 2 armen Kindern, die edle Herzogin Henriette trat für eines ein, das man im „Graben“, dem Tragkorb der Weingärtner, dargebracht hatte; auch sandte sie jährlich hunderte von Ellen Feinwand.

König Karl bedachte die Anstalt mit einem Vermächtnis von 10 000 Mark. Im Jahr 1850 gab „S. Maj. der König von Preußen“ 20 Friedrichsd'or, 1858 Kaiser Alexander von Rußland 50 Gulden. Neben Adeligen, Ministern, Prälaten steht verzeichnet: eine Magd, ein Schaf-

knecht, ein Skribent („wenig, aber von Herzen, Crispares 6 Kreuzer“), „das Söhule des Fabrikanten F. in L.“, „die Kinder auf dem Schaschof“, eine Witwe. Kreise, Vereine senden ihre Gaben, die Seminaristen von Blanckeburen, Schöenthal, Maulbronn, die Studentenversammlung von Tübingen, der fränkische Missionsverein, der Spinnverein von Thomashardt, von Holzgerlingen, der Missionsverein von Meßingen, der Vaihinger Tabacverein, die Schüler der Hayer'schen und anderer Schulen, die Zunft der Bäcker, der Schuster, der Metzger in Münsingen. Die Antsversammlungen von Schorndorf, Münsingen, Backnang gingen den andern mit löblichem Beispiel voran.

Aus Stadt und Land, aus Heidelberg, Mannheim, Sandbach im Odenwald, Frankfurt, Jena, Hannover, Mönningen in Ostpreußen, Utrecht, York in England, vom Steinthal im Elsaß, Basel, Rußland (Odessa, Sarata, Hoffmungsthal, Großliebenthal) tröpfeln und fließen schon in den ersten Zeiten bald Gulden und Kreuzer, bald Dukaten, Franken, Pistolen, Rubel (zusammen etwa 400 Rubel). Mit Beiträgen von Christenhand vereinigten sich 1850 schon solche von Israeliten. Durch Pastor Monod kam von Paris die Summe von 1210 Franken.

Die treuherzige Mildthätigkeit unserer Landleute spiegelt sich — in den harten fünfziger Jahren doppelt schätzenswert — besonders in den Naturalgaben wie: „1 Schüssel Mehl, 1 Paar Stöckle, 1 Kestle reusten Tuch und 1 Tüchle, 1 Mastüchle, 1 eisernes Schöpfelchen, 1 Krug Most, 1 Kübel Most, 1 Zaine Kartoffeln und etwas Erbsen, 1 Schachtel Ruß.“ Es leuchten uns entgegen Strahlen der Dankbarkeit („eine Mutter aus Dankbarkeit gegen Gott für vollsinnige Kinder“; „von einem Vater aus Dankbarkeit, daß ihn der liebe Gott mit leiblich und geistig gesunden Kindern gesegnet hat“), der Freunde („am Tag meiner Copulation“; „aus

Dankbarkeit gegen Gott für die Befreiung vom Militärdienst“ 5 fl, 10 fl); des Mitleids („den Ärmsten der Armen“, „den Kindern unterwegs gegeben 2 Kreuzer“, „auf der Eisenbahn gegeben“); der Redlichkeit („von einem Kunden aus Irrtum zu viel bezahlt 2 fl 18). Neben Dankopfern („Gottespfennig 1 fl“) stehen Bittopfer („Eltern, die ihr schwachsinziges Kind der Fürbitte der Anstalt empfehlen“, darauf: „Eltern, denen Gott ein geisteschwaches Kind abgerufen hat“).

Bekannte schwäbische Namen — wir nennen nur Verstorbene — kehren in den ersten Berichten schon wieder: Ephorus Bäumlein, Professor Beck, Helfer Burk, Pfarrer Blumhardt, Broderjen, Ephorus Bohnenberger, Dr. Bengel, Dekan Eyth, Kaufmann Frank, Prälat Kapff, Pfarrer Leyrer, Prälat Mehring, Ephorus Roth, Schmoller, Repetent Rieger, Helfer Kemppis, Pfarrer Theurer, Legationsrat Wagner, Pfarrer Wurster am Privatgymnasium, Dekan Wächter. Eine rechte Tabu war Frau Konsistorialassessor Hoffmann aus Greiz, welche von Schorndorf aus Tage lang in Winterbach mitbalf, den Strick- und Flickkorb aufarbeitete, in Jena, in der Schweiz bei Freundinnen sammelte.

Beim Rückblick auf die nun dargelegte Geschichte der Anstalt bezeugt deren heimgegangener Ehrenpräsident, Pfarrer Joh. Völter: „Ihre Geschichte ist merkwürdig; die Anstalt nahm einen kleinen Anfang, besaß keine irdischen Mittel, keinen reichen Schirmherrn. Dennoch ist sie zu einem stattlichen Baum herangewachsen, für Tausende zur Erquickung. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.“ Der Wunsch, mit welchem der 94jährige seinen letzten, mit zitternder Hand unterzeichneten, hieher gesandten Brief schloß, lautet: „Ich wünsche von Herzen, daß der himmlische Vater die Anstalt auch in Zukunft segne und die

Bemühungen der Lehrer so unterstützen wolle, daß viele zu einem Beruf tüchtig werden.“

Ueber diesen Wunsch hinaus haben wir aber noch einen größeren. Alles, was durch Gottes Segen auch künftig hier noch zum Heil der Schwachen und der Fallstichtigen gewirkt wird, reicht weit noch nicht hin für das große Bedürfnis auch nur unseres Landes. Sind bei uns 1600 anstaltsbedürftige Schwache und die Mehrzahl der 3000 Fallstichtigen noch unversorgt, so ist es Menschen- und Christenpflicht, für acht- bis zehnmal soviel Leidende als schon hier sind, geordnete Pflege und Ausbildung zu beschaffen, sei es durch neue Anstalten oder durch Hilfschulen für Schwachsinige und Schwachbegabte. Die letzteren wurden im Bericht von 1888 freudig begrüßt mit den Worten: „es dürfte dies wohl ein viel versprechender Anfang zu weiterem sein.“ Man dichte also nicht, wie jetzt vielfach geschieht, allen Anstaltsleitern, wenigstens uns nicht eine neidisch mißgünstige Feindseligkeit gegen solche „Hilfschulen“ an! Hilfschulen und Anstalten werden noch lange beiderseits mehr als genug zu thun finden.

Dringendes Bedürfnis ist vor allem eine Blödenanstalt, damit die große Schar unversorgter Blöden untergebracht und auch unser Pflegehaus entlastet und zur Stätte für Bildungsfähige umgewandelt werden könnte. Wer hilft dazu, daß unter Mitwirkung der Gönnerin aller Liebeswerke, der Zentralleitung des Wohlthätigkeitsvereins, diesem seit Jahren anerkannten Hammer abgeholfen wird?

Als kürzlich ein Besucher unserer Anstalt aus Norwegen hier war, erscholl im Dorfe bei Nacht Feuerlärm. Der Fremdling erbebt sich, verlangt Deffnung der Hausthüre und läßt sich nur mit Mühe belehren, daß das Feuer nicht in der Anstalt, sondern in einem Hause des Dorfes ausgebrochen sei. Was trieb den Sohn des fernen Nordens

noch in tiefer Nacht um? Er blieb dabei in seinem gebrochenen Deutsch:

„Ich muß die schwache Kinder retten helfen!“

Das Geburtsjahr eines neuen Heims für die armen Blöden wird dem Jubeljahr Stettens nahe sein, wenn die Liebe in vielen Herzen den kalten Rainsinn und das bequeme „Gehentlassen“ überwindet und den Entschluß zur That macht:

Ich muß die schwachen Kinder retten helfen!



853).

	er Gaben a. Geld u. Ma- tral. M.	Staats- beitrag M.	Ausgaben zu. M.	Be- halte M.	Ma- nung M.	Rei- dung, Wäsche M.	Arz- neien u. a. M.
I. Rieth, Jahresf							
1849 den 30. Nov	—	—	—	—	—	—	—
1850 den 17. Sep	2585	—	4984	1364	1205	166	0
II. Winterbad.							
1852 den 22. Jan	3756	1710	9481	1997	3007	690	97
1852 den 30. Sep	3447	—	8134	1786	3803	273	25
1853 den 21. Sep	3915	2565	27737 ¹ / ₂ Kapital	1720	3707	451	46
1858, 10. Bericht ₂	3622	2565	17424	2380	6429	1231	71
1863, 15. Bericht ₃	4907	2565	16245	2730	7270	1048	121
III. Stetten i. H							
1868, 20. Bericht ₃	6662	7695	67049	7633	18054	1822	300
1873, 25. Bericht ₁	7012	5130	96043	13550	35913	6162	2676
1878, 30. Bericht ₃	8734	6600	144731	25394	60737	6527	4306
1883, 35. Bericht ₄	10474	6600	158464	25690	60518	5608	7012
1888, 40. Bericht ₂	10500	20000	205525	30313	71214	8228	5745
1893, 45. Bericht ₃	11019	10000	274463	33356	70585	8041	3671
1898, 50. Bericht ₄	13356	10000	269632	44313	87115	10734	3932

Stand am Jahresfest (21. Sept. seit 1853).

[illegible]

Bericht

über die

Abteilung der Epileptischen.

Erstattet beim

Jubelfest der Anstalt am 17. Mai 1899

von

Sanitätsrat Dr. Habermaas.

Litteratur:

Jahresberichte der Anstalt von Dr. Häberle und Dr. Wildermuth.

Medizinalberichte von Dr. Wildermuth.

Wildermuth: Die Fürsorge für Epileptische (Handbuch der Krankenversorgung und Krankenpflege).

Moll: Die Fürsorge für die Epileptischen.

Kölle: Epilepsie und Anstalten für Epileptische.

Kräpelin: Psychiatrie, IV. Auflage.

Russel Reynold: Epilepsie.

Charles Féré: Epilepsie.

Die Epilepsie ist eine der ältesten Krankheiten des Menschengeschlechts, schon in den Urkunden altersgrauer Völker finden wir Angaben über die Häufigkeit dieses Leidens; 300 Jahre vor Christus spricht der Begründer der wissenschaftlichen Medizin, Hippokrates, von der großen Anzahl der Epileptischen und schildert mit überraschender Naturwahrheit die Krankheit in einer besonderen Schrift; seine Bemerkungen über den Einfluß der Erblichkeit, die Beschreibung der sog. aura epileptica und des Anfalls selbst können heute noch als mustergültig angesehen werden; neben arzneilichen Mitteln hat er schon der Aenderung des Klimas, der Lebensweise und der Gewohnheiten große Wichtigkeit beigelegt. — In den Schriften des Neuen Testaments erscheint die Krankheit gleichfalls als ein längst bekanntes Uebel.

Unter allen Krankheiten, die in dem Nervensystem ihren Sitz haben, ist die Epilepsie die verbreitetste, sie kommt, soweit unsere Kenntnis reicht, in allen Zonen und bei allen Rassen vor. Ob sie in Zunahme oder Abnahme begriffen ist, darüber giebt uns die Statistik keinen Aufschluß; man wird überhaupt verzichten müssen, eine sichere Zahl zu erhalten; der Zählung bieten sich große Schwierigkeiten dar, die leichteren Fälle werden häufig verkannt, die schwereren gerne verschwiegen. An Versuchen hat es nicht gefehlt; in Württemberg hat Moll anfangs der 60er Jahre in 5 Oberämtern gezählt und aus seinen Zahlen den Schluß gezogen, daß auf 1000 Einwohner 1 Epileptischer kommt. Eine umfangreichere, sich über ganz Württemberg erstreckende Zählung wurde im Jahr 1878 durch Direktor Dr. Koch in Zwißalten veranstaltet und ergab 1,08 Epileptische auf 1000 Einwohner. Auf Grund verschiedener anderer Zählungen nimmt man an, daß in Deutschland auf 1000 Einwohner 1,5 Epileptische kommen, das ergibt für Württemberg rund 3000.

Trotz dieser ungeheuren Verbreitung hat man sich erst recht spät mit der Fürsorge für diese Kranken befaßt; in Deutschland

wurde im Jahr 1773 in Würzburg für Epileptische das erste Asyl eröffnet und in Württemberg im Jahr 1862 die erste Anstalt — Pfingstweide —. Im Jahre 1865 zählte man in Deutschland erst 7 Epileptiker-Anstalten; jetzt werden, abgesehen von den Irrenanstalten, in 41 solche Kranke verpflegt, meist zusammen mit Idioten. — Anstalten, die nur Epileptische aufnehmen, giebt es in Deutschland zur Zeit 12.

Den Anstoß zur Eröffnung unserer hiesigen Abteilung hat Oberamtsarzt Dr. Moll in Tettung gegeben, er schilderte bei der südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission im Jahre 1865 in herzergreifender Weise die Not der Epileptischen:

„Für den Epileptiker verschließen sich alle Anstalten, „er ist verlassen als der Geisteskranke, als der Blinde, „der Taubstumme, der Kretine, denn nirgends hat er „ein Asyl zu finden, das eine menschliche Idee ihm geschaffen und geöffnet hätte. Er muß an den Palästen, „welche die Humanität für die Geisteskranken geschaffen hat, „vorübergehen, er darf nicht über die Schwellen von Häusern „schreiten, wie sie für Blinde und Taubstumme geöffnet „sind; er hat nicht das Recht, Aufnahme unter einem Dache „zu suchen, wo er, der Verlassenste von allen, gleich dem „gewöhnlichsten Verwahrlosten aufgenommen würde. Die „einzigen Stellen, die ihm offen bleiben, sind die entlegensten „Winkel eines Armen- oder Tollhauses, in welchem er durch „die Härtherzigkeit der Menschen alles dasjenige entbehrt, „worauf ein Kranker aus natürlichen Gründen Anspruch „machen darf.“

Dieser Nothschrei fand mächtigen Widerhall in unserem engeren Vaterland; schon nach wenigen Monaten wurde von einer Anzahl hochherziger Männer die Errichtung einer Abteilung für Epileptische beschloffen und hiefür Stetten ausersuchen. Im November 1866 fand die Eröffnung statt; im ersten Jahr wurden 28 Kranke aufgenommen, nach 6 Jahren betrug der Krankenstand schon über 100, und gegenwärtig können 230 Epileptische hier verpflegt werden.

Im ganzen sind bis zum Ende des Jahres 1898 in der Abteilung für Epileptische 1059 Kranke aufgenommen worden.

Großes ist erreicht worden, aber vieles muß noch erreicht werden; von den in Württemberg befindlichen 3000 Epileptischen sind nach dem letzten Medizinalbericht nur 500 in Anstalten untergebracht; die Schätzung wird nicht zu nieder sein, wenn wir annehmen, daß zur Zeit nur etwa die Hälfte der Anstaltspflegebedürftigen sich wirklich in Anstalten befindet. Für schulfähige Epileptische kommen wir hier in Stetten gerade noch mit unsern Räumlichkeiten aus, bei den halberwachsenen beginnt schon die Not, und erwachsene oder gar verblödete Epileptiker können wir seit langer Zeit nicht mehr aufnehmen. In den letzten 9 Jahren wurden hier 277 erwachsene Fallsüchtige angemeldet, hievon konnten nur 84 Aufnahme finden; im ganzen sind in dieser Zeit 641 Aufnahmegesuche für die Abteilung der Epileptischen eingegangen, und nur 371 konnten durch Aufnahme erledigt werden, also über 40 % haben vergeblich an unsere Thüre geklopft.

Die hiesige Anstalt ist an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, wir können nicht mehr vergrößern, aber wir wollen immer wieder auf die Not und das Elend der Epileptischen hinweisen und nicht ruhen, bis die Fürsorge für diese ärmsten der Armen auch wirklich dem Bedürfnis entspricht.

Es möge nun gestattet sein, ein Bild der Krankheit zu geben nach den in der hiesigen Anstalt gemachten Beobachtungen, die sich, die Ambulanz eingeschlossen, auf über 1200 Epileptische erstrecken.

Die Epilepsie wurzelt in ganz hervorragender Weise in einer neuropathischen Disposition, und zwar ist sie nicht nur direkt erblich, sondern sie entwickelt sich auch mit einer Häufigkeit, wie keine andere Nervenkrankheit, bei den Nachkommen von Individuen, die an irgend einem andern chronischen Nervenleiden erkrankt sind oder auf die sonstige Schädlichkeiten, wie der Alkohol, die Tuberkulose, eingewirkt haben. Von unsern Epileptischen sind 46 % erblich belastet; der Schluß, daß nun 54 % frei von erblicher Belastung

sind, ist nicht zulässig, da es immer sehr schwer hält, zuverlässige Angaben über hereditäre Verhältnisse zu erhalten und da bei einer großen Anzahl unserer Kranken Anschluß gebende Notizen fehlen. Die Trunksucht der Eltern ist mit 8 % vertreten. Diese Zahl steht weit hinter anderen Beobachtungen zurück; Neumann giebt 23,7 % an, Wildermuth stellt die Trunksucht der Eltern in gleiche Reihe mit den Geisteskrankheiten der Eltern, Martin nimmt an, daß von den überlebenden Kindern trunksüchtiger Eltern nicht weniger als $\frac{1}{3}$ an Epilepsie erkranken.*)

Neben der hereditären Belastung ist den Convulsionen des Säuglingsalters, den sog. ausbrechenden Sichtern größere Bedeutung beizumessen; 20 % unserer Kranken waren davon befallen. — Die Gehirnentzündung, polioencephalitis acuta, die durch plötzlich eintretendes Fieber mit mehrstündigen bis mehrtägigen Convulsionen meist mit nachfolgender Lähmung einer Körperhälfte charakterisiert ist, ist bei 15 % als Ursache der Epilepsie anzusehen, während Hirnhautentzündung nur bei 1,7 % Epilepsie im Gefolge hatte. Von weiteren Infektionskrankheiten bereiteten in erster Linie Scharlach, Typhus, Diphtheritis den Boden vor für die spätere Epilepsie. — Die Impfung, der man ja mit Vorliebe alles Böse in die Schuhe schiebt, wird oft als Ursache genannt; genauerer Forschung hielten im ganzen nur 5 Fälle stand, und auch bei diesen konnte nur nachgewiesen werden, daß einige Tage nach der Impfung Fieber und Convulsionen auftraten. Gehirnerschütterung, meist hervorgerufen durch Fall auf den Kopf, einigemal auch durch kräftige Ohrfeigen, wird bei 5 % angegeben, in nahezu der Hälfte der Fälle traf die Gewaltwirkung Kinder, die schon vorher zu

*) Ein Beispiel, das den schädlichen Einfluß des Alkohols recht drastisch beleuchtet, findet sich in unsern Anstaltsakten: Ein Bauer von der Rauhen Alb hatte ganz normale Kinder, es wurde ihm das Amt eines Fleckenschützen übertragen, und er hatte hierbei reichlich Gelegenheit, dem Alkoholgenuß zu fröhnen; während dieser Zeit wurden ihm 3 mikrocephale, blödsinnige, epileptische Kinder geboren; nach einigen Jahren legte er sein Amt wieder nieder und kehrte zur Mäßigkeit zurück; das nächste Kind zeigte normales Verhalten.

Epilepsie disponiert waren. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Einwirkung eines heftigen Schreckens. — Dem Alkohol als direktem Erreger der Epilepsie ist nach den hiesigen Erfahrungen nicht die Bedeutung beizulegen, die demselben von anderer Seite beigelegt wird, Kraepelin sagt z. B. „die bei weitem wichtigste äußere Ursache der Epilepsie ist ohne Zweifel der Alkoholmißbrauch“; nur bei 1 % unser Kranken konnte Alkoholmißbrauch vor dem Eintritt der Epilepsie nachgewiesen werden, auch hier handelte es sich hauptsächlich um belastete Kinder. *) — Ohne weiteres ist dagegen zuzugeben, daß eine bestehende Epilepsie durch Alkohol immer verschlimmert wird.***) — Bewirkt nun auch der Alkohol nur in seltenen Fällen Epilepsie, so übt er doch auf den kindlichen Organismus solch unheilvolle anderweitige Schädlichkeiten aus, daß nicht dringend genug davor gewarnt werden kann, Kindern Spirituosen zu verabreichen.

Frei von hereditärer Belastung und frei von Schädlichkeiten, die nach der Geburt eine Disposition zu Epilepsie schaffen, sind nur 10 % unserer Kranken.

Der Beginn der Erkrankung fällt in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle in das Kindes- und Jugendalter; von den hiesigen Kranken wurden 88 % vor Ablauf des 15. Lebensjahres von Epilepsie befallen, die höchste Zahl weist das 10. Lebensjahr mit 7,4 % auf.

Die Anstaltshilfe wurde verhältnismäßig spät in Anspruch genommen, nur 3 % kamen im ersten Jahr der Erkrankung und

*) Ein Fall ist besonders bemerkenswert; das Kind hochgradig dem Trunk ergebener Eltern erkrankte unmittelbar nach einem schweren Schnapsrausch an Convulsionen und blieb von da ab epileptisch.

**) Erst in den letzten Tagen erhielt ich hiefür wieder eine Bestätigung. Ein 36 Jahre alter Epileptiker, der früher recht häufig von Anfällen heimgesucht und unter der von hier aus eingeleiteten Behandlung bei absoluter Abstinenz über $\frac{1}{4}$ Jahr anfallsfrei geblieben war, ließ sich anläßlich eines Familienfestes zu Biergenuß verleiten und gleich darauf stellte sich wieder ein Anfall ein.

40 % vor Ablauf der ersten 5 Jahre in die Anstalt. — Der Anstaltsaufenthalt selbst hatte bei 23 % kürzer als ein Jahr gedauert, länger als 5 Jahre blieben nur 18 %.

Die Epilepsie ist eine chronische Krankheit, welche sich in ihrer typischen Form in Anfällen von Bewußtlosigkeit mit oder ohne Muskelkrämpfe äußert, ihre Erscheinungen treten unter wechselnden Bildern auf: der große Anfall mit länger oder kürzer dauernder Bewußtlosigkeit und allgemeinen Muskelkrämpfen; der kleine Anfall mit rasch vorübergehender Bewußtseinsaufhebung ohne motorische Erscheinungen; die psychische Epilepsie, bei welcher statt des Anfalls ein Tage bis Wochen dauernder Zustand von Geistesstörung auftritt, der sich erstreckt von traumhafter Bewußtseinstörung bis zum ausgesprochenen Stumpfsinn. In sehr vielen Fällen gehen diese drei Formen neben einander her. Die epileptischen Anfälle sind an keine Tageszeiten gebunden, sie stellen sich bei Tag und bei Nacht ein, ihre Häufigkeit ist äußerst wechselnd, manche Kranke bleiben Monate und Jahre verschont, andere haben nur freie Zwischenräume von Stunden und Tagen.*) Besonders gefürchtet sind die gehäuftesten Anfälle, der sog. status epilepticus: begleitet von hohem Fieber treten die Anfälle mit Pausen von wenigen Minuten auf, wiederholt wurden hier innerhalb weniger Tage über 1000 Anfälle bei einem Kranken beobachtet.

Schwere Erregungszustände mit vollständiger Verkenntung der Umgebung und hochgradiger Gemeingefährlichkeit sind ein häufiges Vorkommnis bei erwachsenen Epileptischen meist nach längerem Aussetzen der Anfälle; da nach Einsetzen der Anfälle in der Regel rasche Beruhigung eintritt, liegt der Gedanke nahe, daß durch die Anhäufung irgend eines Giftstoffes das Centralnervensystem alteriert wird und der epileptische Anfall dann gleichsam als Entladungs- und Reinigungsprozeß anzusehen ist. Ähnlich wird wohl die in unsrer Anstalt so häufig beobachtete Erregung

*) Ein 9 Jahre altes Mädchen hatte während ihres 16 Monate dauernden Anstaltsaufenthaltes 16832 Anfälle.

ohne Bewußtfeinstörung — die zornige Verstimmung und das aufdringliche Querulieren — zu deuten sein, auch hier tritt mit dem Einsetzen der Anfälle sofort ein Stimmungswechsel ein.

Derartige Erregungszustände und hauptsächlich auch die psychische Epilepsie bringen den Epileptischen häufig mit den Strafgesetzen in Konflikt; wir haben einmal einen Epileptischen mit 34 Vorstrafen hier aufgenommen, und manchen unserer früheren Anstaltspfleglinge mußten wir im Zuchthaus wiederfinden.

Bei längerem Bestehen der Epilepsie macht sich eine dauernde Beeinträchtigung des Geisteslebens bemerkbar, die bedingt ist durch eine Erkrankung der Hirnrinde; 39 % unserer Kranken blieben von einer solchen Schädigung frei, Wüßermuth nimmt 22 % an, Kölle 28 %, Pelmann dagegen 50,8 %.

Verhältnismäßig am wenigsten schädigt die Epilepsie die Verstandesthätigkeit, es giebt einzelne Epileptiker, die dauernd sogar ganz hervorragende geistige Leistungen aufzuweisen haben. Bei über 60 % der Epileptischen, die in die Anstalt eintreten, findet sich ein mehr oder weniger ausgeprägter, eigenartiger Schwachsin. In leichteren Fällen bleibt die Orientierung, die Besonnenheit und der Zusammenhang des Gedankengangs fast vollständig erhalten, aber die geistige Regsamkeit geht allmählich verloren, das ganze geistige Leben spielt sich langsam und schwerfällig ab. Der Kranke vermag keine wesentlich neuen Erfahrungen mehr in sich aufzunehmen und zu verarbeiten, sondern bewegt sich mit Vorliebe in gewohnten Bahnen; es fehlt ihm jener Ueberblick über die Lebenserfahrungen, welcher uns befähigt, das Wichtige von dem Nebensächlichen zu trennen und einen Gedankengang geradewegs einem bestimmten Ziele zuzuführen (Kräpelin). Es wird dadurch die Umständlichkeit der Epileptischen bedingt, die der Umgebung so manche Geduldsprobe auferlegt. Nahezu in allen unsern Fällen hat das Gedächtnis in mehr oder weniger hohem Grad notgelitten, es geht allmählich eine große Zahl von Erfahrungen des früheren Lebens verloren und nur diejenigen Vorstellungskreise bleiben erhalten, die sich durch immerwährende Wiederholung unverrückbar befestigt

haben; schließlich verfügt der Kranke nur noch über einen kleinen Vorrat von Ideen, doch kann er sich im Gegensatz zu den Idioten innerhalb dieses kleinen Kreises von Vorstellungen noch klar und zusammenhängend bewegen. Innerhalb der Anstalt mit ihrem gleichmäßigen Lebensgang erscheinen derartige Kranke noch verhältnismäßig leistungsfähig, in den Stürmen des Lebens leiden sie gar bald Schiffbruch.

Die stärksten und frühesten Umwälzungen pflegt die Epilepsie auf gemüthlichem Gebiet hervorzurufen, auch da wo eine Beeinträchtigung der Verstandeshätigkeit nicht erkennbar ist. Es entwickelt sich eine Steigerung der gemüthlichen Reizbarkeit, die Kranken werden empfindlich, launenhaft, rechthaberisch, geraten bei geringfügigen Anlässen in heftige Zornansbrüche mit rücksichtsloser Gewaltthätigkeit, es bildet sich ein starker Egoismus aus, der jeden Eingriff in die eigenen Rechte ungemein lebhaft empfinden läßt; eine gewisse Unbeständigkeit pflegt sich ihrer zu bemächtigen, ganz gute Arbeiter in der Anstalt, versagen sie draußen in den meisten Fällen, sie halten nur kurze Zeit an einem Platze aus, verlassen gute Stellungen ohne erkennbaren Grund, ziehen planlos in der Welt umher und liefern auf diese Weise einen sehr starken Beitrag zu den Unfällen der Arbeitshäuser und Gefängnisse.

Nicht so ganz selten geht diese Aenderung des Charakters dem eigentlichen Beginn der Epilepsie voraus.

Wir unterscheiden 2 große Gruppen von Epilepsie:

- 1) Die echte Epilepsie, über deren direkte Veranlassung noch nichts Sicheres bekannt ist; in neuester Zeit wurden interessante Versuche veröffentlicht, die es als wahrscheinlich erscheinen lassen, daß es sich bei der echten Epilepsie um eine Stoffwechselkrankheit handelt; von unsern bis zum Ende des Jahres 1898 entlassenen 757 Kranken haben 614 an echter Epilepsie gelitten.
- 2) Die Rindenepilepsie, die eine Folge von Herderkrankungen im Gehirn ist; charakteristisch für diese Art von Erkrankung ist, daß in den ersten Jahren des Bestehens die Krämpfe meist auf eine Körperhälfte beschränkt

sind, und daß das Bewußtsein dabei erhalten bleibt; bei längerem Bestehen verwischen sich die Unterschiede zwischen echter und Rinden-Epilepsie immer mehr. Daß die Rindenepilepsie einen unheilvolleren Einfluß auf das Geistesleben ausüben solle, kann ich nach meinen Erfahrungen nicht bestätigen. Von unsern Kranken haben 142 an Rindenepilepsie gelitten.

Die Reflexepilepsie, die von der krankhaften Reizung eines peripheren Nerven ausgeht, wurde hier nur einmal beobachtet.

In der Abteilung für Epileptische hatten seit der Eröffnung auch noch 79 Kranke Aufnahme gefunden, die an Hysterie und jugendlichem Irrsinn litten, 60 % derselben verließen die Anstalt als genesen.

Die Vorhersage — Prognose — der Epilepsie ist eine recht ernste; die Lebensdauer wird verkürzt durch die Epilepsie, in unserer Anstalt starben 73 % vor Beginn des 30. Lebensjahres; außerhalb der Anstalt ist die Sterblichkeit noch höher, da dort die Unglücksfälle eine größere Rolle spielen. Bei unsern Todesfällen hat in 62 % die Epilepsie selbst zum Tode geführt, meist durch gehäufte Anfälle; je 8 % erlagen der Tuberkulose und akuten Lungenentzündungen.

Die Heilung ist nicht so selten, wie man gewöhnlich annimmt, unsere Anstalt haben 16 % als geheilt verlassen. Diese Zahl ist für Dauerheilungen zu hoch; seit Witternuth den Satz aufgestellt hat: „als geheilt ist nur der zu betrachten, der über 1 Jahr frei von Anfällen und über 1/2 Jahr kein Antiepileptikum mehr erhalten hat“, haben wir in hiesiger Anstalt 9 % Heilungen. Als wesentlich gebessert verließen unsere Anstalt 31 %, hierunter sind auch solche, die Jahre lang frei von Anfällen sind, aber sobald sie keine Arznei mehr nehmen, wieder Anfälle bekommen. Ungehebert traten 30 % aus, und gestorben sind 22 %.

Die Prognose bei echter Epilepsie ist um so günstiger, je frühzeitiger die Kranken in geeignete Behandlung kommen. Von den Geheilten wurden 61 % in die Anstalt aufgenommen, ehe die

Krankheitsdauer 5 Jahre überschritten hatte, von den Geheilten 40 % und von den Ungeheilten nur 27 %.

Es ist vielfach die Ansicht verbreitet, daß die Fälle mit hereditärer Belastung eine ungünstigere Prognose geben. Ich kann das auf Grund des hiesigen Materials nicht bestätigen; unsere geheilten weisen 57 % Belastung auf, die Geheilten 43 %, und die ungeheilten und gestorbenen je 40 %.

Bei meinen Untersuchungen habe ich besonders darauf geachtet, ob es möglich ist, aus einer genauen Krankheitsgeschichte eine bestimmte Prognose zu stellen; ich bin zu dem Schlusse gekommen, daß dies nur in seltenen Fällen zutrifft. Nur einige Anhaltspunkte habe ich gefunden; am günstigsten verlaufen die Fälle, bei denen keine direkte Ursache nachweisbar ist, bei denen keine Convulsionen des Säuglingsalters aufgetreten sind, die keine krankhafte Veränderung des Gehirns erkennen lassen, und die geistig gar nicht oder nur wenig gelitten haben, und die Prognose trübt sich immer mehr, je mehr derartiges nachzuweisen ist. Der Zeitpunkt des Beginns der Epilepsie und die Art des ersten Auftretens sind für die Stellung der Prognose nicht zu verwerten.

Die Kindenepilepsie bietet eine viel ungünstigere Prognose, als die echte Epilepsie; wir haben nur 3 % Heilungen und 38 % Todesfälle; der Prozentsatz der Geheilten und Ungeheilten zeigt keinen wesentlichen Unterschied gegenüber der echten Epilepsie.

Die Behandlung der Epilepsie hat möglichst frühzeitig zu beginnen, sie muß sich auf Regelung der gesamten Lebensführung erstrecken und darf sich nicht auf die Verordnung von Arzneimitteln beschränken. Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, daß die Anordnung und Leitung der Behandlung ausschließlich Sache des Arztes ist, und doch hat bei keiner Krankheit die Unwissenschaftlichkeit sich breiter gemacht, das Kurpfuschertum sich wohler gefühlt, und nirgends sind die klugen Frauen, die Schäser, die Besprecher durch Zauberformeln anmaßender, als bei der Epilepsie. Es giebt kein Mittel — auch die ekelerregendsten Dinge werden nicht verschmäht — das nicht schon gegen Epilepsie gebraucht wurde, und täglich kann man in den Tageszeitungen neue Em-

pfehlungen lesen, die nur auf den Unverstand und den Geldbeutel des Publikums berechnet sind. Soweit es sich um wirkliche Arzneimittel handelt, habe ich mit einer ganzen Reihe solcher Mittel Versuche angestellt und mich z. T. von ihrer Wertlosigkeit überzeugt, z. T. habe ich gefunden, daß der Preis derselben im Verhältnis zur Wirkung viel zu hoch ist. In der Mehrzahl der Fälle enthalten diese Heilmittel irgend ein Bromsalz und zur Verschleierung noch einige mehr oder weniger harmlose Beimischungen, die recht teuer bezahlt werden müssen. Nach forcierten Wasserkuren nach Kneipp'scher Methode habe ich noch immer Verschlimmerung eintreten sehen; die Homöopathie kann bei der Epilepsie keine Erfolge erzielen. Nicht so ganz selten sind die Fälle, bei denen durch einfache Versetzung in die Anstalt der Epilepsie Einhalt gethan wird, meist handelt es sich um eine Epilepsie, die ohne äußere Veranlassung plötzlich und heftig mit großen Anfällen eingesetzt hat.

Die Bromsalze sind bis heute von keinem andern Mittel übertroffen worden, nur bei nächtlicher Epilepsie und bei der Häufung von Anfällen ist das von Wildermuth eingeführte Amylenhydrat vorzuziehen.

Das Publikum hegt immer noch eine große Scheu vor den Bromsalzen, die ganze Symptomengruppe der epileptischen Degeneration wird dem Brom zur Last gelegt. Es ist ja richtig, daß Brom in hohen Gaben und bei besonders empfindlichen Individuen schwere Vergiftungserscheinungen hervorrufen kann,*) eine dauernde Schädigung des geistigen Lebens durch solche Vergiftungen habe ich nie gesehen. In der Jetztzeit wird es wohl kaum Kranke mit mehrjähriger Epilepsie geben, die nicht schon kürzer oder länger Bromsalze erhalten haben, aber wir dürfen nur die Resultate aus der Zeit vor der Einführung des

*) Ich erinnere mich eines 8jährigen Knaben, der täglich 15 Grm. Bromsalze erhalten hatte und unserer Anstalt in ganz verblödetem Zustand übergeben wurde; nach Weglassung dieser unsinnigen Gabe erholte sich der Knabe rasch und verließ später die Anstalt geistig und körperlich vollständig frisch.

Broms ansehen, um uns zu überzeugen, daß die Epilepsie früher viel häufiger und rascher zum Schwachsinn geführt hat. Häberle weist in den Jahresberichten unserer Anstalt wiederholt ausdrücklich auf die ganz erhebliche geistige Besserung hin, die nach Brombehandlung eingetreten ist. Wildermuth äußert sich: „Bricht man mit dem Brom ab und läßt der Krankheit freien Lauf, so wird man sich bald davon überzeugen, daß durch die Anfälle das geistige Leben weit schwerer beeinträchtigt wird, als durch Brom.“ Auch mir steht eine ganze Anzahl von Fällen zu Gebote, durch die ich nachweisen kann, daß mit dem Einsetzen der Brombehandlung und dem dadurch bedingten Aufhören der Anfälle das geistige Leben sich ganz wesentlich hob.*) Es wird kaum ausdrücklich betont werden müssen, daß nicht das Brom, sondern das durch das Brom bedingte Aussetzen und Seltenerwerden der Anfälle die geistige Besserung bewirkt.

Die Anstaltsbehandlung hat — abgesehen von den Fällen, die gleich beim Beginn der Erkrankung erhebliche geistige Störung aufweisen — erst dann einzusetzen, wenn die Behandlung in der Familie zu keinem Ziel geführt hat oder sich dort überhaupt nicht durchführen läßt. Wie lange sie zu dauern hat, läßt sich nicht i. r. voraus bestimmen, als unterste Grenze ist ein Jahr anzunehmen. Länger dauernder Anstaltsaufenthalt ist bei jugendlichen Epileptischen zu empfehlen, die außerhalb der Anstalt infolge ihrer Krankheit keinen Schulunterricht genießen können, und bei Erwachsenen, die draußen keine Arbeit finden. Lebenslänglicher Anstaltsaufenthalt ist notwendig für unheilbare Kranke, die weder unterrichts- noch arbeitsfähig sind, und für Epileptiker, die an periodischer Geistesstörung mit Gemeingefährlichkeit leiden.

Auf die Organisation der Epileptikeranstalten einzugehen, würde heute zu weit führen. Ich möchte nur aussprechen, daß die Leitung einer Anstalt für jugendliche Epileptische zweckmäßig

*) Besonders lebhaft ist mir ein Fall erinnerlich, bei dem ich gegen den Willen der Angehörigen die Brombehandlung durchführte, und wo sich der vorher dem Blödsinn verfallene Patient in kurzer Zeit geistig recht gut erholte.

in den Händen eines Pädagogen und eines Arztes liegt, um den beiden Hauptforderungen, der Erziehung und der Heilung, gerecht zu werden.

In Württemberg die Behandlung der Epileptischen in die richtigen Wege geleitet zu haben, das ist das große Verdienst des † Oberamtsarztes Dr. Moll in Tettmang. Bei der schon erwähnten südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission führte er aus: „Gegen eine einfache Verpflegung der Epileptischen muß sich die Heilkunde verwahren, die Epileptischen sind Kranke und damit Objekte der Wissenschaft, der Beobachtung und der Forschung, deren Resultate im Interesse der Leidenden verwertet werden müssen. Lassen wir die Epileptischen einmal Heil- und Pflegeanstalten bezogen haben, so wird eine neue medizinische Doktrin, eine Epilepsiecurie, zum Wohle der Menschheit, entstehen, und das, was in der so verbreiteten Krankheit noch dunkel ist, wird die Naturforschung aufzuklären suchen.“

Schon nach 7 Jahren wurden seine Ansichten glänzend gerechtfertigt; im Jahre 1872 führte Häberle in unsere Anstalt die Brombehandlung ein und erzielte dabei Erfolge, die man früher nie für möglich gehalten hatte. Mit großem organisatorischem Talent und mit bewundernswerter Energie und Eifer erfüllte Häberle seine Aufgabe, die Anstaltsbehandlung der Epileptischen in größerem Maßstabe durchzuführen, und bereitete so den Boden trefflich vor für die andere Forderung Moll's, die Schaffung einer Heilkunde der Epilepsie. Diese hat Wildermuth geschaffen; welche Bedeutung er in der Wissenschaft einnimmt, und wie seine Forschungen und Erfolge auf dem Gebiete der Epilepsie weit über die Grenzen unseres engeren Vaterlandes hinaus anerkannt werden, das brauche ich nicht erst ausdrücklich hervorzuheben, das ist allgemein bekannt.

Dieser 3 Männer, die sich um die Fürsorge für die Epileptischen so hoch verdient gemacht haben, in herzlicher Dankbarkeit und Anerkennung zu gedenken, erscheint mir bei unserem heutigen Jubelfeste wohl angebracht.

Auszüge

aus den

Schul- und Jahresberichten des Inspektors Landenberger

zusammengestellt von

Schulrat Pfarrer Strebel.



Inhaltsverzeichnis.

1. Die Grundsätze unseres Verfahrens im Einver-	Jahresbericht, Seite	
ständnis m. d. ärztlichen Vorstand u. d. Ausschuss	1862, 13—16.	75
2. Blödsinnige, Kranksinnige, Schwachsinnige	1861, 8. 9.	80
(s. 1856, 8—10. 1875, 12.)		
3. Sprachlosigkeit	1862, 6 u. 1855, 10—12.	82
(s. Völter, Schulbote 1855, Nr. 23. 24.)		
4. Der Verstand kommt nicht von selbst	1863, 8.	85
5. Geringer Wert bloßer Nachhilfestunden	1868, 4.	86
6. Aufgabe an Schwachsinnigen	1863, 4.	86
7. Begriff von „Heilung“ des Schwachsinnigen	1858, 7. 8.	88
8. Schranken des Erfolgs bei dauernd Schwachsinnigen	1855, 9.	89
9. Die Entwicklung der Intelligenz der Schwachsinnigen	1865, 6—11.	89
10. Stufen des Willens	1856, 7.	96
11. Die Entwicklung des Gemüths bei den Schwach-		
sinnigen	1870, 10—13.	99
12. Die Bildung des Gemüths bei den Schwachsinnigen	1875, 11—17.	104
13. Empfänglichkeit der Schwachsinnigen für Religion	1855, 8.	110
14. Zur Abwehr: Wert des biblischen Wissens.		
Anschauungsunterricht	1857, 13.	112
15. Die religiöse Bildung Schwachsinniger	1860, 6. 7.	114
16. Fach- und Klassenunterricht	1859, 7. 8.	116
17. Erste Vorübungen	1861, 10—12.	118
18. Vorschule	1860, 7—9.	121
19. Die Fächer der Schule	1872, 8—11.	124
20. Biblische Geschichte	1868, 7—9.	126
21. Biblische Geschichte in der Unterklasse	1869, 12—14.	129
22. Biblische Geschichte mit Beispiel	1852, 7—10.	133
23. Anstaltschule	1852a, 20—22.	136
24. Der Anschauungsunterricht	1863, 8.	139
25. Formunterricht	1858, 8.	141
26. Erziehung der Epileptischen	1875, 6—11.	142

1. Die Grundsätze unseres Verfahrens. im Einverständnis mit dem ärztlichen Vorstand und dem Ausschuss

dargestellt von Hausvater Landenberger.

Jahrgang 1862, C. 13—16.

Unsere Grundsätze für das Erlassen und Durchführen unserer Aufgabe gehen von dem Wesen des Menschen aus.

Als dieses erkennen wir:

1. die Natur des Menschen, d. i. die Gesamtheit der dem Menschen von seinem Schöpfer verliehenen Anlagen, Vermögen und Kräfte;

2. die Bestimmung des Menschen, d. i. die Erfüllung des Zweckes, für welchen, und der Absichten, mit welchen der Schöpfer dem Menschen die Natur verliehen hat. Als solche bezeichnet das Wort Gottes, übereinstimmend mit den Bedürfnissen des Menschen, das ewige Leben in der Gemeinschaft Gottes, und zwar soll der Mensch seine Kräfte nach den göttlichen Absichten und Geboten so für seine zeitliche Bestimmung anwenden, daß er mit Hilfe der ihm gebotenen Gnaden- und Heilmittel sich seiner ewigen Bestimmung würdig mache.

Aus der engen Verbindung der Natur und der Bestimmung des Menschen folgt für das Feld der Erziehung unwidersprechlich, daß nur diejenige Erziehung und Bildung ganz naturgemäß verfährt, welche die Bestimmung des Menschen zum Ziele hat, und nur diejenige sicher die Zöglinge ihrer Bestimmung entgegenführt, welche die Natur des Menschen kennt und berücksichtigt; daß also beide Abwege, wie

sie, der erste von der weltförmigen Erziehung, der zweite von übelverstandener Frömmigkeit gemacht werden, stets zum Schaden der Zöglinge geraten müssen. Da wir nun den kindlichen Blödsinn als eine auf angeborener oder in früher Jugend entstandener Hirnerkrankung beruhende Schwächung oder Störung der Seelenthätigkeit anzusehen haben, so muß es Aufgabe der Anstalt sein, die Ursache des vorhandenen Gebrechens möglichst zu erforschen, zu beseitigen, die noch freien oder durch das Bemühen der Anstalt frei gewordenen Vermögen auszubilden, um das unglückliche Kind zu einem nützlichen Glied der menschlichen Gesellschaft zu machen oder, wo ein Rückbilden des Gebrechens, ein Heilen oder Bessern des abnormen Zustandes nicht möglich ist, das Kind menschenwürdig zu verpflegen. Leicht ergiebt und scheidet sich hiernach die Aufgabe und das Gebiet des Arztes und das des Erziehers und Lehrers; nur ist die Scheidung zwischen beiden Gebieten nicht derart, daß sich eines um das andere nicht zu kümmern hätte. Der Arzt muß vielmehr bei seinen medizinischen und diätetischen Verordnungen pädagogisch, der Erzieher und Lehrer im Sinne wahrer Heilkunst verfahren; beide müssen also nach einem gemeinschaftlichen Plane arbeiten. Die Regeln für die Behandlung der Blöden und Geisteschwachen müssen beide, der Arzt und der Lehrer, der Entwicklung des gesunden Kindes entnehmen, da ja in der That der Verlauf des kranken Lebens nur aus den Gesetzen des gesunden Lebens recht begriffen werden kann.

Gleicherweise verhält es sich mit dem Ziel der Erziehung. Besteht dasselbe für den gesunden Menschen in Mündigmachung oder in der Befähigung des Zöglings zur Selbsterziehung, so kann auch für den Schwachsinigen kein anderes Ziel aufgestellt werden, obwohl es ihm weit ferner liegt und schwerer zu erreichen ist als dem geistig gesunden Kinde, ja wenn es für ihn auch gar nicht zu erreichen ist; und wirklich

liegt in der beharrlichen Verfolgung dieses Zieles das Geheimnis der Erziehung und Bildung Schwachsiniger. Es müssen die vorhandenen Kräfte geübt, der schwache Wille zur Selbstthätigkeit veranlaßt werden; es muß an das vorhandene Gesunde, Edlere und Höhere appelliert und dasselbe durch die Kanäle der Erkenntnis und des Gemüths gestärkt werden, damit es das Kranke, Unfreie, Tierische überwinde, beherrsche und dem vernünftig-verständigen Leben dienstbar mache. Denn wenn auch bei oberflächlicher Betrachtung der Schwachsinige hauptsächlich an Schwäche der Erkenntnis zu leiden scheint, so ergiebt sich doch für den, der sich eingehender mit ihm beschäftigt, gründlicher ihn beobachtet, eine andere Ansicht, daß nämlich der schwache, unfreie, kranke Wille die leidendste, kränkste Stelle im Menschen ist, und daß hier der Hebel angesetzt werden müsse, wenn nicht nur die schwache Intelligenz gestärkt, sondern der ganze Mensch aus seinem tiefen Standpunkt auf einen höhern gehoben werden soll. Verhält es sich denn bei irgend einer geistigen Hebung eines Menschen, eines Volkes von der unbedeutendsten Aufraffung bis zur höchsten Hebung, der Wiedergeburt, anders?

Was zweitens die Bestimmung des Menschen betrifft oder die Anwendung seiner Vermögen für sein Seelenheil, so ist allerdings das Verhältnis eines schwachsinigen Kindes von dem eines gesunden verschieden; denn wo auch nur eine der Seiten des geistigen Lebens leidet, da leiden alle mehr oder weniger mit. Es ist in dieser Beziehung sowohl die Ansicht, nach welcher unsere Kinder ganz unfähig und stumpf für die Religion sein sollen, als die entgegengesetzte, nach welcher alle zur Religion besonders geneigt seien, als eine auf mangelhafter Erkenntnis und auf Vorurteil beruhende irrige zu bezeichnen, und wir wollen, um diesen Vorurteilen entgegenzutreten, uns hier offen über die Bedeutung der Religion für die Blöden erklären. Das blödsinnige Kind, dessen Wille blinder Triebwille ist, das nur in der niederen Sinnlichkeit

leht, das alberne, kranksinige Kind, das bei aller Entwicklung der niederen Erkenntnisstufe doch den Charakter der Vernünftigkeit entbehrt, sind beide des religiösen Gefühls und darum auch wirklicher religiöser Erkenntnis nicht fähig, eben weil das höhere Gemüt stumpf, nicht entwickelt ist. Wir haben uns und andere nie damit getäuscht, daß ein ordentliches, ruhiges Verhalten Tiefstehender bei der Hausandacht, daß das Wissen von den Thatfachen und Wahrheiten des Glaubens bei Kranksinigen von wirklich religiösem Leben und Fühlen begleitet sei. Das von Albernem aufgenommene biblische Wissen schlummert in ihnen nur wie etwa der Same unter der Schneedecke, und wir erwarten nicht die Frucht, wo die Blüte noch in weiter Ferne steht. Solche Kinder, die den Zusammenhang mit Gott nicht selbst zu unterhalten imstande sind, nehmen in der Anstaltsfamilie die gleiche Stellung ein, wie in jeder christlichen Familie ihre unmündigen Glieder, in denen das Gottesbewußtsein noch nicht erwacht ist, für welche aber der Glaube und die Liebe der Eltern fürbittend und fürsorgend eintritt und so den Zusammenhang mit Gott priesterlich unterhält. Wenn aber behauptet werden wollte, auch das rein schwachsinige Kind sei der bewußten Beziehung zu Gott und Gottes Reich und Gesetz nicht fähig, so entspricht das dem wahren Sachverhalt und darum auch der Wissenschaft, welche doch nur den Thatfachen nachzugehen hat, nicht; denn wer vorurteilsfrei die Schwachsinigen beobachtet, wird bald finden, daß bei der Mehrzahl die Gemütsseite von der Verkümmernng weniger getroffen ist als die Intelligenz. Wir stehen darum nicht an, ein solches Verfahren, das dem Schwachsinigen die Welt des Geistes verschlossen hält und ihn zur bleibenden Unmündigkeit verurteilt, weil er ihm das höchste, für seine Bildung und Hebung unersehbare Gut, die Beziehung zu Gott, vorenthält, für eine schwere Veründigung an den Aernisten und für unwissenschaftlich zu erklären. Wenn wir daher in unsern Kinder-

Erkenntnis Gottes, Furcht vor Gott, Liebe zu ihrem Erlöser zu pflanzen suchen, wenn wir für sie beten, sie selbst zum Gebet und zum Wandel vor Gott anleiten, und überhaupt in jeder Beziehung beabsichtigen, daß unsere Anstalt als eine christlich religiöse Gemeinschaft sich verwirkliche und als solche erkannt werden könne, so ist der Vorwurf einer pietistischen Frömmerei ebenso ungerecht, als etwa der Vorwurf, daß wir einer materialistischen Auffassung huldigen, weil wir materielle Veränderungen der leiblichen Beschaffenheit als Ursache der Schwachsinigkeit annehmen. — Was die Bestimmung des Menschen zur Thätigkeit, zur Arbeit betrifft, so liegt auch für den Schwachsinigen der gleiche Segen in Erfüllung dieser Bestimmung, wie für den geistig gesunden Menschen, und es ist daher dringende Aufgabe, den Zögling nach irgend einer Seite hin leistungsfähig oder arbeitsfähig zu machen; ja es ist für Tiefstehende nötiger und segensreicher, sie zu irgend einer Arbeit zu befähigen und zu gewöhnen, als sie mit ungehemmtem Aufwand von Zeit und Mühe zu einem ungenügenden Lesen und Schreiben zu bringen, von dem sie hernach doch nicht den geringsten Gebrauch machen können. Bei solcher Berücksichtigung des menschlichen Wesens nach seiner Natur und seiner Bestimmung und bei unserem Streben, auch die von Gott in die menschliche Natur gelegten Wechselwirkungen der einzelnen Vermögen zu erkennen und diese Erkenntnis für unser Wirken zu verwerten, glauben wir unsere Grundsätze und unser Verfahren ruhig der Prüfung aussetzen zu dürfen, ob sie mit Christentum und Vernunft, also mit wahrer Wissenschaft im Einklang stehen, und hoffen auch dem Ziel unserer Aufgabe in der That viel näher zu sein, als wenn wir die Zöglinge nach irgend einer selbstgeschaffenen Theorie, möchte sie nun für rationell oder für religiös ausgegeben werden, behandeln würden. Durch sorgfältige Sammlung unserer Erfahrungen und der Ergebnisse unseres Bemühens und durch Benützung der anderwärts gemachten und

veröffentlichten wissenschaftlichen und praktischen Fortschritte, durch freundliche Verbindung mit andern Anstalten hoffen wir nach und nach in den Besitz von Materialien zu gelangen, aus welchen allmählich ein vollständiges Gebäude erwachsen könnte, nämlich eine wissenschaftliche Zusammenstellung der für die Heilung und Pflege der Schwachsinrigen nötigen Grundsätze.

2. Blödsinnige. Kranksinrige. Schwachsinrige.

Jahrgang 1861, S. 8. 9. (j. 1856, S. 8—10 und 1875, S. 12.)

Von den eigentlich Blödsinnigen, deren Wille nur Triebwille ist, unterscheiden wir die Kranksinrigen, nämlich Gemüthsstumpfe, Alberne, Aufgeregte, mit Willensabnormalitäten Behaftete u. s. w., bei denen die Willkür sich zwar entwickelt hat, es aber nicht zum vernünftigen Leben kommt, endlich die Schwachsinrigen, welche wirklich Vernunft und Willensfreiheit haben, aber in geringerem Grade, als der geistig gesunde Mensch.

Um den Blödsinn richtig zu erkennen und zu behandeln, genügt es nicht zu wissen, es sei eben der niederste Grad der Intelligenz; es muß der eigenthümliche Stand der Erkenntnis des Blödsinnigen genauer erforscht und bestimmt werden, um das passende Verfahren einschlagen zu können. Auch der Blödsinnige hat Erkenntnisse, zeigt nach gewissen Richtungen bisweilen einen feinen Instinkt, beobachtet, macht Erfahrungen, erweitert also unter Umständen in der That den Umfang seiner Kenntnisse und Fähigkeiten, ohne jedoch dadurch notwendig in den Stand gesetzt zu werden, von der Stufe des Blödsinns auf die nächst höhere Stufe des Seelenlebens zu steigen.

Was den Blödsinnigen charakterisiert, ist das, daß seine Seele, wie die Tierseele, nur ein blindes Triebleben führt und nur für das Sinn hat, was in Beziehung zu den sie beherrschenden Trieben steht, hievon aber so ganz in Beschlag genommen ist, daß sie sich selbst fremd bleibt, nicht in sich zurückkehrt, ja von ihrem eigenen Leibe nur so weit Notiz nimmt, als sie von organischen Gefühlen, von Trieben und Drängen dazu genötigt ist. Hieraus geht mit Notwendigkeit hervor, daß der Blödsinnige seinen Körper, der ja nicht Gegenstand seines Erkennens ist, auch nicht beherrschen, nicht willkürlich bewegen kann. Alle Bewegungen des Blödsinnigen, welche den Schein der willkürlichen Verfügung haben, sind nur mechanische, instinktartige, der Seele von Drängen und Trieben aufgenötigte. Eine kurze Probe wird dies ins Licht setzen. Man mache einem Blödsinnigen irgend eine Bewegung oder Stellung des Körpers oder der Glieder vor, die er vielleicht soeben aus Veranlassung irgend eines Triebes ganz zweckmäßig ausgeführt hat; er wird etwa Aufmerksamkeit schenken, in Aufregung geraten, aber nicht dazu kommen, sie nachzuahmen.

Giebt es nun einen Weg, auf dem der Blödsinnige veranlaßt werden kann, in sich einzukehren, zunächst seiner leiblichen Persönlichkeit bewußt zu werden, und so seinen Körper beherrschen, willkürlich bewegen zu lernen? Entschieden kann es nur derselbe Weg sinnlicher Eindrücke sein, auf dem das geistig gesunde Kind aus dem Dunkel des Gemeingefühls, aus der Dämmerung eines bloßen Weltbewußtseins und eines Trieblebens an das Licht des selbstbewußten Lebens und des freien Willens gelangt. Während aber beim gesunden Kinde die gewöhnlichen absichtlichen und zufälligen Einwirkungen und Sinnesindrücke genügen, um ein selbstbewußtes Leben zu begründen, so müssen beim Blödsinnigen die erweckenden und anregenden Sinnesindrücke planmäßig und beharrlich gemacht werden, um bei der apathischen Form des Blödsinns die

Seele aus ihrer Stumpfheit wach zu rufen, bei der erregten (erethischen) Form sie aus dem Wirbel ihrer Vorstellungen und Dränge zum ruhigen Erkennen und Thun zu sammeln. Es kann sich in erster Linie nicht um einen gewöhnlichen Anschauungsunterricht handeln, sondern man muß, anschließend an die Neigungen und Triebe des Blöden, ihn zu Bewegungen veranlassen, die geeignet sind, ihn einerseits mit den Dingen der Außenwelt in mannigfache Berührung zu bringen, andererseits aber seine eigene leibliche Persönlichkeit seinem Bewußtsein eindrucklich zu machen, seinem Willen zu unterwerfen. (Fortf. Nr. 16.)

3. Sprachlosigkeit.

Jahrgang 1862, S. 6 und 1855, S. 10—12.

(f. Völter, Schulbote 1855, Nr. 23. 24.)

Die Sprachlosigkeit des Blöden kann in sehr verschiedenen Ursachen begründet sein. Häufig ist das ungenügende oder mangelnde Gehör die Ursache der Sprachlosigkeit, noch öfter aber hört der Blöde und lernt doch nicht sprechen. In diesem Falle liegt die Ursache entweder in der Seele, die noch so unfrei ist, daß sie den Körper, also auch die Sprachwerkzeuge, nicht mit Willkür bewegen kann, oder liegt die Ursache des Sprachunvermögens in dem centralen Sprachorgan, im Gehirn. Ist nämlich der Ursprung des Zungenerven, der den Sprachbewegungen vorsteht, auf irgend eine Weise krank, so kann das Kind wohl noch schlucken, da die Schluckbewegungen von einem andern Nerven besorgt werden; allein es kommt nie zum Sprechen, wie dies bei obgenanntem Knaben der Fall war. Sind endlich die Sprachorgane, Zunge, Gaumen

u. a. schlecht gebaut, so wird das Kind, wenn anders die Seele nicht im Blödsinn befangen bleibt, doch sprechen lernen, wenn auch mehr oder weniger mangelhaft.

(Man vergleiche hiezu den sehr lehrreichen Aufsatz Landenberger's in Völter, Südd. Schulbote 1855, 23. 24: Ueber Lautbildung und Entwicklung der Lautsprache bei stammelnden, blödsinnigen und schwachsinnigen, beziehungsweise auch taubstummen Kindern. Ferner Jahrgang 1855, S. 10 bis 12. Erfolg bei einem sehr schwachen Knaben.)

Hier möge nur eine einzelne Erfahrung aus der Geduldarbeit in dieser Schule stehen. Der oben erwähnte erethische Knabe, der seit acht Monaten uns anvertraut ist, hat in Beziehung auf Aufmerksamkeit, Geistesthätigkeit und freie Verfügung über seine Glieder die schönsten Fortschritte gemacht, ebenso lernte er die Gebärdensprache handhaben und verstehen. Allein in sieben Monaten gelang es uns nicht, ihn die Bedeutung eines einzigen Wortes außer seinem Namen zu lehren. Da kamen wir auf den Gedanken, es möchten Naturlaute, die er zur Not nachmachen könnte, von seinem ungebildeten Ohr und schwachen Wortsinne eher aufgefaßt werden; wir brachten also Kinderspielzeug, einen bellenden Hund, eine miauende Katze und bezeichneten die Gegenstände statt mit dem Namen mit ihren Stimmen; dies gelang, bald unterschied er beides. Das Verständnis von einigen Naturlauten bildete den Uebergang und die Vorbereitung für das Verständnis der Wortsprache, so daß er nunmehr die Bedeutung von etwa 10 bis 12 Wörtern mit einiger Sicherheit kennt. Obgleich er nun erst ein paar einfache Laute und Mundstellungen nachzuahmen im Stande ist, so stellt er sich doch weit über einige andere Kinder, welche zwar die Wortsprache ziemlich verstehen und selbst reden, aber weder die Aufmerksamkeit noch die freie Verfügung über den eigenen Körper, wie er, haben. Ueberhaupt entscheidet über die Stufe solcher Kinder nicht ihre Sprachfähigkeit oder ein anderes

einzelnen hervorragendes Talent, z. B. Musiksinu, auch nicht ihre Lebhaftigkeit und Beweglichkeit, sondern die Möglichkeit, in sich zurückzukehren und da durch aufmerksames Anschauen der äußern Welt eine innere Welt von Vorstellungen anzulegen und zu bilden und von dieser Grundlage aus auf die Außenwelt zu wirken, zunächst den eigenen Körper mit Willkür zu regieren. Dahin gelangt aber ein stumpfes, träges Kind, das fast keine Spur von geistigem Leben äußert, viel eher, als ein aufgeregtes; denn die Aufgeregtheit, welche sich durch Schwachsucht, sinnloses Plappern, Lachen, Singen, Schreien, durch unanshörliche Unruhe und Beweglichkeit des Körpers u. s. w. offenbart, läßt die Seele nicht zu der nötigen Ruhe und Sammlung kommen und verwischt immer wieder die gemachten Eindrücke. Auch einzelne stark hervortretende Anlagen, wie der Tonsinn, oder Triebe, z. B. der Zerstörungstrieb, oder heftige Begierden auf einen speziellen Gegenstand hin, z. B. Feuer zu sehen, mit Papier zu spielen u. s. w. sind bei sonst blödsinnigen Kindern, obwohl sich in einzelnen Fällen Bildungsversuche daran anknüpfen lassen, doch meistens ungünstige Erscheinungen, welche die Herstellung erschweren und ungewiß machen.

Der Herr, der dort Marci 9, 14—27 einem der elendesten blödsinnigen Kinder sein Erbarmen und seine Hilfe angedeihen ließ und damit nicht nur seinen Willen an die Seinigen, daß diese Elenden in die erbarmende und helfende Liebe sollen aufgenommen werden, kund gethan, sondern uns auch eine tröstliche Aussicht auf die einstige Wiederherstellung solcher Unglücklichen eröffnet hat, lasse sich unsere geringe Arbeit gefallen und mache uns zu seinem Dienste tüchtig!

4. Der Verstand kommt nicht von selbst.

Jahrgang 1863, S. 8.

Der Umstand, daß in diesem Jahr uns 7 Kinder übergeben wurden, welche theils schon im 14. Lebensjahre stehen, theils dasselbe überschritten haben, giebt uns Veranlassung, uns gegen die weitverbreitete Meinung, als ob Sprache, Gehör, Verstand oder was sonst dem blöden Kind fehle, sich ganz gewiß im 7. oder doch spätestens im 14. Lebensjahre von selbst einstellen müsse, ernstlich auszusprechen. Wir erklären hiemit, daß unter 296 Kindern, die unserer Anstalt seit ihrem Bestehen übergeben wurden, und bei der noch größeren Zahl, welche uns mehr oder minder eingehend bekannt geworden sind, kein einziger Fall sich findet, wo eine solche sprungweise Besserung oder gar Heilung eingetreten wäre. Auch beim schwachsinnigen Kind ist der Fortschritt ganz von Gesetzen, welche dem menschlichen Wesen gegeben sind, abhängig. Allerdings findet im gesunden Menschen zur Zeit der Entwicklung eine tiefere Erregung und Erschließung des Gemüthes und infolgedessen bei guter Leitung eine Hebung und Erweiterung des Geistes statt; allein beim Schwachsinnigen pflegt diese Periode meist fast unbemerkt vorüberzugehen. Und wenn im gesunden Menschen der Geist bisweilen sogar bedeutende äußere Hindernisse durchbricht, so bedarf der Schwachsinnige jederzeit ernstlicher und wohlbedachter Hilfe und Förderung, um geistig voranzukommen. Eines dieser Kinder, ein 14jähriges Mädchen, das zu bedeutender Körpergröße und Kraft herangewachsen ist, weiß noch nicht zwei und drei zu unterscheiden, hat also keinen Zahlbegriff, weiß ferner zwar, daß das Heind weiß ist, hält aber das schwarze Kleid auch für weiß. Wäre sie im achten Jahre uns übergeben worden, so hätten wir sie jetzt konfirmieren und den Eltern als eine verständige, brauchbare Tochter zurückgeben können.

Wir waren schon vor 3 Jahren bereit, sie aufzunehmen, allein die Eltern hatten sich durch die falsche Hoffnung, das Mädchen müsse noch von selbst besser werden, abhalten lassen, sie uns zu übergeben.

5. Geringer Wert bloßer Nachhilfstunden.

Jahrgang 1868, S. 4.

Auch diesmal, wie schon früher, konnten wir bei einzelnen neu aufgenommenen Kindern sehen, daß Haus und Schule sich mit ihnen schon abgemüht haben. Allein die große Mühe wird leider meist auf das Lesen und Abschreibenslernen, etwa auch auf Memorierübungen verwendet, während weder die schlummernden Verstandeskräfte wach und zur Thätigkeit gerufen, noch an den schwachen unfreien Willen die rechten Hebel angelegt werden, was alles freilich auch nicht in Privatlektionen und Nachhilfstunden geschehen kann. Die Erziehung des Willens zur wahren Freiheit muß aber der Gipfelpunkt, das Ziel aller Arbeit an Schwachsinrigen sein und ist in der That ein schwereres Werk als selbst der Unterricht, obgleich ein geistbildender Unterricht Schwachsinriger nicht jedermanns Sache sein kann, sondern vieles Nachdenken, Kenntnis der Natur des Schülers, Erfahrung und ernste Mühe erfordert.

6. Aufgabe an Schwachsinrigen.

Jahrgang 1863, S. 4.

Gering und leicht ist ja unsere Aufgabe nicht. Das äußere Aufsehen der Kinder, die uns übergeben werden, zeigt der oberflächlichen Beobachtung meist noch nicht, wie tief der

eigentliche Mensch noch im Fleische steckt, wie übermächtig noch die niedere sinnliche Natur wuchert, wie mit dem scheinbar gefunden, so überaus lebhaften Kinde die Krankheit spielt. Da muß der edlere Mensch gleichsam erst zur Welt geboren werden. Die stumpfe Seele muß wachgerufen, die flüchtige gesammelt, Augen und Ohren müssen geöffnet, das Band der Zunge muß gelöst werden; das Kind muß eingeführt werden in Gottes Natur und den Kreis der Menschen, worin es bisher nur träumend dahinglebt. Der blöde Pflégling ist in eine feste Lebensordnung einzugewöhnen, sein unfreier Triebwille soll zur Willkür, und wenn anders möglich, zur sittlichen Freiheit sich entwickeln. Die sinnliche Zuneigung, die der Schwachsinrige fremdlichen Lehrern und Pflegern so gerne erweist, soll einen höhern, einen geistigen Grund bekommen, soll zur Grundlage werden für die Furcht und Liebe Gottes. Der Schwachsinrige muß das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den übrigen Menschen, der sittlichen Verpflichtung überkommen; mit der Befähigung zu einer Arbeit soll das Bedürfnis eines Berufes in ihm entstehen; er soll ein Geschäft, einen zeitlichen Beruf mit Rücksicht auf seine ewige Bestimmung erfassen und treiben lernen. Und wie die gedankenlose Seele des Schwachsinrigen denkend gemacht werden muß, so müssen in seine gedankenleere Seele die Gedanken der ewigen Liebe und Weisheit, welche ihr zum Lebensbrot verordnet sind, eingesenkt werden, damit diese im Gemüte eine Heimat, einen Boden finden, wo sie keimen, wachsen und wirken können. Kurz das erhabenste Urbild der Menschheit, das Bild des Gottes und Menschensohnes muß auch für die Bildung des Schwachsinrigen der leitende Stern, das Vorbild und Ziel sein.

7. Begriff von „Heilung“ des Schwachsinns.

Jahrgang 1858, S. 7. 8. — Siehe vorn Seite 14 ff.

Wir nehmen hier Gelegenheit, unsere Begriffsbestimmung von Heilung des Schwachsinns aufzustellen. Wir betrachten den Schwachsinningen dann als geheilt, wenn er zwar nicht jede Spur von Schwäche, jedes Ueberbleibsel seiner Krankheit, aber doch den Charakter der Unmündigkeit abgestreift hat, wenn er also nicht bloß arbeitsfähig geworden, sondern auch an Verständigkeit, Freiheit des Willens und sittlicher Gründung es so weit gebracht hat, daß er im bürgerlichen Leben wenigstens eine untergeordnete Stellung einnehmen und in sittlicher Beziehung für sich selbst verantwortlich gemacht werden kann. Begreiflich kommen nur wenige so weit, und es kann mit dem Austritt eines Zögling aus der Anstalt das Ziel noch nicht völlig erreicht sein; es muß das Werk vielmehr im elterlichen Hause oder in der Dienst- oder Lehrstelle noch fortgesetzt werden. Um die Seele des Schwachsinningen so weit zu heben, müssen die geistigen Hebel gleicherweise am Gemüt, wie am Verstande desselben angesetzt werden. Wo es versäumt wird oder nicht gelingt, das Gemüt des Kindes mit der Gottesfurcht und mit den Heilsgedanken, welche Gott in seinem Evangelium den Menschen geoffenbart hat, zu erfüllen, wird aus der Verstandesbildung nicht die nötige Freiheit und sittliche Kraft des Willens hervorgehen. Es wird ein solcher Schwachsinninger zeitlebens eine traurige Gestalt darstellen, ein Mensch bleiben, der nur unser Mitleid in Anspruch nimmt. Hinwiederum, wo die schwachen, ja oft gelähmten Denkkräfte des Schwachsinningen nicht beharrlich angeregt und geübt werden, wird auch die religiöse Bildung vielfach nur Schein bleiben, wird nicht in die That eines wahrhaft menschlichen und christlichen Lebens umgesetzt werden. Wir erklären hier wiederholt, daß in der biblischen Geschichte uns das Mittel gegeben ist, das Gemüt und damit den innern,

höhern Menschen zu wecken und zu nähren, das Mittel, um auch den Schwachsinningen in den geistigen Zusammenhang mit seinem Geschlecht und in die höchsten Beziehungen einzuführen, in welchen die Menschheit, wie jeder einzelne, das Heil findet.

8. Schranken des Erfolgs bei dauernd Schwachsinningen.

Jahrgang 1855, S. 9.

Hinsichtlich der Kinder, welche nach unserem Dafürhalten schwachsinmig bleiben werden, möchten wir, um etwaigen Mißverständnissen, als ob die Arbeit an ihnen vergeblich wäre, vorzubeugen, uns näher erklären. Solche Kinder können nicht nur allerlei Kenntnisse und Fertigkeiten erlangen, auch je nach ihren Leibeskräften verschiedene Handarbeiten erlernen, sondern sie erwachen durch den Unterricht auch zu einem, wenngleich unvollkommenen, menschlichen und christlichen Bewußtsein und lernen sich als Kinder Gottes, als Angehörige Jesu fühlen. Allein zu einer geistigen Selbständigkeit werden sie nie gelangen; sie bleiben gleichsam Kinder, und sind für ihr ganzes Leben als Unmündige einer Leitung und Bevormundung bedürftig.

9. Die Entwicklung der Intelligenz der Schwachsinningen.

Jahrgang 1865, S. 6—11.

Wenn man mit einer Reihe von Zöglingen, wie sie in Anstalten für schwachsinmige Kinder sich zusammenfinden, etwas eingehender sich bekannt macht, so findet man, daß

die Schwäche derselben keineswegs auf alle Gaben und Gebiete der Seele sich erstreckt, sondern daß manches tiefstehende Kind vielleicht nach einer und der anderen Richtung hin wirklich sich auszeichnet. Ein 6jähriger lieblich aussehendes, unheilbar blödsinniges Mädchen unserer Anstalt, das fast kein Wort versteht und nie eines wird sprechen lernen, singt dessen ungeachtet Melodien schnell und leicht nach. Jener alberne Jüngling, der schon in einer kurzen Unterhaltung seinen Mangel an Vernunftverstand kund giebt, hat dennoch einen Wortsinne und einen Zahlsinne, der über das mittlere Maß, wie es geistesgesunde Menschen gewöhnlich haben, hinausgeht. Und jener Knabe, dessen Intelligenz noch auf ganz tiefer Stufe steht, dessen Seelenleben noch fast ein träumendes genannt werden muß, der die kürzeste und leichteste Kindergeschichte noch nicht faßt, setzt uns durch seinen Wortsinne, der ihm das Erlernen einer fremden Sprache leicht gemacht hat, in Erstaunen; auch sind Form- und Ordnungssinne gehörig entwickelt. Was aber allen diesen Zöglingen gemeinsam ist, das ist bei aller Kräftigkeit der niederen Erkenntnis Sinne die schwierige, langsame und schwache Bethätigung des eigentlichen Denkvermögens. Der noch an organische Grundlage gekettete Vorgang des Vorstellens vollzieht sich langsam und unkräftig; den einzelnen Vorstellungen fehlt es an Bestimmtheit, Leben, Farbe, Beweglichkeit, so daß die innere Vorstellungswelt des Blöden einer Wüste gleicht, deren Einförmigkeit nur von einzelnen vorüberziehenden nebelhaften Gestalten sparsam unterbrochen ist, und wo nur wenige zur leiblichen Existenz in Beziehung stehende Vorstellungen kräftig herrschend im Vordergrund stehen. — Der Grund liegt in der Schwäche des Gehirns. Entweder ist das Gehirn in einem Zustande der Depression, so daß alle Funktionen desselben träge und unvollkommen, die höheren gar nicht von statuen gehen (apathischer Blödsinn, etwa erinnernd an den Hirnzustand in der Schläfrigkeit); oder sind krankhafte Reize

und Erregungszustände vorhanden, welche der Seele ganz ohne alle ihre willkürliche Beteiligung einen beschränkten Kreis und Wirbel von Bildern und Vorstellungen ausdrängen (erethischer Blödsinn, ähnlich der Erregtheit eines beginnenden Rausches). Ist aber das Gehirn als das Organ der Seele derart krank, so begreift sich leicht die Schwäche und Unfähigkeit der Seele selbst, welche ja die Wurzeln ihrer Entwicklung im Gehirn hat und nun ihrem Verufe nicht nachkommen kann. Ihr Verufe aber besteht darin, nicht sich dem Spiel der Vorstellungen willenlos zu überlassen (zu träumen), sondern dieselben zu vernünftigen Lebenszwecke zu beherrschen. Dies thut sie, indem sie die Vorstellungen sich vorstellt, läßt, ungehörige abweist, andere herbeiruft, sie in Beziehung zu einander setzt, vergleicht, unterscheidet, neue Vorstellungen, Begriffe, Urtheile, Schlüsse daraus bildet, kurz — indem sie denkt. Da nun der Schwachsinnige gerade hierin seine Schwäche hat, so ergibt sich auch klar die Aufgabe, die man ihm gegenüber hat: man muß ihn denken lehren.

Bei ihm darf man nicht erwarten, die zufälligen Einwirkungen des umgebenden Natur- und Menschenlebens werden ohne Schulunterricht die schwachen Kräfte stärken. Dies ist beim geistig gesunden Kinde der Fall, daß ja auch ohne Schule zum Verstand kommt, wie man es an vielen Völkern sieht, bei denen noch keine Schulen eingerichtet sind. Ebenso täuscht die weitverbreitete Erwartung, mit irgend einer leiblichen Entwicklungsperiode werde auch der Verstand von selbst kommen. Es darf der Lehrer aber auch nicht erwarten, es genüge die Einübung der sogenannten Schulfertigkeiten, des Lesens, Schönschreibens und Rechtschreibens, des Ziffer- und Kopfrechnens, des Singens, und die Einprägung einer gewissen Menge von religiösem Memorierstoff, biblischen Geschichten und Realstoff. Allerdings wird auch bei mechanischem Betrieb der Schulfertigkeiten immerhin die Denkkraft in etwas in Anspruch genommen, und es erwirbt der junge Mensch

in den Schulfertigkeiten ein Mittel, das ihm die Weiterbildung möglich, wenn auch nicht zum innern Bedürfnis macht, und für sein Gedächtnis einen Schatz, der vielleicht nicht immer tot bleibt, und schließlich kommt das geistig gesunde Kind wie ohne Schule, so auch trotz schlechter Schule und geistlosen Unterrichts doch zum Gebrauch des Verstandes, freilich oft in sehr bescheidenem Maße, leidlich ausreichend zum niedern Lebensbetrieb, aber nicht genügend zur Darstellung eines gottes- und menschenwürdigen Lebens, so daß auf gar viele unserer Mitmenschen der Spruch des Dichters volle Anwendung findet:

„O Mensch — unselig Mittelding vom Engel und vom Vieh!
Wohl hast du die Vernunft, doch du gebrauchst sie nie!“

Beim Schwachsinningen dürfen wir übrigens auch auf solche geringe Erfolge nicht rechnen, da sein ganzer Zustand dringend ein mit Rücksicht auf seine eigentümliche Geistesorganisation berechnetes methodisches Lehrverfahren erfordert.

Wenn auch hier als oberster Grundsatz festzustellen ist, daß der Lehrer eben bei allem, was er mit dem Kinde treibt, dessen selbstthätiges Geistesbewegen in Anspruch nehme, daß er es nötige, anzuschauen, zu vergleichen, aufzumerken, wiederzugeben, darzustellen u. s. w.; so ist doch nicht minder wichtig die Frage nach dem Bildungs- und Übungsstoff. Gott hat dem Menschen zur Entwicklung seines Geistes einerseits die ihn umgebende Natur mit ihren unzähligen Gestalten, Wandlungen, Wesen und Kräften angewiesen, andererseits ihm seine Geisteswelt eröffnet, von welcher aus die Welt der Sichtbarkeit getragen wird, und in welcher der Mensch selbst Stellung, Bestimmung und Ziel finden soll.

Aus diesem unendlichen Material findet sich gerade in dem, was jeder Mensch und Christ wissen soll, auch die Kinderspeise, die Milch, welche den blöden Geist des Schwachsinningen nähren und kräftigen soll. Es ist zunächst der

Anschauungsunterricht, der zur eigentlichen Naturkunde fortschreiten und die Geschichte, vor allem die heilige Geschichte, welche dem Schwachsinningen den Übungs- und Bildungsstoff für seine Intelligenz, das Material für sein Erkennen und Denken geben soll. Ein Zweig des Anschauungsunterrichts, der Formunterricht, ist wie berechnet für die eigentümliche Schwäche des Blöden, für sein mangelhaftes Anschauen und Auffassen. Das Reich der Formen, das mit seiner strengen Gesetzmäßigkeit von jeher den menschlichen Geist beschäftigte und übte, liefert auch für den Blöden einen Stoff, der einen allmählichen lückenlosen Fortschritt vom Leichtesten bis zum Schweren ermöglicht wie kein anderes Unterrichtsfach, was allein schon dem Formunterricht die ihm gebührende selbständige Stelle im Unterricht der Blöden erringen wird.

Wir behandeln den Formunterricht oder den geometrischen Anschauungsunterricht in zwei Kursen, denen sich als dritter Kursus die eigentliche Geometrie anreicht.

Wir betrachten in beiden Kursen mit den Schülern Punkte, Linien, Verbindungen von Linien, Winkel, geschlossene Figuren, Flächen und Körper — im zweiten Kursus nur eingehender und vollständiger als im ersten.

Überall handelt es sich darum, daß der Schüler zunächst bestimmt anschauet, sodann sich über das Angesehene genügend ausdrückt, endlich es entsprechend mit dem Griffel u. s. w. darstelle. Beim Geometrieunterricht, zu dem der Schüler befähigt ist, wenn er die beiden Kurse des Formunterrichts mit Erfolg durchlaufen hat, muß vor allem die heuristische Methode angewandt werden: der Schüler muß unter der Leitung des Lehrers möglichst alles selbst finden.

Dem Zweifler, ob für ein solches rein formelles Fach nicht lieber ein anderes zu wählen sei, das Formelles und Materielles verbände, möchte ich, indem ich versichere, daß wir das eine thun und das andere nicht lassen, mit folgen-

dem Bild antworten: zur Entwicklung und Übung der Körperkräfte ist allerdings Arbeit und vielseitige Bewegung das Mittel. Allein wenn die Kräfte zu tief stehen, wenn lähmungsartige Schwäche da ist, ist die Arbeit teils nicht möglich, teils hat sie nicht den erwünschten Erfolg, erschöpft wohl gar statt zu kräftigen. Hier greift nun der Arzt zu Heilbewegungen, die er physiologisch ermittelt und dem Falle anpaßt, reizt und übt durch Widerstand die schwachen Kräfte (schwedische Heilgymnastik) und erlangt bisweilen noch in verzweifelten Fällen unerwartet günstige Erfolge. Nehulich ist der Formunterricht eine eigentliche Heilgymnastik für die blöde, zerfahrene, träumende und träge Seele, ein wahres Gegenmittel für ihre Schwächen, für gewisse Fälle geradezu unentbehrlich, in allen Fällen so ausgezeichnet hilfreich, daß keiner, der einmal eine ernsthafte Probe gemacht hat, ihn wieder wird missen wollen. Wir räumen dem Formunterricht, ebenso auch dem Anschauungsunterricht, dem Zeichen- und Zahlunterricht wöchentlich je 3, dem biblischen Geschichtsunterricht 6 Stunden ein.

Der Zeichenunterricht, den wir schon in der Versuchsschule ernsthaft treiben, ermangelt keineswegs der Beziehung zur Entwicklung der Intelligenz; er ist ein unschätzbares Mittel, das träge oder unruhige, planlos bewegliche Kind zur Herrschaft über seinen Körper zu führen, seine Seele aus der Flüchtigkeit zu sammeln, seine geistige Kraft zu konzentrieren zur ruhigen Thätigkeit und überdachten Arbeit, endlich Reinlichkeit und Genauigkeit zu erzwingen, Handgeschicklichkeit und Schönheitssinn anzubilden.

Die Zahl giebt gleichfalls Gelegenheit zur Übung des Verstandes. Indes ist vieles Rechnen (besonders auch das Kopfrechnen) oft mehr Übung des Zahlsinnes als des Verstandes, was der Lehrer wohl zu unterscheiden hat. Der schwachsinelige Schüler mit gutem Zahl Sinn macht, wenn sein Verstand noch wenig geübt ist, die Zahloperationen richtig,

wendet sie aber unrichtig an, addiert z. B. wo er zu subtrahieren hat u. s. w.; es muß deshalb neben der mechanischen Einübung der Zahlreihen und Operationen das verständige Zählen und Rechnen mit besonderem Nachdruck getrieben werden.

Ueber den Anschauungsunterricht, den wir in unsern Schulen in vier Kurzen treiben, ist im 15. Jahresbericht (1863) einiges mitgeteilt worden, weshalb wir hier nur bemerken, daß dieser Unterricht keineswegs der langweilige und unfruchtbare ist, wie er schon in Volksschulen getrieben wurde, wo dem Kinde gesagt wird, was es schon längst weiß; vielmehr stellt dieser Unterricht auf jeder Stufe dem Kinde Aufgaben, welche seine Selbstthätigkeit in Anspruch nehmen, seine Denkkraft anregen, die Langeweile also ganz ausschließen. Der letzte Kursus enthält die eigentliche Naturkunde. Hier wird der Blick des Zögling's erweitert: die Geographie, Naturgeschichte, insbesondere die Naturlehre liefert köstlichen Denk- und Vernunftstoff; es erwacht im Zögling das Glück des Besizes geistiger Kraft und geistigen Eigentums und die Lust und der Trieb, beide zu vermehren. Er gewinnt auch praktische Verständigkeit, lernt z. B. die Bedingungen kennen, unter denen ein Feuer brennt, die Ursache der Luftverderbnis und der Kusternenergie u. s. w., erlangt überhaupt Einsicht in die Erscheinungen und Vorgänge der Natur. Insbesondere lernt er die Werke Gottes als einen Spiegel der göttlichen Weisheit, Güte und Macht erkennen und wird ausgerüstet, nach den Absichten Gottes nicht gedankenlos und stumpf, sondern menschenwürdig unter den Werken Gottes zu wandeln.

Mit diesem Bildungsstoff ist der letzte und wirksamste Hebel noch nicht angelegt, um die Seele des Schwachsinrigen aus ihrer Schwäche zu heben. Wie der Diamant nur durch seinen eigenen Staub geschliffen wird, so bildet sich der Mensch nur am Menschen, und Gott selbst nahm, um die Menschheit zu erlösen, menschliche Natur an. In der biblischen Geschichte

haben wir den höchsten Bildungstoff, der sich nicht einseitig an den Verstand wendet, sondern auf Verstand und Vernunft, Phantasie, Gemüt und Willen wirkt, den Menschen in seinem ganzen Wesen zu erfassen und umzubilden imstande ist.

10. Stufen des Willens.

Jahrgang 1856, S. 7.

Diese Veränderungen veranlassen uns, über die Herstellungsfähigkeit blödsinniger und schwachsinniger Kinder einige Notizen zu geben, um einerseits allzulebhaften Hoffnungen von Eltern und Pflegern, andererseits dem Vorurteil zu begegnen, als ob fast nichts gethan werden könne.

Es entscheidet über die Stufe und Herstellungsfähigkeit Blödsinniger hauptsächlich der Zustand des Willens. Je nachdem derselbe nur in Form des Instinkts, des Naturtriebs thätig ist, oder aber auf der Stufe der Willkür steht, oder endlich als freier Wille der Seele moralischen Charakter verleiht, wird die Aussicht auf Besserung anders sich gestalten.

Erscheint der Wille nur als Naturtrieb, so ist das Kind nur zu mechanischen, instinktiven, der Willkür nicht unterworfenen Bewegungen fähig. Die nämlichen Bewegungen z. B., die es soeben gemacht hat, kann es auf Verlangen nicht noch einmal machen; das Wort, das soeben aus seinem Munde gekommen ist, kann es nicht wiederholen; überhaupt ahnt es keine Stellung und Bewegung des Körpers, die man ihm vormacht, nach. In diesem Falle liegt völliger, unheilbarer Blödsinn vor. Das Kind ist nur gewöhnungsfähig; bis jetzt ist es weder in unserer noch, so viel wir wissen, in einer andern Anstalt gelungen, den gebundenen Willen frei zu machen. Bei 14 Kindern, die seit

8 Jahren unserer Anstalt anvertraut waren und diesen Charakter rein darstellten, fehlte es, ein taubstummes Mädchen ausgenommen, keinem einzigen am Gehör; auch litt keines an eigentlicher Hirnarmut, während die Köpfe mehrerer das Normalmaß überschritten. Bei 3 war der Blödsinn nicht angeboren, sondern hatte sich aus Gehirnkrankheiten entwickelt; keines litt an Epilepsie, eines an Ekklampsie. Einmal fand sich bei solchem Blödsinn ein starker Tonsinn vor, einmal etwas Wortsprache, willkürliche Gebärden-sprache nie.

Während eine kurze Untersuchung genügt, um den völligen Blödsinn als solchen zu erkennen, so stellt es sich bei der folgenden Klasse meist erst als Ergebnis des Bildungs- und Heilverfahrens heraus, ob der Wille nur Willkür bleibt, oder ob er auf die Stufe des freien Willens sich heben läßt. Wenn der Wille nur als Willkür thätig ist, so verfügen solche Kinder über ihren Körper, sind imstande, Körperstellungen und Gliederübungen nachzunehmen; ihre Seelenkräfte lassen sich bis zu einem gewissen Punkte oder nach gewissen Richtungen hin entwickeln, sie leisten vielleicht in einzelnen Fächern mehr als Mittelmäßiges, z. B. im Tonsinn, Wortsinn, Zahl Sinn; allein das vernünftige Geistesleben entwickelt sich nie, ihr Thun erhält nie den sittlichen Charakter; sie sind im günstigen Falle nur disciplinär zurechnungsfähig. Diese Klasse umfaßt mehrere Arten, z. B. Gemütsstumpfe, Alberne, an Narrheit und andern chronischen Irreseinsformen Leidende, mit unüberwindlichen Willensabnormitäten und Sonderbarkeiten Behaftete u., ferner zählen wir hieher solche Kinder, die durch Hirnleiden in entschiedenem Rückschritt begriffen sind, oder aber nach unbedeutenden Fortschritten sich nicht weiter bringen lassen, weshalb ihnen der Charakter des Vernünftigen abgeht. Wir bezeichnen alle diese Kinder als *Krankfönnige*. Obgleich sie, wie erwähnt, bis zu einer gewissen Stufe oder nach

gewissen Richtungen entwicklungsfähig sind, so sind die Aussichten für sie, in Betreff der Bildungsfähigkeit für vernünftiges Leben, doch so ungünstig wie bei der vorigen Klasse. Schwerhörigkeit ist auch hier selten; der Geruchssinn ist bisweilen gut ausgebildet; Hirnarmit kommt häufiger vor als Wasserkopf. Fast in allen Fällen hat sich die Krankheit von den ersten Lebensjahren an entwickelt; bei einem Kinde war die Geisteskrankheit plötzlich durch Krampfhusten eingetreten; viele litten in den ersten Lebensjahren an Konvulsionen, einzelne leiden an Epilepsie. Entwickelt sich die Sprache nicht, obgleich Verständnis der Sprache vorhanden ist, so fehlt es an dem Centralorgan der Artikulation.

Von den Blödsinnigen und Krauksinigen unterscheiden wir die eigentlichen **Schwachsinigen**, welche nicht bloß gewöhnungsfähig und entwicklungsfähig, sondern wirklich bildungsfähig sind, d. h. zur Vernünftigkeit, zum sittlichen Thun können gebildet werden. Vom geistig-gesunden Menschen unterscheidet sich aber hinwiederum der Schwachsinige insofern, als beim letzteren das unmittelbare Geisteslicht zu schwach ist, als daß es ihn zu selbstständigem, verständigem und vernünftigem Leben befähigte. In der Kindheit charakterisiert sich der Schwachsinige dadurch, daß er durch die gewöhnlichen Bildungsmittel der Familie und Schule nicht auf den normalen Standpunkt anderer, wenn auch schwachbegabter Kinder gelangt. Es fragt sich nun, ob die Schwachsinigen, wenn sie einer sorgfältigen, ihrer Eigenart angemessenen Behandlung und Erziehung genießen und gehörig lange methodisch unterrichtet werden, so weit gebracht werden können, daß sie später instande sind, bei eigener Geistesleitung irgend eine, wenn auch untergeordnete Stellung in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen. Beim größeren Teile derselben wird es nie der Fall werden. Sie können, wenn sie auch viel gelernt, auch diese oder jene technische Fertigkeit sich erworben haben und ihren Lebensunterhalt

größtenteils oder ganz sollten verdienen können, für ihr Thun und Leben, wie die Kinder, nicht selbst verantwortlich gemacht werden; sie können, wie diese, fremder Geistesleitung nicht entbehren und bleiben deshalb für ihr ganzes Leben unmündig. Aber als solche sind sie bei guter Leitung doch eines vernünftigen, sittlichen Lebens, eines nützlichen Thuns fähig, und es ist unabwiesbare Pflicht, ihnen deshalb eine sorgfältige Erziehung und Bildung angedeihen zu lassen. Bei einem, wenn auch kleinen Teile der Schwachsinigen wird es indes doch gelingen, ihre Denkkräfte nicht nur soweit zu schärfen, daß sie für eine untergeordnete Stellung im Leben anzureichen, sondern sie auch auf eine Stufe zu heben, auf welcher sie sich durch sittliche Gründe selbst leiten und für ihr Thun verantwortlich gemacht werden können, so daß sie das Prädikat schwachsinig nicht mehr verdienen, wenn sie gleich immer als schwachbegabt erscheinen werden. Begreiflicherweise kann dieses durch einseitige Verstandeskultur nicht erreicht werden, sondern es muß gelingen, ihr inneres Leben in eine lebendige Beziehung zu Gott zu setzen, so daß sie Gott fürchten und dem Einfluß seines Geistes sich öffnen. Diese Stellung des inneren Lebens zu Gott und der Wahrheit kann nicht ohne günstige Rückwirkung auf die Kräfte der Intelligenz bleiben, und es wird auch hier sich bewahren, daß das Wort des Herrn die Einfältigen klug, die Albernern weise mache.

II. Die Entwicklung des Gemüts bei den Schwachsinigen.

Jahrgang 1870, S. 10—13.

Von jeher hat man der Entwicklung der Intelligenz bei den Schwachsinigen die hauptsächlichste Aufmerksamkeit zugewendet, obgleich von sachverständiger Seite die Wichtig-

keit des Gemüthslebens nie verkannt wurde. In der That ließ sich zum voraus annehmen, daß die Schwäche der Seelenthätigkeit nicht einseitig nur die Erkenntniskräfte betreffen könne, sondern daß auch im Gemüthsleben entsprechende Mängel sich finden müssen. Eine eingehenden Untersuchung aber ist das Verhalten des Gemüths bei der Schwachsinzigkeit oder dem jugendlichen Blödsinn unseres Wissens noch nicht unterworfen worden, man begnügte sich mit allgemeinen Angaben, daß z. B. in vielen Fällen das Gemüth stumpf, in andern vorherrschend reger sei, daß die Schwachsinzigen der Religion meist sehr zugänglich seien u. s. w. Da solche allgemeine Angaben der klaren Einsicht in diese Entartung der menschlichen Natur wenig Vorshub leisten, so soll in der nachstehenden Ausführung versucht werden, einen Beitrag zur Orientierung und Aufklärung in der wichtigen Angelegenheit zu geben.

Befolgt man die Genesis (Entstehung) des Gemüths, worunter hier ganz allgemein die fühlende Seite der Seele verstanden ist, bis zum Ursprung zurück, so sieht man, daß in der Zeit des Fruchtlebens und in den ersten Lebenstagen die Seele nur allein dem leiblichen Leben und dessen wechselnden Erregungen und Stimmungen zugekehrt ist. In diesen ersten Anfängen des irdischen Lebens ist die fühlende Seele gleichsam nur der Spiegel des leiblichen Gemeingefühls und fällt mit demselben fast zusammen. Die Sinneserregungen, die das neugeborene Kind treffen, werden zuerst noch keineswegs in ihrer Bestimmtheit aufgefaßt, sondern haben zunächst nur den Wert von neuen Sensationen des Gemeingefühls und geben demnach ihren Beitrag zur Entwicklung des Gefühlslebens oder des Gemüths auf seiner untersten Stufe. Schon aus dieser grundlegenden Stellung des Gefühlslebens, aus dem sich weiter die höheren Stufen des Gemüths, sowie die Intelligenz entwickeln, welche beide bestimmd auf den Willen wirken, geht die große Wichtigkeit

des Gefühls und sein Einfluß auf die gesamte Seelen- und Geistesethätigkeit hervor. Bei geistig tiefstehenden Menschen mit schwachem Willen sehen wir, wie oft die ganze Haltung der Seele von leiblichen Stimmungen und Empfindungen abhängig ist, aber auch der geistig durchgebildete Mensch wird sich nie ganz unabhängig davon stellen können.

Nicht lange findet die Seele des Kindes ihre ganze Befriedigung in leiblichem Behagen, es erwacht ein weiteres Bedürfnis, das der Geselligkeit. Schon ein Wochenkind, das gewöhnt ist, immer jemand in seiner Nähe zu haben, wird unruhig, wenn es sich allein fühlt, und bald lächelt der Säugling dem freundlichen Mutterantlitz entgegen und zeigt so das erste Erwachen derjenigen Gefühle, welche die Menschenseele im Umgang mit anderen Menschen bewegen. Die Seele wendet sich nun mit ihrem Fühlen, ihrem Bedürfnis und Genießen, ihrem Lieben der Mitwelt zu, und Zuneignung, Anhänglichkeit, Freundschaft, Mitgefühl, Wohlwollen, Elternliebe, Kinderliebe u. s. w. entwickeln sich auf dieser mittleren Stufe des Gemüths, je nach der äußeren Anregung und der inneren Anlage, und begründen ein Glück, das hoch über dem bloß sinnlichen Behagen steht.

Während die anfänglichen Aeußerungen dieser Gemüthsstufe noch ganz auf selbstlichem Boden stehen, zeigt sich beim geistig gesunden Kinde doch recht die sittliche Anlage; es will das Verhältnis zu andern schon frühzeitig nach Gerechtigkeit geordnet wissen. Mit dem Erwachen der sittlichen Anlage hebt sich das Gemüth auf die höhere, wahrhaft menschliche Stufe, die Seele wendet sich mit ihrem Fühlen Gott und seiner Geisteswelt zu. Gerechtigkeitsgefühl, Wahrheitsgefühl erwachen, das Gewissen wird thätig, Menschenliebe, Gottesbedürfnis und Gottesliebe, Gottesfriede und Gottseligkeit füllen das Gemüth und bilden die Quelle, aus der die edelsten und besten Werke hervorgehen. Ueberhaupt ist es das Gemüth, aus dem die Motive für unser Thun, sei

es gut oder böse, entspringen, während dem Verstand hauptsächlich nur die Regelung des Thuns zukommt. Wie verhalten sich nun hinsichtlich der Gemütsentwicklung die verschiedenen Stufen des jugendlichen Blödsinns?

Im allgemeinen gilt es: je vollständiger der Blödsinn ist, desto ausgesprochener ist schon auf der untersten Stufe des Fühlens der Charakter der Stumpfheit. Ein völlig Blöder streckt sich gleichgültig in die heißen Strahlen der Mittagssonne nieder; nasse Kleider belästigen ihn sehr wenig; das Gefühl der Uebersättigung stört nicht sein Behagen. In dieser Stumpfheit ist das Schicksal der blöden Seele schon besiegelt; jede Weiterentwicklung des Gefühls und Gemütes, wie die Entwicklung der Intelligenz ist ausserhalb der Reichweite der Sinne behindert. Uebrigens sucht der Blöde gern lebhaftere Sinneserregungen auf; er wendet allem Neuen, dem Klang und Lärm, glänzenden Sachen, bunten Farben, der angeregten Blöde auch auffallenden Gerüchen sein Wohlgefallen zu. Auf der mittleren Stufe des Gemütes, wo sich dasselbe den Mitmenschen zuwendet, entwickelt sich der rein Blödsinnige nur mangelhaft. Allerdings ist auch hier Liebe die Macht, die den Stumpfsinn des Blödesten überwindet, und nicht leicht wird sich ein Blöder finden, welcher die Liebe der Mutter oder der pflegenden Person nicht in etwas erwiderte; ja wir sehen sogar bei völlig Blöden überraschende Beispiele von rührender Liebe und Anhänglichkeit. Bisweilen kommt es auch zu einer Art Freundschaft mit einem andern Unglücksge nossen. Immer aber treten beim Blödsinnigen und auch noch beim Krank sinnigen, Albernheiten, bedeutende Mängel auf dieser Gemütsstufe hervor, und zu einer harmonischen Entwicklung der verschiedenen Gemüts sinne kommt es nicht.

Die einen isolieren sich von den Genossen und stehen immer wieder einsam in der Ecke, die andern schließen sich nur an jüngere Kinder, wieder andere nur an Erwachsene an. Insbesondere sind es die Aufgeregten, deren Zustand

eine auffallende Oberflächlichkeit des Gemütes zur Folge hat, so daß jedes tiefer gehende Gefühl, zum Beispiel Heimweh, ausgeschlossen ist. Bei einzelnen ist das Wohlwollen wenig entwickelt; sie frenen sich, wenn einem andern ein Leid widerfährt. Nicht selten aber findet man besonders gemüthliche Kinder, liebebedürftig und liebeerwidernd, anhänglich, von fast unzerstörlicher Gutmüthigkeit. Nicht immer verwirklichen sich die Hoffnungen, welche man auf sie setzt. Die Seele erschöpft gleichsam ihre Kraft, sie geht auf in den Gefühlsauszerungen dieser Gemütsstufe und das höhere Gemüth entwickelt sich nur dürftig. Solche Geistes schwache erleichtern durch ihr lebenswürdiges und anhängliches Wesen sehr die Pflege, bleiben aber für ihr Leben auf der kindlichen, ja oft kindischen Stufe.

Zu der höheren Stufe des Gemütslebens, von deren Entwicklung das Vernunftleben abhängig ist, erhebt sich der Blödsinnige nie, der Krank sinnige höchstens in Anfängen. Vesterer kann nie in die Form des vernünftigen Lebens eingeleitet werden. Die Vernünftigkeit selbst, wo sie nicht mit Naturnotwendigkeit eintritt, kann durch menschliche Bemühung nicht gegeben werden. Anders beim Schwachsinnigen. Die Gefühle für Gerechtigkeit und Wahrheit können in ihm geweckt, das Gewissen zu einem zarten Organ gebildet werden. Die Erlösungsbedürftigkeit, das Gottesbedürfnis und damit der Eintritt ins Reich Gottes können ihm vielleicht näher liegen, als dem geistesgesunden Menschen, und er kann damit, trotz der sonstigen Schwäche des Geistes, zu einem Menschen herangewachsen, der das eine Pfund, das ihm Gott gegeben, mit Gottes und der Menschen Hilfe umbringend für sich und andere anwendet und einst den Lohn der Treue davon trägt.

12. Die Bildung des Gemüts bei den Schwachsinnigen.

Jahrgang 1875, S. 11—17.

Wir möchten einige Fingerzeige geben für den Weg, auf welchem die Entwicklung des Gemüts bei Schwachsinnigen gefördert werden könnte und sollte. Wir verstehen unter Gemüt die fühlende Seite der Seele und unterscheiden 3 Stufen des Gemütes, eine untere, mittlere und höhere Stufe. Auf der unteren Gefühlstufe ist die Seele nur ihrem leiblichen Selbst und dessen wechselnden Erregungen und Stimmungen zugekehrt, gleichsam in den leiblichen Organismus versenkt, und es ist das Gemüt hier vielfach nur der Spiegel des Gemeingefühls. Den Zustand der Befriedigung auf dieser Stufe nennt unsere reiche Sprache Behagen und Lust. Auf der mittleren Stufe des Gemütes, wo die fühlende Seele sich der Mitmenschen zuwendet und in der Gemeinschaft mit andern Befriedigung sucht, entwickeln sich Geselligkeit, Zuneigung, Anhänglichkeit, Freundschaft, Wohlwollen, Elternliebe, Kinderliebe, Gemeinsinn, Vaterlandsliebe u. s. w. Den Zustand der Befriedigung auf dieser Stufe nennen wir Zufriedenheit und Glück. Auf der höhern Stufe, wo der Mensch sich Gott und seiner Geisteswelt zuwendet und damit seine vernünftige Anlage und Gottes Ebenbildlichkeit bekundet, erwachen Rechtsgefühl, Wahrheitsinn, Gewissen, Menschenliebe, Pietät, Gottesbedürfnis, Gottesfurcht, Glaube, Gottesliebe, Gottesfriede, Gottseligkeit. Den Zustand der Befriedigung auf dieser höchsten Gemütsstufe nennt man Friede und Seligkeit.

Daß das Gemüt in dem Organismus der menschlichen Seele eine grundlegende Stellung einnehme, muß hier als bekannt vorausgesetzt werden, und es möge hier nur darauf hingewiesen werden, daß das Gemüt es ist, aus welchem die Motive für unser Thun, sei es gut oder böse, entspringen,

während dem Verstand hauptsächlich nur die Regelung des Thuns zukommt. Schon hieraus kann geschlossen werden, daß es sich bei verschiedenen Formen und Stufen des jugendlichen Blödsinns nicht bloß um Verkümmern auf dem Gebiet der Erkenntnis handeln kann, sondern daß auch im Gemütsleben sich mancherlei Abnormitäten, Mängel und Lücken finden müssen, was sich auch in der That bei jeder eingehenden Bekanntschaft mit Blöden herausstellt.

Bei den rein Blödsinnigen, und zwar sowohl in der apathischen als in der aufgeregten Form des Blödsinns, ist schon die unterste Stufe des Gemüts auffallend stumpf, sodaß z. B. manche des Sättigungsgefühls entbehren, durch nasse Kleider nicht belästigt sind u. a., daß auch die Reflexerscheinungen sich nur langsam auslösen. In dieser bedenklichen Stumpfheit ist das Schicksal der blöden Seele schon besiegelt; denn die Weiterentwicklung der gemüthlichen Seite des Menschen, sowie der Intelligenz ist aufs äußerste behindert. Hier, wo das Organ des Fühlens gleichsam gelähmt, fast empfindungslos geworden ist, kann das mittlere Gemüt sich nur höchst mangelhaft, das höhere Gemüt gar nicht entwickeln, und die Erziehung muß sich nur auf das Feld der Gewöhnung beschränken, kann aber den Blöden hiedurch nicht auf eine höhere Stufe erheben. Es ist eben der Blödsinn unheilbar. Auch bei den Krankstinnigen finden sich bedeutende Mängel auf der mittleren Gemütsstufe. Nicht wenigen scheint aller Trieb zur Geselligkeit zu fehlen, sie isolieren sich immer wieder von den Genossen; andere schließen sich nur an jüngere Kinder an oder gar nicht an die Kinderwelt, sondern nur an Erwachsene, oder zieht es sie immer zu Fremden, so daß sie jederzeit mit Leichtigkeit sich von den Eigenen trennen könnten; noch andern fehlt es auffallend an allgemeinem Wohlwollen. Hier hätte die häusliche Erziehung ein nicht undankbares Feld zu bebauen; allein es stellen sich ihr bedeutende Hindernisse in den Weg, und zwar nicht bloß in der Erkrankung des Organs,

sondern in Schwierigkeiten, welche außer dem Zögling sich in seiner Umgebung finden. Geht der erste natürliche Weg zum Gemüt, wie schon oben gezeigt, vom leiblichen Organismus aus, so heißt der zweite, allbekannte Weg: von Gemüt zu Gemüt, und so bedarf jedes Kind nicht bloß der Mutterliebe, sondern der Gemeinschaft mit der ganzen Familie, des Verkehrs mit der Kameradschaft und Nachbarschaft, um den Grund zu legen zu einer vollen Gemütsentfaltung. Welche Schwierigkeiten aber liegen vor mit dem blöden und schwachsinrigen Kinde! Schon in der Kinderstube hat die Mutter nicht selten Mühe, um ihr schwaches Kind gegen die Plackereien der gesunden Geschwister zu schützen. Sowie aber der Schwachsinrige den Fuß über die Schwelle des Elternhauses setzt, so steht er, der liebe- und hilfebedürftige, in einer ihm vielfach feindlichen Welt; denn die umgebende Kinderwelt hat einen starken Haug und Reiz, den Schwachsinrigen zu necken, zu verspotten, ja oft mannigfach zu drangsalieren und zu mißhandeln, sodaß es ein förmliches Wunder wäre, wenn das Gemüt des Blöden nicht eingeschüchtert, ängstlich, zurückgezogen oder zornmüthig, heimtückisch und verbittert würde. In dieser unlengbaren Thatsache liegt die Notwendigkeit der Blödenanstalten einleuchtend zu Tage. So dringend der Schwachsinrige eines Unterrichts, der für ihn berechnet ist, bedarf, so braucht er nicht minder nötig die Unterbringung in einer Anstalt, um für sein Gemütsleben die entsprechende Berücksichtigung zu finden. In der Anstalt findet der Schwachsinrige, was er braucht, gemüthlichen Verkehr mit andern, ohne Kränkung befürchten und erfahren zu müssen, Gemeinschaft mit Gleichstehenden unter guter Beaufsichtigung, und zwar in gemeinsamer Arbeit und Erholung, gemeinsamem Lernen und Spielen. Läßt das Vorurteil immer wieder den Wunsch laut werden, es sollten eben geistesgesunde Kinder sein, mit denen der Schwachsinrige Umgang hätte, so muß man nicht müde werden, daran zu erinnern, daß eben die

geistesgesunden Kinder es seien, von denen der Schwachsinrige nur geplagt, nie aber irgendwie gefördert werde, und daß geistesgesunden Kindern, auch wenn sie gut erzogen seien, doch nicht eine erzieherische Aufgabe an Schwachsinrigen zugemutet werden könne, endlich daß die Schwachsinrigen immer unter entsprechender Aufsicht und Leitung stehen. Es ist demnach Aufgabe der Anstalt, bei der Gruppierung der Kinder die Eigenart derselben zu berücksichtigen, und der Liebe, Einsicht und Erfahrung kommt es zu, zu ermitteln, wie Träge und Lebhaft, Aufgeregte und Ruhige, Selbstsüchtige und Selbstlose, Stumpfe und Gefühlig zu einander vergegesellschaftet werden sollen, wie die Gemeinsamkeit in Arbeit, Spiel und Erholung zu benützen sei, daß sie das Verbesserungsmittel für die abnormen Gemütsverhältnisse bilde. Der gute Erfolg eines richtigen Verfahrens wird nicht ausbleiben; mancher üble Zug, der ganz auf krankhafter Grundlage zu ruhen scheint, wird sich als Folge übler Behandlung herausstellen und unter richtiger Behandlung und in besserer Umgebung rasch weichen. Wirklich krankhafte, d. h. auf Hirnstörung beruhende Erscheinungen des Gemütslebens stellen auch dem besten Verfahren einen viel zäheren Widerstand entgegen, lassen sich oft nicht mehr völlig ausstilgen. Hier gilt es, die als nötig erkannten Bemühungen beharrlich fortzusetzen, da nur die Ausdauer noch einen Erfolg in Aussicht stellt. Immerhin leistet aber eine gut geleitete Anstalt dem Blöden und Schwachsinrigen für seine Gemütsentwicklung mehr und besseres als die Familie zu bieten vermag, und fast immer lohnt der Blöde durch rührende Abhänglichkeit an die Anstalt die Wohlthat, die ihm in derselben zuteil wird.

Ein dritter Weg zum Gemüt geht durch die Erkenntnis. Der Gesichtskreis des Schwachsinrigen ist beschränkt, wenig bevölkert und belebt, nebelhaft unbestimmt, einförmig. Selbstverständlich kann eine so dürftig ausgestattete Vorstellungswelt das Gemütsleben nicht zur Thätigkeit, zum Interesse

wecken; aber durch guten Unterricht ist man instande, den geistigen Gesichtskreis des Schülers nach allen Seiten zu erweitern, zu erhellen, zu bevölkern und zu beleben, und damit dem Schüler zu einem wertvollen geistigen Eigentum zu verhelfen, insofern er keineswegs die Vorstellungen nur mechanisch zu einem Gedächtnisstück ansammelt, sondern sie zu bestimmten Anschauungen erhebt, mit dem Verstande erfasst, die ihm nahe tretende Welt also durch Geistesethätigkeit und Fleiß durchdringt, erobert und sich aneignet. Man führe deshalb den Schwachsinrigen ein in das Leben, dessen Aeußeres er nur sehr mangelhaft kennt, dessen Inneres er nicht einmal ahnt; man lasse ihn die Natur, ihre Bildungen, Ordnungen und Wandlungen anschauen, und man wird bald erfahren, daß mit dem Verständniß auch das stumpfe Gemüt erwacht und Freude an der Natur gewinnt. Man führe den Blöden ein in das Verständniß des Menschenlebens (wozu die biblische Geschichte ein unvergleichlicher Führer ist), lehre ihn die verschiedenen Beziehungen und Ordnungen, die Zwecke und Aufgaben, Arbeiten und Kämpfe, Leiden und Freuden des Menschenlebens kennen, und die zunehmende Einsicht wird auch das Gemüt zur Teilnahme am Leben der Menschheit rufen. Wo die Grenzen des sog. Anschauungsunterrichts überschritten werden können, und der schwachsinrige Bögling instande ist, einen Unterricht in den Realien zu empfangen, veräume man es nicht, ihn in Geographie und Geschichte, Naturlehre und Naturgeschichte, Formunterricht und Geometrie einzuführen. So ferne auch das eine und das andere dieser Fächer der Gemütswelt liegt, bleibt die materielle Bereicherung der Seele mit diesen Kenntnissen, sowie die formelle Stärkung der Erkenntniskräfte doch nicht ohne Einfluß auf das Gemüt, insofern dadurch das so mangelhafte Selbstgefühl des Schwachsinrigen geweckt und gehoben wird.

Hoch über allen Gegenständen der Erkenntnis steht die Religion der Wahrheit und läßt da, wo sie Aufnahme findet,

den tiefsten Einfluß auf das Gemüt, und zwar schon deshalb, weil sie der Menschheit als geschichtliche Thatfache zuteil geworden ist. Sie erschließt das Gemüt der höchsten Liebe, erlöst es so von den beengenden Banden der Selbstsucht und gründet in ihm einen Himmel von Frieden und Liebe. Daß der Schwachsinrige, wie überhaupt die Kinderwelt, nicht nur der Stimme des Gewissens gehorsam sein, sondern auch der Gemeinschaft mit Gott und damit der Teilnahme am Reiche Gottes schähig werden kann, ist über allen Zweifel erhaben.

Wer den Schwachsinrigen nicht an der Hand der biblischen Geschichte in die Gemeinschaft mit Gott einzuführen sich bemüht, der veräunnt es, das höchste Bildungsmittel, den stärksten Hebel anzuwenden, um den Schwachsinrigen aus seiner Geisteschwäche zu heben. Erfahrungsgemäß gehen diejenigen Schwachsinrigen, welche Gott fürchten und suchen, ihren Erlöser lieben, der Heilung am raschesten entgegen.

Der vierte Weg zum Gemüt geht durch den Willen. Jede That des Willens wirkt auf ihren Ursprung zurück; die That der Selbstsucht, die Sünde wirkt verhärtend, verschlechternd, die That der Liebe und Gerechtigkeit, die Selbstverleugnung veredelnd auf das Gemüt. Einem Menschen z. B. mit verrohetem Gemüt wird allgemein, bei aller Berücksichtigung der Herkunft, der Erziehung, des Lebensganges, doch das rohe Gemüt und dessen Ausbrüche zugerechnet, da mit Recht angenommen wird, daß die Gemütsentartung zu einem großen Teil die Folge lang fortgesetzten schlechten Verhaltens sei. Umgekehrt wird z. B. ein Mensch, der bei aufrichtiger Selbstprüfung findet, daß er ziemlich wenig Mitgefühl bei fremden Leiden habe, der aber, wenn auch zunächst nur aus Pflichtgefühl, sich dennoch Werken der Barmherzigkeit unterzieht, bald erfahren dürfen, daß sein stumpfes Herz weich und fühlend werde. Deshalb muß es die erste Aufgabe aller Erziehung sein, daß die erkannte Wahrheit in's Leben umgesetzt werde, da erst durch Gehor-

sam gegen die Wahrheit der volle Segen derselben sich mittheilt. So einfach das Leben in einer Anstalt ist, so genügt es doch, um den schwachsinrigen Zögling zur Liebe und Gerechtigkeit gegen andere, zur Wahrheit zu führen, überhaupt den Grund zu allen Tugenden zu legen. Nichts, was gegen Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit, wahre Ehre, Ordnung, Mäßigkeit verstößt, darf gering geachtet werden. Es sollen die Zöglinge mit guten Beispielen umgeben werden, damit sie erfahren, daß keineswegs Willkür herrsche, sondern daß ein höherer heiliger Wille in der Anstalt walte und geachtet werde.

Das beim Schwachsinrigen so sehr mangelnde Selbstgefühl wird besonders auch dadurch gepflanzt werden, daß der Zögling etwas zu leisten hat, daß irgend etwas unter seine Aufsicht und Verantwortlichkeit gestellt wird, da nicht nur, wie oben angezeigt, durch geistigen Besitz, sondern auch durch Leistungsfähigkeit der Grund gelegt wird zu dem nötigen Maß von Selbstgefühl.

13. Empfänglichkeit der Schwachsinrigen für Religion.

Jahrgang 1855, S. 8.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir zweien einander entgegengesetzten Vorurteilen in Betreff der Empfänglichkeit schwachsinriger Kinder für Religion begegnen. Während viele glauben, die schwachsinrigen Kinder seien vor andern für religiöse Einwirkung empfänglich, hört man von andern sagen: wozu das Gedächtnis dieser Kinder mit Fiebern und Sprüchen anfüllen, welche doch in ihrem Leben einer religiösen Erhebung nie fähig seien? Der wahre Sachverhalt ist dieser: es giebt unter den Schwachsinrigen allerdings einzelne, bei welchen die Gemüthsseite des Seelen-

lebens viel mehr verträmmert ist, als die Erkenntnißseite, welche also an eigentlicher Gemüthsstumpfheit leiden und gefühllos bleiben, wenn auch die Erkenntnißkräfte noch bis zu einem gewissen Punkte entwickelt werden können. Gelingt es nicht, durch die Einwirkung der Erziehung und des Unterrichts diese Gemüthsstumpfheit zu heben, so kann sich die eigentliche Vernünftigkeit, also auch ein religiöses Leben nicht entwickeln, und sie sind als Unfreie, als Kranke zu betrachten. Ihre Zahl ist aber gering, und unter den 47 Kindern der drei ersten Schulklassen sind es nur zwei. Auf der andern Seite giebt es auch einzelne Schwachsinrige, bei denen das Gemüthsleben über den Verstand bedeutend vorherrscht; und im allgemeinen machen wir die Erfahrung, daß das gemüthliche Leben der Schwachsinrigen von der Verträmmung weit nicht so getroffen ist, wie die Intelligenz. Unsere Kinder äußern Dankbarkeit, Anhänglichkeit an die Vorgesetzten, Liebe zu einander, Mitgefühl bei fremden Leiden; beim Anhören biblischer und anderer Geschichten äußern sie je nach Umständen Freude, Theilnahme, Eifer, Entrüstung. Geht ihnen das zur Entfaltung des höheren Gemüthslebens nötige Licht des Geistes auf, so kommt auch ihr Gewissen zur Thätigkeit, und sie zeigen, daß sie für die Erkenntniß und Liebe Gottes empfänglich sind. (Es braucht wohl nicht erst ausdrücklich gesagt zu werden, daß auch böse Auswüchse ihrer Herzen vorkommen). Wie aber ein Kind Religionswahrheiten verstehen kann, die Erkenntniß eines Mannes jedoch eine andere, tiefere und umfassendere ist, so ist schon das Kind, auch das schwachsinrige, einer religiösen Erhebung fähig, wenn gleich in anderer Weise als der gereifte Mann. In allwege ist der Schwachsinrige jener Einfalt und Kindlichkeit fähig, zu der der Herr die Erwachsenen zurückkehren heißt. Eine liebliche Erscheinung ist es, wenn ein Schwachsinriger, der, ohne Unterricht aufgewachsen, seine Kindheit verträumt hatte, nun im beginnenden Jünglingsalter stehend, wenn es durch

Unterricht und Erziehung in seiner Seele Tag zu werden beginnt, in edler Kindlichkeit seine verträumte Kindheit nachholt, in höherer Weise sie gleichsam zum zweiten Male erlebt. Thöricht und doppelt verfehlt wäre es freilich, wenn man solche Kinder mit unverstandenen Memorierstoffe füllen würde. In den Geschichten, den Bildern und Gleichnissen der heiligen Schrift hat man ein hinlängliches, aber auch durch nichts zu ersetzendes Mittel, die Wahrheit dem Gemüt und Verständnis auch schwachsinziger Kinder nahe zu bringen, wovon man sich in unsern Schulen leicht überzeugen kann. Es erprobt sich, daß die Schrift einem Strome gleicht, aus dem das Kamme trinken kann, den aber der Elefant nicht ergründet.

14. Zur Abwehr: Wert des biblischen Wissens. — Anschauungsunterricht.

Jahrgang 1857, S. 13.

Es ist schon behauptet worden, das religiöse Wissen sei bei solchen schwachsinzigen Kindern bloße angelernte Wortfache ohne entsprechendes Verständnis. In dieser Richtung äußert sich Professor Dr. Wunderlich in Leipzig (Pathologie 1857): „Der Unterricht darf nicht, wie in einzelnen Anstalten geschieht, eine exklusive Richtung nehmen; er darf nicht darnach trachten, durch Einlernen einzelner Bibelsprüche und das mechanische Absagen spärlicher Notizen aus der Geschichte des jüdischen Volks, womit das blöde Geschöpf unmöglich eine Vorstellung zu verbinden weiß, den Schein eines religiösen Verständnisses zu erschleichen.“ Wenn dem so wäre, so gäbe es, abgesehen von der Unredlichkeit, kein zweckloseres Geschäft als den Religionsunterricht Schwachsinziger. Wir haben aber unser Verfahren einer gründlichen Prüfung unter-

worfen, unsere Kinder genau untersucht, auch mit Kindern anderer ähnlicher Anstalten und mit vollsinnigen Kindern verglichen und sprechen es als unsere festeste Ueberzeugung aus, daß das schwachsinzige Kind nicht nur der religiösen Erkenntnis fähig ist, sondern daß es auch allen Anspruch darauf hat, daß ihm dieses Lebensbrot nicht aus Vorurteil vorenthalten werde. Es giebt allerdings tiefsiehende, alberne und gemütsstumpfe Kinder, bei welchen, wenn sie zufällig einen guten Wortfinn haben, ein solches angelerntes Wissen ohne Verständnis leicht zu stande kommt. Fast in jeder dergleichen Anstalt finden sich auch einzelne Zöglinge dieser Art. Allein sie werden, wenn man nicht unredlich sein will, als Kranksinzige, nicht bloß als einfach Schwachsinzige bezeichnet werden müssen. Auf solche, wie überhaupt auf tiefsiehende Cretinen könnten die Worte Wunderlichs eher eine Anwendung finden. Wir glauben, daß der Verfasser nicht so geurteilt hätte, wenn er nicht bloß aus Schriften, sondern in irgend einer Anstalt, wo man die biblische Geschichte als Hauptbildungsmittel anerkennt, sich mit schwachsinzigen Kindern und dem, was an ihnen geleistet werden kann, selbst persönlich befaßt gemacht hätte.

Was den religiösen Memorierstoff betrifft, so beschränken wir uns auf ein sehr bescheidenes Maß von solchen Bibelsprüchen und Liederversen, welche von den Kindern wirklich verstanden werden. Bei Kindern von sehr schwerem Wortfinn verbietet sich das viele Auswendiglernen von selbst.

Welche bildende Kraft im Anschauungsunterricht liegt, verkennen wir durchaus nicht. Im Einverständnis mit allen andern ähnlichen Anstalten betrachten wir ihn als die unumgängliche Grundlage des gesamten Unterrichts und verwenden viele Zeit und Mühe darauf, den Geist unserer Kinder zu üben am Anschauen, Vergleichen und Beschreiben von Formen und Gegenständen. Wir haben z. B. diesen Sommer einen großen Teil der in unserem Garten wach-

jenden Pflanzen mit den Kindern angeschaut und beschrieben. Allein die Natur ist nicht der einzige, nicht der höchste Bildungsstoff für den menschlichen Geist; der Mensch und seine Geschichte, sein Verhältnis zur Gottheit und zum Sittengesetz, ja die Erkenntnis Gottes selbst, was alles dem Kinde in der biblischen Geschichte in vollendeter Form und Beichaffenheit gereicht wird, ist das eingreifendste und universalste Bildungsmittel, das nicht nur einseitig den Verstand schärft, sondern auch Phantasie und Gemüt erfasst, und den Willen zu bewegen im Stande ist, daß oft Hindernisse der Ausbildung überwunden werden, welche ohne diese Kraft nicht zu besiegen wären.

Wir geben hier nicht bloß unser eigenes Urteil, sondern wissen im Einverständnisse mit uns viele Sachverständige, welche sich für die Frage interessiert haben.

15. Die religiöse Bildung Schwachsiniger.

Jahrgang 1860, S. 6. 7.

Im verflossenen Jahre verließen 27 Kinder unsere Anstalt. 13 wurden konfirmiert und sind bis auf ein Mädchen sämtlich ausgetreten. 6 von diesen Konfirmanden fanden wir für den Genuß des heil. Abendmahls befähigt; sie hatten größtenteils auch schöne Schulkenntnisse erworben, teilweise auch in der Geometrie ordentliches geleistet. Solche Schüler sind uns die beste Antwort auf die Frage, die auch neuerdings uns wieder vorgelegt wurde, ob denn mit dem Religionsunterricht auf solchem Felde auch etwas ausgerichtet werden könne. Bei der Wichtigkeit der Sache wollen wir uns hier über die Bedeutung der Religion für die Bildung Schwachsiniger kurz erklären. Wenn der geistig gesunde Mensch bekanntlich, ohne selbst religiös zu sein, zur bürgerlichen

und sittlichen Mündigkeit und Selbständigkeit gelangt, so ist die Erringung der Selbständigkeit für den Schwachsinigen, welche doch auch für ihn Ziel bleiben muß, ohne Religion schlechterdings unmöglich. Für ihn ist die Beziehung seines inneren Lebens auf Gott und göttliches Gesetz der unentbehrliche Halt in seiner Schwäche, das wesentliche und unersehbliche Mittel, um der Mündigkeit näher zu kommen, wozu möglich sie zu erringen. Ohne diesen innern Halt ist der Schwachsinige, wenn er auch nur auf kurze Zeit der gewohnten äußeren Stütze und Leitung entbehrt, vollkommen haltlos und jeder Verirrung und Verleitung preisgegeben. Inwiefern Glaube und Gottesfurcht nicht nur den Willen stärkt, sondern den Menschen, auch den Schwachsinigen, zugleich denkend und verständig macht, braucht hier wohl nicht näher nachgewiesen zu werden; nur das wollen wir bemerken, daß alle Religionswahrheiten, die der Volksschüler lernen soll, auch von unsern bessern Kindern gefaßt werden, so gut sie die Kette eines schweren geometrischen Beweises verstehen und geben können. Bei den übrigen 7 Konfirmanden fanden wir teils die Religionserkenntnis zu mangelhaft, teils den Gemütsanteil zu gering, so daß sie der nötigen Selbstprüfung nicht für fähig erklärt werden konnten, obgleich wir keinen Grund hatten, ihnen die kirchliche Einsegnung vorzuhalten. Es kann der Schwachsinige ein ziemlich weiches und gefühlvolles Gemüt für die Beziehungen zu seinesgleichen, zu Eltern und Pflegern haben, und doch für die höchsten Beziehungen des Menschen, für die Beziehung zu Gott und Gottes Reich und Wille sehr stumpf und unempfänglich sein; und es ist das stumpfe oder in anderer Form erkrankte Gemüt der Einwirkung des Erziehers und Lehrers viel unzugänglicher, als es die schwachen Erkenntnisinne sind. Ein weiteres schon zu Hause konfirmiertes Mädchen hatte bei uns an gutem Verhalten, Verständigkeit und Brauchbarkeit viel gewonnen.

16. Fach- und Klassenunterricht.

Jahrgang 1859, S. 7. 8.

Wir möchten unsern Fremden einige Einsicht in die Organisation unserer eigentlichen Schule möglich machen. 40 Kinder werden von 3 Lehrern in der Weise unterrichtet, daß in 3 Klassen zu gleicher Zeit dasselbe Fach gelehrt wird, und jedes Kind in jedem einzelnen Fache diejenige Klasse besucht, in welche es seiner Fähigkeit und seinem Standpunkte nach paßt. Zugleich haben sich die Lehrer in die verschiedenen Fächer so geteilt, daß ein Lehrer in einem Fache bessere, in einem andern schwächere Kinder unterrichtet. Auf diese Weise verbinden wir die Vorteile vom Fach- und vom Klassenunterricht und bringen die Schüler mit den Persönlichkeiten von mehreren Lehrern in Verührung, was von entschiedenem Wert für beide Teile ist.

Die erste Schulstunde vormittags 8—9 Uhr ist dem biblischen Unterricht gewidmet. Da wir an den biblischen und andern Erzählungen die Gelegenheit benützen, das Kind in das Menschen- und Naturleben einzuführen, so findet der Anschauungsunterricht keine weitere selbstständige Stellung in dem Schulplan, während er in der Vorschule, im weiteren Sinne gefaßt, das einzige Schulfach ist. Mit der biblischen Geschichte werden zugleich die Memorierübungen, meist durch Vor- und Nachsprechen, verbunden.

In der zweiten Stunde von 9—10 Uhr wird das eigentliche Verstandesfach, der Formunterricht, getrieben. Mit Bezugnahme auf das im zehnten Jahresbericht hierüber Gesagte bemerken wir hier, daß dieses Fach für unsere Schule von selbst in 3 Kurse zerfällt. Im ersten Kurs werden Punkte, Linien, Winkel, geschlossene Figuren, Flächen und einfache geometrische Körper betrachtet, soweit als das schwachsinrige Kind, durch Fragen geleitet, dabei auffinden kann. Bei

mittleren Gaben wird dieser Kurs 2 Jahre in Anspruch nehmen, bei geringeren Gaben wird eine nochmalige Wiederholung von 1—2 Jahren nötig sein.

Im zweiten Kurs wird am gleichen Unterrichtsstoff den Kindern so viel mitgeteilt, als ohne förmlichen Beweis gegeben werden kann. Diese Stufe durchläuft der Schüler gewöhnlich in einem Jahre. Der dritte Kurs enthält die eigentliche Geometrie. Daß das Kind, wenn es die beiden ersten Stufen genügend durchgemacht hat, die Geometrie wirklich erlernen kann, davon kann man sich in unsern Schulen überzeugen.

Nach einer Freizeit von einer halben Stunde bekommen diejenigen Kinder, welche dazu befähigt sind, noch eine Stunde Unterricht im Lesen und Schreiben, wobei zugleich der nötige Sprachunterricht gegeben wird. Nicht alle schwachsinrigen Kinder bringen es zum Lesen und Schreiben. Während ziemlich tieffstehende, welche viel Formsinn haben, es oft mit einer gewissen Leichtigkeit erlernen, kommen bessere Kinder, denen der Formsinn mehr abgeht, vielfach nur unter großen Anstrengungen und nach langer Zeit dazu.

In der ersten Schulstunde des Nachmittags von 2—3 Uhr wird wöchentlich zweimal Schönschreibunterricht, dreimal Zeichenunterricht gegeben. In der Vorschule hat das Kind Punkte durch Linien verbinden gelernt, und sich im freien Nachmachen einfacher Figuren versucht. In der eigentlichen Schule wird mit Lineal, Winkel und Zirkel gezeichnet. In der großen leiblichen Ungeheichlichkeit, der unruhigen Beweglichkeit, verbunden mit den schwachen Geistesgaben, haben wir bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden; aber kann ein anderes Fach eignet sich zugleich so gut, das unruhige, planlos bewegliche Kind zur Herrschaft über seinen Körper, zu ruhiger Thätigkeit, zum überdachten Arbeiten zu bringen, und zugleich das Anschauen und Vergleichen zu üben, wie das Linealzeichnen. Es verbindet die Vorteile des theoretischen Vernens mit dem Ringen des Lebens einer praktischen Handarbeit. Ein schwach-

sinniges Kind, daß, wie unsere besseren Kinder, die zusammengefügten Verschlingungen eines Parkettbodenmusters gut nachzeichnet, muß im Formsinne, Schönheitssinne, in der Vergleichungsgabe und Willensenergie entschieden über seinen früheren Standpunkt gehoben worden sein, und die Ungeheuerlichkeit seiner Hände und Unpünktlichkeit im Arbeiten braucht nun nicht mehr vom künftigen Lehrmeister überwunden zu werden.

In der zweiten Schulstunde von 3—4 Uhr wird dreimal wöchentlich Rechenunterricht, zweimal ein gemeinschaftlicher Singunterricht gegeben. Die Kinder singen einstimmig eine große Anzahl von Kinderliedern und Chorälen.

17. Erste Vorübungen.

Jahrgang 1861, S. 10—12.

Aus dieser Blödenngymnastik geben wir hier eine kleine Reihe Übungen, die jeder leicht vervielfältigen und im betreffenden Fall anwenden kann:

Gehen, marschieren lassen; allein, mit andern, neben, hintereinander, im Kreise, langsamer, schneller, auf ebener Fläche, auf Treppen, bergauf, bergab. Mit Wasser spielen. Füllen, Leeren von verschiedenen Gefäßen, Flaschen, Krügen, Gläsern, Gießkannen, Spritzen u. a.; Gegenstände, ein Holz, ein Schiffchen schwimmen lassen; es belasten, am Faden ziehen u. a.

Ballspiel. Werfen, Rollen, Auffangen, Herbeiholen des Balls; desgleichen Spiel mit Steinschiffen, Holz-, Stein- und Metallkugeln, Walzen, Scheiben, Reifen u.

Aufstellen, Aufschichten, Umwerfen von Kegeln, Bleisoldaten, Spielsachen, Bauhölzern u. a., Klopfen, Schlagen mit der Hand, dem Stock, dem Hammer u. s. w., auf weiche,

harte, elastische, klingende Körper und Flächen. Verschlagen eines alten Topfes, einer Nuß, einen Nagel ins Brett schlagen, einen Pfahl in die weiche Erde schlagen u. a.

Tragen verschiedener leichterer und schwererer Gegenstände in den Händen, auf der Schulter, dem Rücken, dem Kopf, im Armkorb, in der Schachtel, an einer Stange, im Schulsack u., allein, zu zweien u., die Körbe, Schachteln, Säcke füllen, leeren.

Öffnen, schließen: Thüre, Fenster, Schachtel, Kiste, Dose, Nadelbüchse, Federrohr, Buch u.

Führen den Schubkarren, den Wagen ziehen, schieben; den Karren belasten, abladen.

Benützung verschiedener Gerätschaften und Werkzeuge: Mörser, Reibeisen, Haspel, Kehrwisch, Bürste, Blasbalg, Hammer, Messer, Schere, Fußschere u.

Das Baupspiel in seinen vielen möglichen Arten.

Das Zeichnen in der im letzten Jahresbericht ausgeführten Weise u. a.

Entschieden hat der Muskelsinn, der uns über die Lage und Thätigkeit unserer Glieder Rechenschaft giebt, nebst dem Tastsinn einen größeren Anteil an der Entstehung des Selbstbewußtseins, als gewöhnlich bedacht wird. Geruch und Geschmack stehen zur Entwicklung der Intelligenz nur in entfernter Beziehung. Gesicht und Gehör aber, sofern sie die Gegenstände als ganz außer uns existierend darstellen, ohne in Auge und Ohr irgend eine durch sie gesetzte Veränderung merkbar werden zu lassen, haben den Charakter reiner Objektivität; somit liefern sie zwar für die Anlage von Vorstellungen das hauptsächlichste Material, dagegen aber eignen sie sich wenig, den Leib zum Gefühl und Bewußtsein zu bringen. Dagegen werden durch den Muskel- und Tastsinn beide Zwecke erfüllt, sofern diese Sinne die Gegenstände außer uns und zugleich die durch sie gesetzten Veränderungen des eigenen Leibes zum Gefühl bringen, also den Blick der

Seele zugleich nach außen und nach innen richten und den Willen zur Thätigkeit anregen.

Obigem Verzeichniß von möglichen Uebungen mögen hier noch einige allgemeine Bemerkungen folgen.

1) Der Gemüthsstumpfheit des Blödsinnigen, nach welcher er sich häufig von andern isoliert, einsam da steht, liegt, geht, muß dadurch entgegengetreten werden, daß der Blöde in die Reihe anderer, besserer Kinder gestellt wird, mit ihnen marschieren, spielen, sich üben muß.

2) Was mehrere Sinne zugleich in Anspruch nimmt, wird die Aufmerksamkeit des Blöden mehr erregen, als was nur einen Sinn berührt. Je mehr Effekt etwas macht, desto geeigneter wird es sein, den stumpfen Blöden aus seiner Ruhe, den unstillen aus seiner Unruhe herauszubringen, sein Interesse zu erregen, seinen Willen in Bewegung zu setzen. In nachgenannter Reihe von Thätigkeiten wird je die folgende effektvoller und interessanter für den Blöden sein, als die vorhergehende: mit der Hand auf ein Polster schlagen; daßselbe mit dem spanischen Rohr; mit dem Stock auf einen Tisch schlagen; mit dem Hammer auf einen harten Gegenstand klopfen; damit einen Nagel ins Brett klopfen, eine Nuß, einen Kern zerschlagen.

3) Die Eigenart des Blöden muß immer berücksichtigt werden. Trommeln, Papier zerreißen, etwas umstürzen, können zweckmäßige Uebungen für den gutmütig trägen Blöden sein, für den aufgeregten Blöden möchten diese Thätigkeiten vielleicht eine Fortsetzung seiner geistlosen Unruhe, eine Nahrung für seine Zerstörungssucht bilden.

4) Die Symmetrie und Periodicität (Gleichmäßigkeit und gleiche Wiederholung) entsprechen ganz dem menschlichen Geiste und sprechen deshalb auch den Blöden an. Das Aufstellen eines Kegels, eines Soldaten wird den Blödsinnigen vielleicht gleichgiltig lassen; das Aufstellen einer schönen Reihe wird sein Wohlgefallen erlangen. Das Um-

stürzen eines Kegels nach dem andern im Takt wird ihn mehr interessieren, als das Umstürzen nur eines Kegels. Die wohlthätige Wirkung der Musik, der gute Einfluß einer geregelten Tagesordnung beruht größtentheils auf der Periodicität.

5) Ist der Blöde nicht geneigt oder fähig, etwas zu thun, so führt man ihn die Hände, bis er der Sache Aufmerksamkeit schenkt, und das nötige Muskelgefühl sich bildet, so daß er es endlich selbst thut.

6) Es darf nicht versäumt werden, der Wortsprache sich zu bedienen, wenn auch der Blöde sie noch nicht versteht. Mit gutem Erfolg bedient man sich daneben einer einfachen Geberdensprache, bis das Verständniß der Wortsprache möglich ist.

Der Zweck dieser Uebungen ist erreicht, wenn der Blödsinnige nun über seinen Körper verfügen gelernt hat, wenn er vorgemachte Stellungen und Bewegungen gut nachahmen kann. Zugleich sind ihm so viele Sinnesindrücke ausgenötigt worden, daß er nun für einen eigentlichen Anschauungsunterricht befähigt sein wird. Ueber die Leistungen unserer eigentlichen Schule bemerken wir hier nur, daß in derselben außer den gewöhnlichen Fächern der Volksschule noch Zeichnen, Form- und Geometrieunterricht betrieben werden.

18. Vor schule.

Jahrgang 1860, S. 7—9.

Nachdem wir im letzten Jahresbericht die Organisation unserer eigentlichen Schule, die bis jetzt unverändert besteht, dargestellt haben, so möchten wir diesmal die Freunde einen Blick in unsere Vorschule thun lassen, in welcher die schwächsten und blödesten Kinder für die eigentliche Schule

vorbereitet werden. Die Arbeit in der Vorschule ist der schwierigste Teil unserer Aufgabe, das eigentliche Problem unseres Unterrichts. Während der Taubstimmunterricht schon mehrere Jahrzehnte in gebahnten Wegen geht, so mußten diese Wege für den Unterricht Blöder erst gesucht und geebnet werden. Wir glauben ohne Annäherung sagen zu dürfen, daß unsere Arbeit an den Kindern die Frucht einer richtigen Methode getragen hat. Ein Fach der Vorschule, der Zeichenunterricht, möge als Probe von unserem Verfahren näher beschrieben werden. Das blödsinnige Kind, welches noch nicht willkürlich über seinen Körper verfügt, sondern bloß instinktiv, mechanisch und automatisch sich bewegt, wird an die Wandtafel gebracht und soll veranlaßt werden, mit der Kreide hin und her zu fahren. Da das Kind die Kreide entweder gleichgültig fallen läßt oder aber unwillig angreift, weil es sich in seiner gewohnten Ruhe oder Unruhe unangenehm gestört fühlt, so wird ihm die Kreide in der Hand gehalten und dieselbe auf der Tafel hin- und hergeführt, bis das Kind den Strichen einige Aufmerksamkeit zuwendet und an dem Spiel mit der Kreide etwas Interesse findet.

Wenn es gelungen ist, daß das Kind die Kreide selbst führt, so versucht man dem Zug des Armes eine bestimmte Richtung, etwa die senkrechte zu geben. Zu dem Ende wird der Arm so oft in senkrechter Richtung bewegt, bis die nötige Muskelthätigkeit fast ohne Zutun des Kindes zustande kommt. Später versucht man es ebenso mit wagrechten und mit schiefen Linien, mit Armbewegungen im Kreis und im Geraden, damit die Muskeln des Armes allseitig geübt werden, und das nötige Muskelgefühl sich allmählich bildet. Alle diese Bewegungen stehen nun noch nicht in der Willkür des Kindes, sondern geschehen mehr mechanisch und bedürfen des Anstoßes von außen. Um endlich die mechanischen Bewegungen der Willkür zu unterwerfen, macht man zwei große Tupsen oder Punkte in einiger Entfernung von einander und verbindet sie mit einer Linie,

indem man dem Kinde die Hand dazu führt. Wenn das Kind nach mancher Wiederholung endlich versteht, was beabsichtigt ist, und es nachzuahmen versucht, so thut es den ersten Schritt aus dem Blödsinn in ein bewußtes freies Leben und Bewegen. Es nimmt jetzt in seine Vorstellung zwei Punkte auf, bringt sie in Beziehung zu einander, verbindet sie mit einer Linie. Das Kind ist jetzt denkend, ist jetzt ein Schüler geworden. Nunmehr werden wagrechte, senkrechte, schiefe Linien gezogen, deren Endpunkte jedesmal gegeben sind, bald auch einfache Figuren daraus gebildet. In erster Linie haben diese Uebungen den Zweck, dem Kinde die nötige Herrschaft über seinen Körper, die ihm bisher abging, zu geben, es auch zu genau ausgeführten Körperbewegungen zu befähigen. In zweiter Linie aber soll sein Anschauungsvermögen, sein Formsinne geübt werden; deshalb muß es die nämlichen Linien und einfachen Figuren, z. B. Kreuze, Sterne, Dreiecke, Vierecke u. a. auch zeichnen lernen, ohne daß ihm die Endpunkte der Linien gegeben sind. Endlich versucht es, zwei Punkte mit dem Lineal zu verbinden und die zuerst freigemachten Figuren nun auch mit dem Lineal auszuführen. Wenn das Kind dieses erträglich leistet, so ist seine Herrschaft über den Körper, sein Anschauungsvermögen, sein Formsinne, überhaupt seine geistige Kraft so weit entwickelt, daß es jetzt das richtige Zeichnen in der eigentlichen Schule lernen kann. Ueberdies ist es für den Formunterricht, den Schreib- und Lesunterricht gleichfalls vorbereitet.

Was aber hier mit kurzen Worten beschrieben wird, ist das Werk einer viel größeren Geduld und Ausdauer, als die meisten es sich denken werden. Noch vor vier Jahren, im achten Rechenschaftsbericht, erklärten wir: der im Blödsinn gebundene Wille könne nie frei gemacht werden, das blödsinnige Kind sei nur gewöhnungsfähig. Diese Behauptung müssen wir jetzt glücklicherweise widerrufen (anders 1875, 12). Die Erfahrung, die wir an einem blödsinnigen, 9-jährigen Knaben

von nicht unangenehmem Außern machten, nötigt uns hiezu. Zwei Jahre stand es an, bis er eine Körperbewegung nachahmte, bis er zwei Punkte durch eine Linie verband; noch ein halbes Jahr länger währte es, bis er außer seinem Namen das erste menschliche Wort verstand, und erst seit kurzem nach 3jähriger Arbeit an ihm vernimmt man von ihm ein paar Worte, die er aber noch nicht willkürlich hervorbringt, wie denn überhaupt seine Sprachwerkzeuge seiner Willkür noch nicht unterworfen sind, er also einen Sprechunterricht auch noch nicht empfangen kann.

Die weiteren Fächer der Vorschule sind außer dem Zeichenunterricht: Körperbewegungen, Sprechunterricht, Anschauungsunterricht, Zählen, Banispiel und sonstige lehrreiche Spiele. Aus unserem Sprechunterricht können wir die erfreuliche Erfahrung mitteilen, daß ein Schüler, der übrigens längst nicht mehr der Vorschule angehört, durch Galvanismus von einer Unfähigkeit der Zunge, die ihn hinderle, die Laute s, sch, z, d, t, n, r hervorzubringen, geheilt wurde, so daß er jetzt alle diese Laute, „r“ ausgenommen, spricht.

19. Die Fächer der Schule.

Jahrgang 1872, S. 8—11.

In der Vorschule sollen die Kinder mit Willkür über ihre Glieder verfügen, ihre Sprachwerkzeuge brauchen lernen; sie sollen die umgebende Welt anschauen und kennen und über das Angesehene in einfachen Sätzen urteilen lernen. Die Fächer sind demnach: Mädeugymnastik, Freiturnen, Lautentwicklung, Anschauungs- und Sprachunterricht, Zählen, Zeichnen und Vorübungen des Schreibens.

Die eigentliche Schule mit 3 Klassen hat außer den

gewöhnlichen Fächern der Volksschule (Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Sprachunterricht, bibl. Geschichtsunterricht) noch Unterricht im Lineal- und Freihandzeichnen, Formunterricht, und für die Vorgerückteren Geometrie- und Realunterricht.

Das Zeichnen hat für Schwachbegabte nicht nur den gleichen Wert, wie für Geistesgesunde, sondern ist besonders dazu geeignet, die Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit der Schwachsinnigen in Stetigkeit und Pünktlichkeit umzuwandeln.

Realunterricht geben wir den Kindern, um ihren geistigen Horizont zu erweitern und zu klären, den Zusammenhang mit der Menschheit ihnen zum Bewußtsein zu bringen, sie richtig das Leben anschauen zu lehren und sie zu befähigen, sich verständig darin zu bewegen.

Aus der Geographie, Geschichte, Pflanzenkunde und Naturlehre benützen wir ausgewählte Teile. Das höchste Bildungsmittel, das Gott der Menschheit anvertraut hat, haben wir in der biblischen Geschichte. An ihrer Hand führen wir den noch schwachen Schüler der Unterklasse in das Verständnis des umgebenden Natur- und Menschenlebens, der irdischen Welt und des Reiches Gottes ein und legen so den Grund zu einem verständigen und gottesfürchtigen Leben. Sie reicht dem entwickelteren Schüler der Mittelklasse die edelste Nahrung für seine kindliche Phantasie, führt ihm die mannigfaltigsten Beispiele heiliger und edler, sowie gegenteilig gesinnter Menschen vor, vor allem das göttliche Vorbild unseres Erlösers. Für den Schüler unserer Oberklasse wird sie zur Quelle der Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis, sowie der Menschenkenntnis und Lebensweisheit, legt die göttlichen Heilsgedanken ihm in Verstand und Herz und bietet für Gemüt und Willen die stärksten und edelsten Motive; kurz sie ist das göttlich gegebene und verordnete Mittel, in der Jugend die Grundlage zu legen, auf welcher später der Gottesmensch erwächst, der, tüchtig für dieses Leben, dennoch

Wurzel, Kraft und Ziel im Reiche Gottes hat. Begreiflicherweise entwickelt die biblische Geschichte solche Wirkung nicht bei dem bloß mechanischen Eintrichtern derselben. Mit diesem einseitigen Gedächtniswesen haben wir in allem Unterricht längst gebrochen und sehen in der geistlosen Behandlung der biblischen Geschichte eine der Ursachen, warum ihr Wert so vielfach nicht anerkannt wird, müssen es aber für ein trauriges Zeichen bei einem Jugendlehrer ansehen, wenn er die biblische Geschichte nicht in höchsten Ehren hält.

20. Biblische Geschichte.

Jahrgang 1868, S. 7—9.

Ueber den Unterricht in der biblischen Geschichte, wie er in unserer Schule erteilt wird, können hier nur einige Hauptgesichtspunkte gegeben werden. Wir erkennen in der biblischen Geschichte das höchste Bildungsmittel, das für die Jugend vorhanden ist. Indem wir unsern Schülern die unentbehrliche Kenntniss der göttlichen Heilsthatsachen mittheilen, suchen wir dadurch auf Verstand und Sprache, Phantasie und Vernunft, Gemüth und Willen zu wirken und so den Grund zu legen zu einem Leben, wie es der Mensch Gottes lebt, der den Namen Gottes in der Welt heiligt, in Wahrheit und Liebe unter den Mitmenschen wandelt und im Blick auf die Geisteswelt die Dinge dieser Welt mit Verstand und Weisheit ordnet. Auf der einen Seite begreift es sich, daß, um einen solchen Erfolg zu erreichen, es nicht genügt, für die biblischen Geschichten nur die nöthigsten Wort- und Sach-erklärungen zu geben, einige Anekdooten beizufügen und sie dann möglichst treu dem Gedächtnis einzuprägen; andererseits aber ist den Nachdenkenden klar, daß die biblische Geschichte, sobald man sie mit Ernst als Mittel an-

wendet, um obgenannten Zweck zu erreichen, eben dadurch Geist und Leben gewinnt und die in ihr schlummernden Kräfte sicher entwickelt. Entsprechend den Entwicklungsstufen des Kindes- und Knabenalters behandeln wir die biblische Geschichte in drei Kursen.

I. Kurs (entsprechend dem Alter von 6 bis 8 Jahren). Dem schwachen Kinde, das mit sehenden Augen noch wenig sieht, das die mannigfaltigen Verhältnisse des menschlichen Lebens theils noch nicht einmal ahnt, theils sich ganz falsch deutet, das auch so viele Erscheinungen und Veränderungen der umgebenden Natur eigentlich noch nie angeschaut hat, dessen Gemüth für die sittliche Welt, für das Reich Gottes erst erschlossen werden muß, wird die biblische Geschichte zur freundlichen lebensvollen Führerin in die einfachen Grundlagen der Sitten- und Glaubenswelt, in die Verhältnisse des Menschenlebens, in die Bekanntschaft mit der Natur. Anschauung ist der Charakter dieses Kurses, in welchem die Geschichten nicht in chronologischer Reihenfolge erzählt, sondern nach der Leichtigkeit gewählt werden.

II. Kurs (entsprechend dem Alter von 8—12 Jahren). Wenn der kindliche Geist sich die Heimat erobert hat, so dehnen sich seine Schwingen, und er begehrt zu wissen, wie es jenseits der Heimatberge beschaffen sei. Der Knabe hört nun mit Begierde von fremden Ländern, Völkern, Sitten und Gebräuchen, liebt gerne Geschichten, Reisebeschreibungen, naturgeschichtliche Schilderungen, Märchen u. s. w., die Phantasie entwickelt sich und macht Ansprüche auf Nahrung und Leitung. Diese schöpferische Kraft, welche besonders in diesem Alter scheinbar so ziel- und regellos schaffet, ist in ihrer Thätigkeit dennoch nicht ohne Zweck; sie hat die Bestimmung, das Vernunftleben vorzubereiten, sofern Vernunft das Vermögen der Ideen ist, das Vermögen, die den Schöpfungen Gottes zu Grunde liegenden Gedanken zu begreifen. Ob die Phantasie sich selbst überlassen wird, beim schwachen Kinde

ihrer Armut, beim begabten, lebhaften ihren wunderlichen Seitenprüngen, ob sie gesunde oder ungesunde Nahrung erhält, ob sie auf gute Bahnen geleitet wird oder nicht, ist, obgleich oft wenig beachtet, doch von allergrößtem Einfluß auf Inhalt und Gestaltung des späteren Geisteslebens. In der Hand des tüchtigen Lehrers, der gut erzählen, die Erzählungen malerisch illustrieren kann, dem die nötigen geographischen, geschichtlichen, archäologischen und naturgeschichtlichen Kenntnisse nicht fehlen, steht die heilige Geschichte hinsichtlich ihres Wertes für die Nahrung und Leitung der Phantasie, für die Begründung einer würdigen Vorstellungswelt im Vergleich mit allen andern Bildungsmitteln geradezu auf einsamer und unerreichbarer Höhe. Was aber die Hauptsache ist: in den Rahmen dieser anziehenden Bilder treten an Geist und Gemüt der Schüler heran die verschiedensten Menschen, böse und gute, weise und unweise, handelnd und redend, vor allem die edlen Gestalten der Menschen Gottes, das göttliche Bild des Erlösers, ja der unsichtbare Gott und Vater in greifbarer Nähe. Sollte die erleuchtende und erhebende, die veredelnde und umbildende Wirkung auf den inneren Menschen der Jugend ansbleiben können? Wie sehr bei dem Fleiße des Lehrers die Sprache der Schüler gewinnt, möge hier nur angedeutet werden.

III. Kurz (entsprechend dem Alter von 12—14 Jahren). Im Schüler beginnt allmählich das Verständnis für den Ernst des Lebens Einfluß zu gewinnen, der Tag des Vernunftlebens erwacht; beim wohlgezogenen Knaben und Mädchen bereitet sich in diesem Alter schon merklich der Uebergang von der Erziehung zur Selbsterziehung vor. Auf dieser Stufe ist der Fleiß weniger auf glänzende Erzählung, Ausmalung, als auf die Ergründung des Innern zu verwenden. Der Bibeltext wird erforscht, das Kind muß zwischen den Zeilen lesen lernen. Die Handlungen der Menschen wie ihre Treden werden nach ihrem Sinn, nach Motiven und Absichten ge-

prüft, die Geschichte in ihrem psychologischen Zusammenhang und Verlauf ergründet; in dem Concreten der Geschichte wird die abstrakte Wahrheit, die in ihr einen Ausdruck gefunden hat, aufgesucht, kurz der Geist der Geschichte wird zu Tage gefördert; die Geschichten reihen sich an einander zur Geschichte. Der Schüler wird befähigt, später in der Geschichte des Reiches Gottes zu forschen, worin uns die vollkommene Lebensschule, eine Schule der Gotteserkenntnis, wie der Menschen- und Selbsterkenntnis, und damit eine Quelle der höchsten Weisheit und Geisteskraft eröffnet ist.

Obgleich nur wenige, (doch immerhin einige) unserer Schüler in den Geist der Geschichten so eingeführt werden können, so wollten wir es uns doch nicht versagen, auch die Behandlung der biblischen Geschichte auf der dritten Stufe anzudeuten.

21. Biblische Geschichte in der Unterklasse.

Jahrgang 1869, S. 12—14.

1) Nathan's Gleichnis.

2. Sam. 12, 1—4.

Nur als einfache Thatsache zu behandeln! — Reich und arm; — der Besitz des Reichen; er hat viele Schafe, Rinder, Pferde, Acker, Geld u. s. w. Die Besitztümer etwas ausführlich aufzuzählen! Das Leben des Armen in anschaulichem Lebensbilde dem Kinde vorzuführen! Die mancherlei Bedürfnisse des Armen in Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heizung u. s. w. namhaft zu machen; Nothfälle zu erwähnen.

Wie erwirbt sich der Arme das tägliche Brot? Durch Arbeit; solche aufzuzählen! Der Reiche hat oft seinen

Reichtum von den Eltern geerbt; das Erbschaftsweisen zu berühren!

Der Arme hat sein Schäfchen gekauft. Das Kaufen klar zu machen! Was wißt ihr vom Schaf zu sagen? Das Glück des Armen in seinem Besitz, die Liebe zu seinem Schäfchen zeichnet das Gleichniß unendlich schön.

Der Gast, der Besuch. Was thut man einem Besuche? Der Reiche ein böser Nachbar; sein Geiz, seine Lieb- und Herzlosigkeit. Die Gewaltthat. Die Verraubung des Armen; die schwere Kränkung des Verraubten. Die unrechtmäßige Aneignung fremden Eigentums.

Die Sünde, die Abscheulichkeit des Diebstahls. Spruch zum Memorieren: Du sollst nicht stehlen.

2) Das Oelkrüglein der Witwe.

2. Kön. 4, 1—7.

Blicke in die Not einer Familie; der Gatte und Vater (wahrscheinlich schon lange) krank; Armut an allen Enden; alles Entbehrliche verkauft, um das Allernötigste anzuschaffen; hiezu noch Schulden. Was bedarf eine kranke Frau für ihren kranken Mann? für sich und ihre zwei Söhne? — Der Segen des sterbenden Gottesfürchtigen; seine Fürbitte für die Seinigen; Hinweisung auf die Durchhilfe Gottes. Endlich der Tod des Mannes; großer Schmerz, großer Verlust! Die Witwe, die Waisen. Der Schuldherr, sein Recht, seine lieblose Härte; das Schuldenwesen zu besprechen! Die drohende Knechtschaft; was hätte der Schuldherr in diesem Falle thun sollen? — Die Zuflucht zum Manne Gottes; was ist ein Mann Gottes? was kann er thun? seine Anweisung. Die Nachbarinnen; gute Nachbarn helfen, leihen einander. Die verschiedenen Gefäße zu benennen; das Zimmer mit den herumstehenden Geschirren zu malen! Die wunder-

bare Vermehrung des Oeles. Wer hat es vermehrt? Der Verkauf des Oeles; die Bezahlung des Schuldherrn (Anregung des Rechtsgefühles); die Verwendung des übrigen Erlöses; wozu etwa? Blick auf die Hilfe Gottes. Oel, Brennöl, Speiseöl; woher bekommen wir das Oel? Spruch: Gott ist ein Vater der Waisen und ein Richter (Helfer) der Witwen.

3) Der treue und kluge Haushalter.

Lucä 12, 42—44.

Bild einer größeren, etwa ländlichen Haushaltung! Der Herr des Hauses, das Gefinde, die Verteilung der Arbeit, die Hausordnung, die Tagesordnung!

Der Herr verreist; er setzt einen Haushalter oder Verwalter ein; das Amt, der Auftrag des Verwalters. Der treue und kluge Haushalter verteilt gerecht die Arbeit, beaufsichtigt, ermuntert, tadelt; giebt zur rechten Zeit Speise, Freiheit, Lohn; er behütet, vermehrt die Güter seines Herrn, sorgt für den Ackerbau, für das Vieh, für Einkauf und Verkauf.

Der Herr kommt zurück und sieht nach der Haushaltung; der treue Haushalter zeigt ihm alles. Der Herr sieht mit Freunden die Treue des Haushalters in der schönen Ordnung, in der Vermehrung der Güter. Er belohnt ihn; er setzt ihn über alle seine Güter.

Worin hat ein Kind, ein Schüler Treue zu beweisen? Spruch: Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.

4) Die Heilung des Taubstummen.

Marci 7, 32—37.

Begriff, Geistesleben, Unglück des Tauben und Stummen; notwendiger Zusammenhang der Sprachlosigkeit mit dem Gehörmangel. Die Werkzeuge des Hörens und des Sprechens.

Die Wortsprache; die Gebärden Sprache; letztere an Beispielen zu zeigen! Warum gebraucht, versteht der Taubstumme die Gebärden Sprache?

Die Fürbitte der Leute; ihr Glaube an die Macht und Liebe Jesu. Jesus nimmt den Taubstummen an einen besonderen Ort, warum? er zeigt ihm durch Gebärden (durch welche?), daß es ihm an den Ohren, an der Zunge fehle, daß er ihm helfen wolle, daß er selbst die Hilfe von oben erlange. Er heilt ihn durch das Wort. Der Befehl Jesu ist kräftig; was er spricht, das geschieht. Spruch: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Auf solche Weise bringen wir unsern schwachen und unwissenden Kindern nicht nur ein schätzbares und unentbehrliches Material von Erkenntnis bei, sondern in der Weise, wie wir sie in das Leben einführen, wecken und üben wir formell ihren Geist, bereichern ihre Sprache, lösen die Bande und die Kinde ihres Gemüths, regen den Willen an zu verständigem und sittlichem Thun, pflanzen die Erkenntnis, Furcht und Liebe Gottes in ihre Herzen: kurz wir stellen eine breite Grundlage her zu einem Geistesleben, das ebenso der Bestimmung des Menschen, wie den Anforderungen des Lebens entspricht. Wir dürfen versichern, daß das Kind, wenn es 60—80 solcher Geschichten kennen gelernt hat, seinen geistigen Gesichtskreis wesentlich aufgehellte und nach allen Seiten hin erweitert hat, daß es den Unterricht, wie er in unserer Mittel- und später in der Oberklasse gegeben wird, mit Vortheil empfangen kann.

22. Biblische Geschichte mit Beispiel.

Jahrgang 1852, S. 7—10.

Die Fächer, in denen Unterricht erteilt wird, sind die in jeder gewöhnlichen Schule vorkommenden, nämlich biblische Geschichte, Auswendiglernen von Sprüchen und Liedern, Sprachunterricht, Anschauungsunterricht, Singen, Lesen, Schreiben und Rechnen.

Die biblische Geschichte betrachten wir als das eigentliche bildende Element in unserem Unterrichte. Durch Anschauung von Menschenleben wird das Kind zum Menschen. Durch Anschauung eines Lebens, in welches Gott selbst redend, handelnd, gesetzgebend, richtend, liebend und segnend eingreift, kann das Kind zum Menschen Gottes werden. Eben dieses bietet uns die biblische Geschichte, die zugleich Offenbarung des Menschen und Offenbarung Gottes ist, besonders aber das göttlich-menschliche Leben Jesu Christi dar. Daher ist biblische Geschichte das durch nichts anderes zu ersetzende Mittel, das wir brauchen, um die schlummernden Seelen unserer Kinder zu wecken, die Stumpfen zur Teilnahme zu bringen, die Flüchtigen zu sammeln, die Verirrten und Unwissenden mit Gedanken der Wahrheit zu füllen, die Beschränkten aus ihrem engen Kreise herauszuheben, die Kranken zu heilen, ja sie alle einem ganz neuen, höheren Lebenselemente zugänglich zu machen, nemlich dem göttlich-menschlichen Geiste Jesu Christi. Was man schon von der geist- und menschenbildenden Kraft anderer Unterrichtsfächer gesagt hat, verschwindet vor der heiligen Geschichte wie das Kerzenlicht vor der aufgehenden Sonne. Zunächst wird sie in unserer Schule wie in jeder andern guten Schule behandelt. Sie wird nemlich anschaulich erzählt, daß sie die Kinder gleichsam selbst mit erleben, abgefragt, nacherzählt; es werden die nötigen Wort- und Sachklärungen gegeben, und aus der Geschichte

nicht sowohl diese oder jene Anwendungen gezogen, als vielmehr die Hauptwahrheit, die in ihr verkörpert ist, für die Kinder hervorgehoben. Im weiteren aber unterscheiden wir uns in der Anordnung der Lehrfächer von der in den gewöhnlichen Schulen gebräuchlichen Weise. Während in den gewöhnlichen Schulen z. B. Sprüche der Reihe nach gelernt werden, wählen wir aus der ganzen Bibel, ohne uns an das Spruchbuch zu binden, solche Sprüche, welche den Hauptgedanken der jedesmal vorkommenden Geschichte ausdrücken. Nach gleichem Grundsatz werden auch die Lieder und einzelne Liederverse gewählt, deren Melodien immer auch zugleich geübt werden. Die gewählten Sprüche werden bis jetzt noch größtenteils durch Vor- und Nachsprechen gelernt und den vorgerückteren Kindern diktirt. Die Lese Schüler lesen die Geschichte im Neuen Testamente nach, schreiben sie wohl auch ab. Durch das Abfragen und das Nacherzählenlassen wird die Sprachfertigkeit auf die zweckmäßigste Weise geübt, und der Wortvorrat bei jeder neuen Geschichte, bei jedem neuen Spruch oder Liederverse vermehrt. Da immer auf möglichst guten Ausdruck gesehen wird, so ist ein eigentlicher Sprachunterricht in besonderen Stunden bei einem großen Teil der Kinder überflüssig. Schwächere Kinder haben freilich zur Übung ihrer Organe noch besondere Sprachübungen nötig. Für das Anschauungsvermögen der Kinder glauben wir wieder nicht besser sorgen zu können, als indem wir die Geschichte so anschaulich als möglich vor das Seelenauge der Kinder führen und dabei zugleich Gelegenheit nehmen, Schilderungen aus dem Natur- und Menschenleben damit zu verbinden, und sie auf die umgebende Welt aufmerksam zu machen. Die meisten Kinder haben freilich, ehe sie zu uns kamen, gleichsam träumend in der Welt gelebt; die Namen, Eigenschaften und der Gebrauch von vielen alltäglichen Dingen sind ihnen ganz unbekannt geblieben, ihre Anschauungs- und Beobachtungsgabe ist noch nie geweckt worden. Darum ist für sie bis zu

einer gewissen Zeit der gewöhnliche Anschauungsunterricht dringendes Bedürfnis, dem in unsern Schulen gehörig Rechnung getragen wird. Gegenstände und Bilder werden den Sinnen der Kinder zur Anschauung, Vergleichung und Benennung vorgeführt; die vorgerückteren Kinder wurden diesen Sommer insbesondere mit den in unserem Garten wachsenden Pflanzen bekannt gemacht.

Ein Beispiel möge es verdeutlichen, wie wir in der vorgerückteren Klasse die biblische Geschichte behandeln. Die Geschichte Matth. 8, wie Jesus den Sturm stillt, stellt als Hauptwahrheit dar: Jesus, der Gottes- und Menschensohn, ist der Herr der Natur; der Glaube an ihn und seinen Vater macht uns in jeder Lage des Lebens mutig und getroßt. Der Spruch Ps. 46: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke“ u. s. w. und den Vers aus dem Barth'schen Kinderliede:

„Es mag da kommen, was da will,
Das sel'ge Kind, das bleibet still;
Es sieht den Heiland an,
Das ist der Mann,
Der helfen kann und will“

drücken eben diesen Gedanken aus und werden von den Kindern auswendig gelernt, diktirt, geschrieben, der Liederverse auch gesungen. An der Geschichte wird ferner Gelegenheit genommen, den schwächeren Kindern von Schiff und Schifffahrt, von See und Fluß, von gutem und bösem Wetter, Wind und Sturm zu sagen. Den vorgerückteren wird ein Sturm auf dem Meer vorgeführt in lebendigen Zügen. — So wird es besonders in der obersten Schulklasse gehalten; in der Vorbereitungsschule müssen aus Rücksicht auf die schwachen Kinder mancherlei Aenderungen eintreten.

In der obersten Schulklasse sind seit Mitte Dezember v. J. aus der evangelischen Geschichte der Zeitfolge nach etwa 90 Geschichten und Gleichnisse erzählt, ungefähr ebensoviel größere und kleinere Sprüche, wenigstens von den fähigsten

Kindern, dazu memoriert und eine schöne Anzahl Gesänge und Liederverse mit ihren Melodien gelernt worden. Die Geschichten sind so eingeprägt, daß sie von den fähigsten Kindern nicht nur verstanden, sondern auch wohl behalten sind, zum Teil auch zusammenhängend nachgezählt werden können. Die schwächeren Kinder haben sich wenigstens die leichteren Geschichten, welche mehr Thatfachen als Reden enthalten, zu eigen gemacht.

In der Vorbereitungsschule sind aus dem Neuen und Alten Testamente etwa 30 Geschichten erzählt und durch öfteres Wiederholen den Kindern nach und nach eingeprägt worden. Man begreift, daß der Lehrer in dieser Schule sich besonders tief zu den Kindern herablassen muß und Geduld und Ausdauer nicht sparen darf. Zu diesen Geschichten sind ungefähr 56 Sprüche, Liederverse und Gedeknsprüche von den Kindern memoriert worden. Die Liederverse werden auch, so gut es geht, gesungen.

23. Anstaltschule.

Jahrgang 1852a, S. 20—22.

Unsere Kinder werden in drei Schullokalen von drei Lehrern, einem ständigen und zwei ledigen, unterrichtet. Die vorgerückteren Schüler werden von dem ständigen Lehrer unterrichtet; die Vorbereitungsschule und die Taubstummenschule werden von den beiden ledigen Lehrern besorgt. Täglich erhalten die Kinder vier Stunden Unterricht, wovon zwei auf den Vormittag, zwei auf den Nachmittag fallen. Es wird nach bestimmten Vectionsplänen unterrichtet, so wie dem ganzen Unterricht ein eigener Plan zu Grunde liegt, dessen wesentlichste Grundzüge in folgendem angedeutet sind.

Die biblische Geschichte bildet in unserem Schulunterricht den Mittelpunkt in der Weise, daß die andern Fächer (das Rechnen ausgenommen) ihr organisch verbunden, unmittelbar von ihr abhängig, ihr dienstbar sind. Wir beurteilen darum auch unsere Kinder hauptsächlich nach ihrer Fähigkeit, die biblische Geschichte aufzufassen und wiederzugeben, und geben z. B. einem Kinde, das vielleicht eine unbegreifliche Ungeschicklichkeit beim Schreiben an den Tag legt, auch wenig Zahlsum hat, aber imstande ist, eine biblische Geschichte aufzufassen und nachzuerzählen, auch Urteil in Sachen der göttlichen Wahrheit zeigt, den Vorzug vor einem Kinde, das zwar ordentlich zählt, auch schön schreibt, aber kaum einen einzelnen Umstand aus der biblischen Geschichte fassen kann. Mehrere unserer Kinder erzählten eine biblische Geschichte ziemlich zusammenhängend, wenn auch teilweise in sehr mangelhaftem Deutsch, nach; andere geben wenigstens, wenn man abfragt, Antworten, während noch einige, die dann in anderer Richtung wieder nicht ohne Anlagen sind, hier eine kaum denkbare Unfähigkeit an den Tag legen. Wir bemerken hier noch, daß wir auch andere, den Kindern faßliche Geschichten benützen.

Mit dem biblischen Geschichtsunterricht verbinden wir das Memorieren. Wir wählen solche Sprüche und Lieder aus, welche die Hauptwahrheiten der erzählten Geschichten ausdrücken, und glauben auf diese Weise mehr zu erreichen und bleibendere Eindrücke zu machen, als durch viele Katechisationen. Eben deshalb können wir uns nicht an die Sprüche des Spruchbuchs binden, sondern wählen unsere Sprüche aus der ganzen Bibel. Das Memorieren geschieht durch Vor- und Nachsprechen.

Diejenigen Lieder, welche memoriert werden, werden auch gesungen, weil ein Lied, das man auch singen kann, viel mehr Eigentum des Menschen ist. Unsere Kinder haben viele Lieder nach dem Gehör singen gelernt und singen sie mit

vieler Lust. Musikalische Anlage haben aber nur wenige unserer Kinder; die Mehrzahl steht auch in dieser Beziehung den gewöhnlichen Volksschülern nach. Einige sind auch jeder Anlage hiezu bar.

Dem Anschauungsunterricht, dem wir in der Form, wie er in Volksschulen gewöhnlich gegeben wird, eine äußerst geringe Bedeutung und wenig bildende Kraft zuschreiben, haben wir doch in unserer Schule eine wichtige Stellung eingeräumt und widmen ihm viel Zeit und Kraft. Durch Erfahrung geleitet, haben wir es uns aber zum Grundsatz gemacht, die Gegenstände der Anschauung, wenn irgend möglich, dem Kinde zur sinnlichen Wahrnehmung unmittelbar vorzuführen, und erst in zweiter Linie das Bild zur Hilfe zu nehmen. Ein Unterricht, der sich mit Gegenständen beschäftigt, welche weder in Wirklichkeit noch im Bild vorgezeigt werden können, ist für gesunde Kinder von zweifelhaftem Wert, für die unsrigen aber völlig wertlos. Es hat sich deshalb die Anlegung einer Sammlung von verschiedenen Gegenständen zum Behuf des Anschauungsunterrichts für uns zur dringenden Aufgabe gemacht. Den Anschauungsunterricht betrachten und benützen wir als Mittel, teils den Anschauungskreis der Kinder zu erweitern und ihre Aufmerksamkeit und ihr Fassungsvermögen zu wecken, teils den Wortvorrat der wortarmen Kinder zu vermehren und ihre Sprachfähigkeit zu fördern, müssen ihn aber in Hinsicht auf die ihm inwohnende bildende Kraft weit unter den biblischen Geschichtsunterricht stellen, der, weil er Leben, und zwar menschliches und göttliches Leben in gegenseitiger Beziehung darstellt, wie nichts anderes geeignet ist, Verstand und Gemüt in Anspruch zu nehmen, kurz den ganzen Menschen zu erfassen, und ihn in's Leben, in die Wahrheit einzuführen. Wir glauben, daß für den Anschauungsunterricht darin seine größte Ehre liegt, daß er bei unsern Kindern ein notwendiges Hilfsmittel für den biblischen Unterricht ist. Seinen Wert für das zeitliche

Leben wollen wir nicht verkennen, aber auch nicht überschätzen, und glauben, daß, wer seine Kinder immer in's Leben selbst einführen könnte, der unvollkommenen Kräfte leicht entbehren würde.

Bei einer schönen Anzahl von Kindern ist zu hoffen, daß sie bis zu ihrer Konfirmation im Lesen und Schreiben allen billigen Anforderungen entsprechen werden. Wir haben aber in diesen beiden Fächern mit Schwierigkeiten zu kämpfen, wie sie in gewöhnlichen Volksschulen nicht vorkommen, oder, wo sie bei einzelnen Kindern vorkommen, nicht überwinden werden; bloß die taubstummen Kinder zeigen viele Anlage zum Schönschreiben.

Eines der schwierigsten Fächer ist das Rechnen, da der Zahl Sinn bei den meisten Kindern äußerst gering ist. Wir müssen die Fortschritte im Zählen und Rechnen sehr geringe nennen.

Für mehrere Kinder, welche stammelnd, gebrochen, undeutlich sprechen, haben wir besondere Sprechstunden, können aber hier, wo so viel von Natur versagt ist, nicht von großen Erfolgen reden.

24. Der Anschauungsunterricht.

Jahrgang 1863, S. 8.

Der Anschauungsunterricht zerfällt nach der geistigen Stufe, welche unsere Kinder einnehmen, in 4 Stufen. Auf der ersten Stufe soll das blöde Kind, das bisher von der Umgebung nur so weit Notiz nahm, als sie mit seinen Trieben zusammenhing, dem sein eigenes leibliches Ich noch nicht unterworfen, dessen Wille fast nur blinder Trieb ist, in die Außenwelt so eingeführt werden, daß es nicht nur mit Bewußtsein sich in ihr bewegen, auf sie einwirken lernt,

sondern auch, daß es seines Leibes dabei inne wird, denselben willkürlich zu regieren in den Stand gesetzt wird und so den Grund eines selbstbewußten Lebens legt. Zu dem Ende läßt man das Kind mit mancherlei gewöhnlichen Dingen des Lebens, mit Gerätschaften und Werkzeugen umgehen, sich in ihrem Gebrauch üben. Zugleich soll es durch Lautentwicklungs- und Sprechunterricht zur Sprache, die wir zunächst als ein höheres System von Bewegung ansehen müssen, befähigt werden.

Auf der zweiten Stufe lernt das Kind die Gegenstände der Umgebung, die Thätigkeiten, Eigenschaften und Beziehungen der Dinge anschauen, kennen und benennen, lernt einfache Urteile bilden. Während auf der ersten Stufe der Muskel- und Tastsinn besonders den Zugang eröffneten, um die verschlossene Seele an das Licht des Bewußtseins zu führen, so muß jetzt vorherrschend durch die Pforten des Auges und des Ohres (Sprache) der Geist geweckt und genährt und zu selbstthätigem Leben befähigt werden.

Die dritte Stufe soll anwenden, was auf der zweiten gelernt wurde. Der Zögling übt nämlich jetzt in Beschreibung von einfachen Gegenständen, Geräten, besonders von Naturkörpern, Pflanzen, Tieren u. s. w. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die Objekte der Anschauung in Wirklichkeit dem Kinde vorgeführt werden müssen, und von Bildern auf dieser Stufe nur ein beschränkter Gebrauch gemacht werden kann.

Die vierte Stufe ist das Ziel des Anschauungsunterrichts, und zwar gleicherweise ein formales, wie materiales. Wenn auf der dritten Stufe nur einzelne Gegenstände und Naturkörper beschrieben wurden, so soll hier das Kind das Gemeinsame und Unterscheidende derselben auffuchen und finden lernen, es soll ihm der Blick in die Ordnung und den Zusammenhang der Naturreihe eröffnet werden, es soll von der Umgebung aus die Gestaltung der Erdoberfläche

kennen lernen; insbesondere sollen die gewöhnlichsten physikalischen Erscheinungen ihm zugänglich und verständlich gemacht werden. Wir wollen damit nicht nur unsere Zöglinge mit nützlichem und notwendigem Wissen ausrüsten, sondern ihnen das Denken zur Möglichkeit und zum Bedürfnisse machen, daß sie einst ihre, wenn auch untergeordnete Stellung in der Welt doch als verständige Menschen einnehmen können.

25. Formunterricht.

Jahrgang 1858, S. 8.

Um die schwachen Denkräfte zu üben, haben wir seit Jahresfrist dem Formunterricht, welchen wir früher, wie in andern Anstalten, nur als zufälligen Zweig des Anschauungsunterrichts behandelt haben, eine selbstständige Stellung und bedeutende Ausdehnung gegeben. Aus unserer Erfahrung über diesen geometrischen Anschauungsunterricht ergibt sich folgendes: 1) als rein formelles Fach wendet es sich ausschließlich an den Verstand, nötigt zum Anschauen, Vergleichen und endlich zum Schließen, also zum Denken, ohne daß Wortsinne und Gedächtnis ein bloß scheinbares Verständnis zuwege bringen können. 2) Von der ersten Stufe an macht dieses Fach einen lückenlosen Gang möglich. Hat der Schüler sich eine Stufe zu eigen gemacht, so hat er damit die Kraft gewonnen, auch die nächste zu ersteigen. Daß bessere Schwachsinnige endlich auf diese Weise einen geometrischen Beweis fassen lernen, haben wir an ein paar vorgerrückteren gesehen. 3) Wie dieses Fach den Schwachsinnigen sogleich in seiner Schwäche darstellt, so ist es auch wie kein anderes Unterrichtsfach für ihn das trefflichste Mittel, die Denkraft zu stärken, eine wahre Geistesgymnastik. Kein Lehrer, der es einmal beim

Unterricht Schwachsinziger versucht hat, wird es je wieder entbehren wollen.

Dazu fügt P. 1872 S. 8 bei: Jetzt nach 14 Jahren können wir dies nur bestätigen und beifügen, daß es uns nie an Schülern gefehlt hat, welche die Geometrie mit Erfolg betrieben.

26. Erziehung der Epileptischen.

Jahrgang 1875, S. 6—11.

Mit der Uebernahme so vieler Fallsüchtiger ist uns eine ernsthafte Arbeit zugewachsen, und zwar auch vorzüglich in der Erziehung der Patienten. Wie nötig die Erziehung der Epileptischen sei, und wie sie durch Herstellung einer guten Lebensordnung der ärztlichen Behandlung erst recht den Weg zu bahnen habe, glauben wir in früheren Jahresberichten genugsam gezeigt zu haben und dürfen es als bekannt voraussetzen, so daß wir über unsere Erziehungsgrundsätze einiges mittheilen wollen. Man wird freilich fragen, ob denn die Erziehung Fallsüchtiger etwas Besonderes an sich habe, was sie von der Erziehung anderer Menschenkinder unterscheide. Darauf antworten wir getrost mit: ja. Nicht daß das Ziel der Erziehung ein anderes wäre, oder daß andere Mittel in Anwendung kommen müßten, aber die Objekte der Erziehung sind andere — es sind Kranke. Und daß kranke Kinder schwerer zu erziehen sind, als gesunde, ist allgemeine Erfahrung. Bedenkt man nun, daß die Fallsucht launige, reizbare, eigenwillige Stimmung herbeiführt, daß nicht wenige Eltern dem verkehrten, kranken Willen nicht entgegenzutreten wagen, sondern ihn immer wieder gewähren lassen, aus Furcht, es möchten sonst die Krämpfe hervorgerufen werden, daß sie also der schwierigen Aufgabe nicht

gewachsen sind, so wird man es einleuchtend finden, daß sich der Erziehung manche Schwierigkeiten entgegenstellen, welche im Laufe der Zeit, sei es durch Versäumnis und verkehrte Behandlung, sei es durch Krankheit bedeutend groß geworden sind, so daß in der That mancher halb erwachsene epileptische Patient als ein verzogenes, ja oft ungezogenes Kind zu behandeln ist. Bei manchem Patienten haben sich die abnormen Willens- und Gemüthsverhältnisse zu krankhafter Stärke ausgebildet, welche, wenn nicht mehr zu überwinden, den Kranken zuletzt in eine Irrenanstalt führen, was durch richtige Erziehung hätte vermieden werden können. — Unser Verfahren in der Erziehung beruht wie alle gute Erziehung auf der Grundlage der Liebe und der Wahrheit, und zwar tritt die Liebe in zwei Formen auf, als Freundlichkeit und als Ernst. Es ist unser Wunsch und redliches Bemühen, für die Kranken eine Heimstätte zu bereiten, in welcher sie gerne weilen mögen. Sah der Kranke sich fast ausgeschlossen aus der menschlichen Gesellschaft, gemieden und gefürchtet oft von den Nahestehenden, mußte er selbst immer in der Angst leben, er möchte irgendwo durch Anfälle einen unangenehmen Ausbruch erregen, so sieht er sich bei uns in eine neue Welt versetzt, wo man vor den Anfällen nicht erschrickt, den Kranken nicht schent, sondern ihm mit vertrauensgewinnender Liebe entgegenkommt, wo auch die Gesellschaft der Unglücksgegnossen ihn tröstet und ermuntert. — Gibt die umgebende Natur durch mildes, gesundes und fruchtbares Klima, durch liebliche Gegend, besonders auch durch unsere herrlichen Gärten und Anlagen den wertvollsten Beitrag zur Herstellung eines angenehmen Aufenthalts, so suchen wir das Unrüge zu thun, um durch freundliche Einrichtung der Wohn- und Schlafräume, durch strenge Reinlichkeit und Ordnung, durch gute, reichliche und kräftige Verköstigung, teilnehmende Verpflegung, auch durch poetische Ausschmückung des Lebens, z. B. durch Pflege des Gesangs und der Musik, Spaziergänge und größere

Ausflüge, gelegentliche Feste, gute Bücher aus der Anstaltsbibliothek das Leben freundlich und annehmlich zu machen. Daß wir nicht vergeblich uns bemühen, beweist der Umstand, der namentlich auch Besuchern der Anstalt auffällt, daß in unserer Anstalt, wo so viel Unglück zusammenkommt, doch so viel Fröhlichkeit und Lebensglück zu finden ist, und zwar nicht nur bei den Schwachsinrigen, welche, von dem Gruß des Lebens unberührt, ihr Unglück nicht kennen, sondern auch bei den Epileptischen, welche ihre Lage wohl einsehen, aber mehr und mehr Vertrauen auf Gott und Ergebung in seinen Willen und damit wieder eine heitere Lebensanschauung gewinnen.

Selbstverständlich kann der Herzens- und Hausfriede nur erhalten werden auf sittlicher Grundlage, auf der Grundlage der Gerechtigkeit und Liebe, und so muß jeder Patient sich der Hausordnung unterwerfen, seine Zeit mit angemessener Beschäftigung ausfüllen, seinen Beitrag geben zum friedlichen Leben; keiner darf den andern oder die Gesellschaft durch Tannen und Unarten belästigen und betrüben. Die große biblische Vorschrift: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch!“, und die entsprechende Regel der gemeinen Weisheit: „was du nicht willst, daß man dir thu', das füg' auch keinem andern zu!“ muß auch bei uns die Richtschnur des Verhaltens bilden, und wir stehen nicht an, diese Forderung ernstlich an unsere Patienten zu stellen und sie unter gewissenhafter Berücksichtigung ihres kranken Zustandes zu vernünftigen, geordneten Leben anzuhalten, ihnen im Falle von Ungehörigkeiten unser ernstliches Mißfallen zu erkennen zu geben und sie auf die unvermeidlichen übeln Folgen der Unarten hinzuweisen. Den Ausbruch von Krämpfen fürchten wir nicht und können uns auch nicht erinnern, daß durch Maßregeln der Erziehung solche hervorgerufen worden wären. Ubrigens verschwinden einzelne Tannen rasch; manche lästige Unart wagt sich bald

nicht mehr an das Tageslicht; vor der stillen Macht der Hausordnung streicht manche Unordnung die Segel. Allein nicht immer läuft es glatt ab; es steht oft lange an, bis der verwöhnte, verkehrte und kranke Wille vor dem vernünftigen und gesunden sich beugt und aufgiebt und damit selbst zur Gesundheit zurückkehrt; ja es gelingt nicht immer die Heilung der kranken Seele, oder giebt es nur eine unvollkommene Heilung, eine Heilung mit Defekt. —

Die wirksamste Hilfe in dem Werk der Erziehung unserer Patienten ist die Wahrheit, und zwar die in der Schrift geoffenbarte göttliche Wahrheit. Niemand kann sich ernsthaft und redlich mit der Wahrheit beschäftigen, ohne ihren freimachenden Einfluß zu erfahren. Sie giebt über die wichtigsten, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit berührenden Verhältnisse die richtigsten Aufschlüsse, klärt den Menschen auf über sich und seine Bestimmung, wie über Gott und Gottes Willen, zeigt ihm den höchsten, umfassendsten Plan Gottes, in welchem auch die schwächste Seele berücksichtigt ist und Aufnahme, Heil und Verwendung findet, steckt dem Menschen die erhabensten Ziele auf, wie sie zugleich seine tiefsten Bedürfnisse befriedigt, und erhebt ihn damit über die Kleinlichkeit und Unreinigkeit seines Wesens, seiner Wünsche und Bestrebungen, teilt ihm Kräfte mit zur Ueberwindung der Selbstsucht und der Sünde, heilt seine Schäden und drückt ihm den Geistesstempel auf die Stirne. Es ist deshalb uns ernst, unsere Patienten in das göttliche Wort einzuführen und sie die Schätze desselben kennen zu lehren, was uns so nötiger ist, als viele Epileptische eben wegen ihrer Krankheit nur einen höchst mangelhaften und bruchstückweisen Unterricht in Gottes Wort hatten bekommen können. Unser Bestreben ist nicht, dem Schüler einseitig geschichtliche Bibelkenntnisse mitzuteilen oder einseitig Glaubenssätze zum Verständnis und zur Annahme zu bringen oder einseitig Gedächtnisstücke in ihm zu

erregen — wir gehen auf das Centrum los, möchten den Schüler in die unsichtbare Gotteswelt einführen, die Schätze der Weisheit in Gotteserkenntnis, Selbsterkenntnis und Menschenkenntnis ihm zugänglich machen, den Willen zur Selbsterziehung in Bewegung setzen, damit er endlich sich in die Leitung und Zucht des Geistes Gottes beuge.

Die Stunden, in welchen wir den Kranken Unterricht in Gottes Wort geben, sind die lohnendsten und für die Schüler selbst, wie wir erfahren dürfen, die liebsten.

Die andere Hälfte der Eingetretenen sind die Abheilung der Schwachsinrigen und der in die Pflgeanstalt gehörigen. Haben wir bei den Epileptischen uns über die Erziehung derselben ausgesprochen, so nehmen wir hier Veranlassung, uns über den Unterricht der Schwachsinrigen zu äußern. Wie wir bei der Erziehung der Fallsüchtigen die Krankheit berücksichtigen müssen, so haben wir es in unsern Schulen mit Schwachsinrigen zu thun, wornach unser Verfahren sich zu richten hat. Es ist eine weise Einrichtung Gottes, daß sich die menschliche Intelligenz bei Kindern mit gesundem Gehirn mit einer gewissen Naturnotwendigkeit von selbst entwickelt, auch wenn weder von Eltern noch von Schulen darauf hingearbeitet wird; es genügt, daß die Kinder unter Menschen mit gesunder Geistesbeschaffenheit aufwachsen. Deshalb entwickelt sich der Verstand der Kinder auch bei solchen Völkerschaften, wo es noch keine Schulen giebt, entwickelt sich auch in andern Völkern trotz schlechter Schulen, in welchen dem starren Mechanismus gefröhnt wird, in solchen Fällen natürlich in sehr bescheidenem Maße. Diesen Vorteil der freiwilligen Entwicklung der Intelligenz, der den Volksschulen zugute kommt, haben wir bei dem Schwachsinrigen nicht; denn ohne besonderen, seinem Bedürfnis angepaßten Unterricht entwickelt sich seine Intelligenz nie so weit, daß er über die Stellung eines unselbständigen Pflglings je sich erheben könnte. Es muß deshalb unsere Aufgabe sein, den Unter-

richt so einzurichten, daß der Verstand erwache und wachse. Dies ist freilich eine Ainsenwahrheit; allein nach unserer nicht ganz beschränkten Erfahrung scheint dieselbe selten genug anerkannt zu werden, oder scheint man nicht zu wissen, auf welchem Wege auch die blöde Seele zum Verstand zu bringen sei. Es kommen nicht nur Kinder zu uns, an denen in Betreff ihrer Bildung noch nichts nennenswerthes geschehen ist, sondern es treten auch manche Schwachsinrige namentlich aus wohlhabenderen Häusern bei uns ein, an denen weder Zeit noch Mühe gespart wurde, um sie durch Privatunterricht vorwärts zu bringen. Aber während noch wenig geschehen ist, um den schlummernden Geist zu wecken, hat man nur sich bemüht, dem schwachsinrigen Kinde die Fertigkeiten des Lesens und Schreibens beizubringen, ohne zu bedenken, daß das schwachsinrige Kind vielleicht zum Lesen gebracht werden kann, aber dann nicht so viel Licht hat, um das Gelesene zu verstehen, daß ferner der Schwachsinrige schreiben lernen kann, aber damit noch nicht befähigt ist, die eigenen Gedanken niederzuschreiben. Es ist also entschieden wichtiger, daß die Intelligenz des Schwachsinrigen geweckt und genährt werde, als daß ihm die Fertigkeit des Lesens und Schreibens beigebracht werde; und wenn es nichts wäre, als daß der gut unterrichtete Schwachsinrige sich verständlicher und verständiger mitteilen, im Notfall etwa über Mißhandlung oder mangelhafte Pflge Klage führen könnte. Begreiflich darf aber die Absicht, den Verstand zu wecken, nicht bloß zum Anfang vorliegen, sondern sie muß immer verfolgt werden, nicht nur durch ein und das andere Fach, sondern durch alle Fächer und die ganze Schulzeit hindurch soll möglichst auf den Geist gewirkt werden; ebenso darf nicht einseitig nur die intellektuelle Seite des Menschen in Angriff genommen, sondern der ganze Mensch, auch nach Gemüt, Phantasie und Willen, soll vom Unterricht angeregt und gefördert werden.

Nachweis

des früheren und gegenwärtigen Personalbestandes.

1. Vorstände und Ausschussmitglieder.

Dr. G. F. Müller, ärztlicher Vorstand	1849—60.
Schultheiß Gutscher, Mieth, Kassier	1849—52.
Pfarrer Pommer, Mieth	1849—55.
Hef. Schultheiß Fischer, Hochdorf	1849—52.
Direktor Ph. Paulus, Salou	1849—52.
Pfarrer M. Hölzer, Münchingen	1849—53.
Pfarrer J. Ad. Fätle, Heimerdingen	1849—50.
Chr. König, Eberdingen	1849—52.
Helfer Dr. Hahn, Bönningheim	1849—80.
Pfarrer Klemm, Eberdingen	1850—52.
Pfarrer a. D. Joh. Völter, Gammstatt	1852—99.
von 56—92 Vorstand, dann Ehrenpräsident.	
Pfarrer Kommel, Winterbach 1852, Weiler	1853—65.
Kaufmann J. F. Veil, Schorndorf	1852—82.
1866 Kontrolleur.	
Wundarzt Frion, Fellbach	1852—56.
Hauptlehrer, dann Inspektor Vandenberger	1851—77.
Pfarrer Kapff, Winterbach	1853—90.
Stadtrat Gottlieb Veil, Schorndorf	1853—69.
Helfer Klett, Schorndorf	1856—65.
Oberamtsarzt Dr. Gaupp, Schorndorf	1860—91.
1860—64 ärztlicher Vorstand.	
Apotheker G. Scholl, Stuttgart	1863—73.
Pfarrer Werner, Hohengehren, Kirchheim a. N.	1863—75.
Kaufmann Karl Feyler, Stuttgart	1863—73.

Pfarrer Eipper, Stetten	1864—77.
Obermedizinalrat Dr. v. Zeller, Winnenthal	1866—77.
Oberamtsarzt Dr. Pfeilsticker, Waiblingen	1866—85.
Dr. Kühle, Cannstatt	1866—88.
Dr. Werner, Ludwigsburg	1866—81.
Zuspektor Härle, Winnenden	1866—90.
Professor a. D. Mürdter, Stuttgart,	seit 1866.
Pfarrer Schott, Berg	1866—74.
Oberregierungsrat v. Clausnizer, Stuttgart, (stellv. Vorstand 1892—94.)	seit 1866.
Baurat Brenner, Stuttgart	1866—93.
Stadtpfleger J. Scholl, Stuttgart	1866—93.
Partik. Wiskott, Stuttgart	1866—70.
Prälat Bührer, Waiblingen	1866—93.
Diakonus Ege, Stuttgart, Prälat,	1866—71.
Pfarrer Ginzler, Beinsstein	1866—76.
Oberhelfer Kapff, Winnenden	1866—90.
Helfer Härle, Cannstatt	1869—91.
Kollaborator a. D. Müller, Winnenden,	seit 1872.
Graf v. Taubenheim, Exc., Vorstand der Württ. Genossenschaft des Johanniterordens	1872—88.
Zuspektor Bräuninger	1874—98,
von 1875 an Kontrolleur.	
Privatier Th. Klunzinger, Stuttgart,	seit 1874.
Privatier Greeff, Stuttgart,	seit 1875.
Pfarrer Ergenzinger, Rommelshausen	1877—97.
Direktor Dr. Zeller, Winnenthal	1878—80.
Pfarrer Hoffmann, Diakonissenhaus, Stuttgart	1878—80.
Pfarrer Hochstetter, Stetten	1879—96.
Sanitätsrat Dr. Pauderer, Wöppingen,	seit 1881.
Ehrenmitglied Dr. Häberle, Ulm	1881—94.
Pfarrer Rippmann, Bittensfeld,	seit 1882.
Dekan Hooschütz, Cannstatt	1881—88.
Kaufmann Kirchhofer, Stuttgart	1883—98.

Dekan Geß, Waiblingen,	seit 1887.
Oberamtsarzt Dr. Süskind, Waiblingen,	seit 1887.
Fürst Hermann v. Hohenlohe-Langenburg, (Vor- stand der Württ. Genossenschaft des Johanniter- ordens, Kaiserl. Statth. zu Straßburg),	seit 1889.
Medizinalrat Dr. Mezinger, Cannstatt,	seit 1890.
Regierungsrat E. Falch, Stuttgart,	seit 1891.
Vorstand seit 1894.	
Finanzrat a. D. Klaiber, Stuttgart,	seit 1891.
Prälat v. Schwarzkopf, Hall,	seit 1891.
Medizinalrat Dr. Späth in Gfllingen,	seit 1893.
Schulrat Frohnmeyer in Stuttgart,	seit 1893.
Oberkonsistorialrat Wunderlich, Stuttgart,	seit 1893.
Pfarrer Schall in Ludwigsburg,	seit 1894.
Inspektor 1877—94.	
Privatier Mörike in Stuttgart,	seit 1898.

2. Vorsteher, Hauseltern und Lehrer.

Dr. Müller, Gründer der Anstalt	1849—60,
als Arzt in Gmünd † 80 Jahre alt.	
Inspektor Vandenberger mit Frau, Vorsteher	1851—77,
in Grunbach † 18. Febr. 1880.	
Dr. Gaupp, M.-Arzt, Schorndorf, Anstaltsarzt	1860—64,
† als Hofrat in Schorndorf.	
Dr. Höring, Anstaltsarzt in Stetten	1864—66.
Ökonomieverwalter Kölle mit Frau, Vorsteher	1866—86,
(1862—64 Lehrer hier)	
jetzt Direktor der Anstalt für Epilep- tische, Zürich.	
Dr. Häberle, Vorsteher	1866—80,
als Oberamtsarzt in Ulm † 1894.	

Hausvater (Missionar) Hahn mit Frau	1872 - 73.
Hausvater Zuhau mit Frau hier †.	1873—83,
Inspektor Pfarrer Schall mit Frau, Vorsteher jetzt Hausgeistlicher am Zucht haus in Ludwigsburg.	1877—94,
Dr. Wildermuth, Vorsteher jetzt Sanitätsrat in Stuttgart.	1880—89,
Frl. Anna Maurer, Hausmutter in Rommelsch. wohnt seit 1897 im Dorf Rommels- hausen.	1883—86,
Hausvater Rieth mit Frau in Rommelshausen (1883—86 hier), jetzt Hauseltern Herberge Straßburg.	1886—95,
Def.-Wern. Bräuninger mit Frau, Vorsteher,	seit 1886.
.Hausvater und Oberlehrer Thumm mit Frau,	„ 1886.
Sanitätsrat Dr. Habermaas, Vorsteher,	„ 1889.
Hausvater und Lehrer Schmidhuber mit Frau, seit 1886 Lehrer hier.	„ 1893,
Schulrat Pfarrer Strebel mit Frau, Vorsteher,	„ 1894.
Hausvater Harsch mit Frau in Rommelshausen	„ 1895.

Rieth.

Lehrer Münzing von Gomadingen	1849.
„ Sautter, Gottlieb von Döffingen (geb. 1826)	1850.
„ Kohlhammer von Weinsheim (geb. 1827)	1850.
dann im Missionshaus in Basel.	

Winterbach.

„ Barthold,	1852—53.
jetzt Direktor M. Gladbach.	
„ Roth	1852.
„ Marschall, Joh. Christian (geb. 1832)	1853.
Anstalt Neubof b. Straßburg seit 1877.	

Lehrer Beck, Kaspar	1853.
als Oberlehrer in Waiblingen † 1896.	
„ Sigel	1853—61.
als Lehrer in Ebui † 1893.	
„ Klais, Joh. Heinrich (geb. 1835)	1854—56.
als Lehrgehilfe am Stuttgarter Waisenhaus † 1859.	
„ Mauz, Paul	1854—60.
jetzt Schullehrer in Nellingen.	
„ Rühle, Joh. Mich. (geb. 1832)	1856—59.
Schullehrer in Schwälden, nun a. D. Weilheim u. T.	
„ Holzäpfel, Friedrich	1859—62.
als Schull. in Stuttgart † 1896.	
„ Gönzelmann, Christian	1860—64.
jetzt Schullehrer in Forckheim.	
„ Hirsch, Joh. Gottlob (geb. 1835)	1860—61.
seit 1865 Hauslehrer in Gieß- bach, Bern.	
„ Walz, Joh. Jak. (geb. 1835)	1861 62.
jetzt Schullehrer in Weßingen.	
„ Schrödter	1861.
„ Leopold, Johannes	1862—64.
jetzt Pfarrer in Unter-Weßingen.	
	Stellen i B.
„ Ringwaldt, Michael	1864.
jetzt Schull. in Dietersweiler.	
„ Stoß, Christian Wilhelm	1864—67.
jetzt Lehrer in Stuttgart.	
„ Schuler, Gottlieb (schon in Winterbach)	1863—65.
„ Rumpel, Matthias	1864—65.
jetzt Oberlehrer an der Bürger- schule in Stuttgart.	

Lehrer Beyß	1864.
" Lang, Johann Georg	1865—67.
	jetzt Schullehrer in Stuttgart.
" Schlenker	1867—68.
	jetzt Hauptlehrer an d. Elementarschule in Stuttgart.
" Rapp	1867—69.
" Traub, Christian	1869.
	jetzt Oberreallehrer in Stuttgart.
" Becker, Jakob	1869.
	jetzt Schullehrer in Backnang.
" Braak	1869—70.
" Strehle, Friedrich	1865.
	jetzt Schullehrer in Crailsheim.
" Glaske, Christian	1865—66.
	jetzt Schullehrer in Schnaitheim.
" Seher, Gustav	1864.
	als Schull. in Bernhausen † 1896.
Lehrer Wagner	1872—73.
" Schweikhardt, Johannes	1872—74.
	jetzt Schullehrer in Gablenberg.
" Walz, Wilhelm	1872—73.
	Schullehrer in Schlaitdorf bis 1896, a. D. in Weßingen.
" Liebendörfer, Jakob (geb. 1854)	1872.
	Hauptlehrer an der Töchter Schule in Stuttgart seit 1883.
" Vosler, Friedrich	1874—77.
	jetzt Präzeptor in Stuttgart.
" Widmann	1877—80.
	jetzt Schullehrer in Balingen.
" Wölle, Karl	1877—83.
	jetzt Direkt. d. Anst. f. Schwachs. i. Mengersberg (Schweiz).

Lehrer Schrenk, Johannes	1874—79.
	jetzt Schullehrer in Waiblingen.
" Lindauer	1879—81.
	jetzt Schullehrer in Birkach.
" Fehle	1881.
	jetzt Schullehrer in Gerlingen.
" Frik	1883—86.
	als Schullehrer in Rudersberg † 1897.
" Sattler	1885—88.
	jetzt Kollaborator in Balingen.
" Benz	1888—93.
	jetzt Schull. in Benzengimmern.
" Nüßle, Gottlob	1893—96.
	jetzt Schullehrer in Hardt.
" Jäckle	1894—95.
	jetzt Hilfslehrer in Hall.
" Közle, Johannes	1895—98.
	† in Satteldorf 1898.
" Labadié, Friedrich	1896—98.
	jetzt Unterlehrer in Crailsheim.
" Bischer, Wilhelm,	seit 1898.
" Wöhringer, Karl	" 1898.
Lehrerin Friederike Müller	1877—91,
	verheiratet an Kaufmann Krauß in Herrenberg.
" Luise Müller	1881—91,
	jetzt in Herrenberg bei ihrer Schwester.
" Bertha Hage	1891—93.
	jetzt Lehrgehilfin in Ultingen.
" Maria Fromm,	seit 1891.
" Lydia Fromm	1893—96.
	verh. an Missionar Sigle in Westafrika, Stat. Akropong.

Lehrerin Martha Leimenstoll,	seit 1896.
" Helene Pfliiger	1896—98.
jetzt Lehrgehilfin in Schopfloch bei Kirchheim.	
" Elisabeth Appenzeller,	seit 1898.

3. Sonstige Angestellte

mit mehr als 5 jähriger Dienstzeit.

Männliche Angestellte

a) frühere:			
Krauß	65—79.	G. Meyer	89—96.
Joh. Wöhrner	7—77.	Venz	89—98.
Meymaier †	74—89.	Karl Siegle	89—95.
E. Bräuninger	76—83.		
G. Wöhringer	77—84.	b) jetzige:	
J. Bahret	78—98.	Jakob Maiber	seit 1871.
G. Leuke	78—85.	Jakob Frank	1872—84, " 1892.
F. Münz	78—89.	Karl Stocker	" 1888.
G. Gröninger	80—85.	Gottlob Stadelmann	" 1889.
P. Fleischmann	81—88.	Johann Wieler	" 1889.
G. Lederer	81—98.	G. Rauderer	" 1890.
Matth. Wöhrner	79—85.	G. Mehrberger	" 1892.
		Johannes Schmid	" 1892.

Weibliche Angestellte

a) frühere:			
M. Gügel	59—64.	Karol. Bauer	77—82.
Lamparter	64—69.	Marie Kestler	76—98.
M. Maurer	70—97.	Julie Brendle	77—82.
M. Janß	67—76.	Martha Schall	77—97.
M. Stegmaier	70—75.	Joh. Winter	78—85.
Kath. Schwarz	70—78.	Anna Bühler	77—82.
Fr. Höchel	68—76.	M. Müller	78—85.
Barbara Dieß	72—83.	H. Wiedemann	79—85.
Magd. Nieben	74—79.	L. Zluchan	79—85.
Anna Gleich	76—82.	M. Kreeb	79—95.
		Ensette Len	80—85.

Anna Dieterle	81—98.
Hane Wild	81—97.
Luise Fehlinger †	81—97.
Berolika Fehlinger †	84—99.
Karol. Baum	84—96.
Kath. Klauß †	85—96.
Doroth. Köhner	86—97.
Emma Brenner	87—93.
Friedr. Thum	87—96.
Luise Schneider	89—94.
M. Lang	88—96.
Marg. Kopsfer	89—90.
Fran. Vöfinger	90—98.
Köchin Hummel	90—96.
Wilhelmine Vöfinger	90—97.
Luise Vöfinger	91—97.
Mina Fromm	92—97.
Karol. Grau	92—99.

b) jetzige:
Christiane Wolfer seit 1872.

Luise Wolf	seit 1874.
Marie Schall	" 1877.
Anna Frank	" 1878.
Mosine Armbruster	" 1879.
Pauline Häner	" 1881.
Johanna Schöffele	" 1882.
Katharina Egel	" 1882.
Emilie Knapp	" 1884.
Marie Hoffmann	" 1884.
Katharina Stengel	" 1886.
Marie Holzapsel	" 1887.
Marie Hering	" 1887.
Marie Hermann	" 1887.
Christiane Thum	" 1889.
Mina Wild	" 1891.
Friederike Junz	" 1892.
Marie Kerler	" 1892.
Katharina Vöfinger	" 1892.
Christiane Benger	" 1892.
Friederike Krieger	" 1893.



Inhalt.

I. Mitteilungen aus der Anstaltsgeschichte, von Schulrat Pfarrer W. Strebel	Seite 3—56
II. Bericht über die Abteilung der Epileptischen, von Sanitäts- rat Dr. O. Habermas	57—71
III. Auszüge aus den Schul- und Jahresberichten des + In- spektors Landenberger, zusammengestellt von Schulrat Pfarrer W. Strebel	73—147
IV. Nachweis des früheren und jetzigen Personalbestandes:	
1) der Vorstände und Ausschussmitglieder	149—151
2) der Vorsteher, Hauseltern, Lehrer und Lehrerinnen	151—156
3) der sonstigen Angestellten mit mehr als 5jähriger Dienstzeit	156—157
V. Bilder.	
1) Schloß in Rieth.	Schloß Stetten Süd-Osten,
2) Anstalt in Winterbach.	ehemals „Bonischer Bau.“
3) Aelteres Bild von Schloß Stetten.	5) Pflanzanlage Hommelshausen. 6) Anstalt seit 1894.
4) Kirchenflügel,	7) Plan von Stetten.

